

LOHN DER ANGST

**Persönlichkeitsspezifische Voraussetzungen
und antezedente Bedingungen
risikosuchenden Verhaltens**

Claudia Szczesny-Friedmann

1982

LOHN DER ANGST

Persönlichkeitsspezifische Voraussetzungen
und
antezedente Bedingungen
risikosuchenden Verhaltens

Inaugural-Dissertation
Zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Ludwigs-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
Claudia Szczesny-Friedmann aus München
1982



Druck: Hieronymus Buchreproduktions GmbH, München
Einband: Buchbinderei Robert Ketterer, München

Referent: Professor Dr. Klaus A. Schneewind
Korreferent: Professor Dr. Lutz v. Rosenstiel
Tag der mündlichen Prüfung: 21.7.1982

Inhaltsübersicht:

	Seite
0. Einleitung	1
0.1 Wer sich freiwillig in Gefahr begibt: die Fragestellung der Untersuchung	1
0.2 Über den angemessenen Umgang mit Gefahr	5
0.3 Über den angemessenen Umgang mit Angst	10
0.4 Die soziale Funktion risikosuchenden Verhaltens	15
1. Theorien zur Erklärung risikosuchen- den Verhaltens	22
1.1 Psychoanalytische Ansätze	22
1.1.1 Risikosuchendes Verhalten als Angst- bewältigungsversuch	22
1.1.2 Risikosuchendes Verhalten als "Pro- gression um der Regression willen"	26
1.1.3 Risikosuchendes Verhalten zur Realitäts- verleugnung	32
1.2 Aktivierungstheoretische Ansätze	36
1.2.1 Risikosuchendes Verhalten zur Erhöhung des Aktivationsniveaus	36
1.2.2 Risikosuchendes Verhalten zur Befrie- digung des Bedürfnisses nach Reiz- variation	45
1.2.3 Risikosuchendes Verhalten als eine Form von "sensation seeking"	51
1.3 Lerntheoretische Ansätze	60
1.3.1 Versuch einer verhaltensanalytischen Interpretation risikosuchenden Ver- haltens	60
1.3.2 Risikosuchendes Verhalten als Ausdruck von Extraversion	67

	Seite
1.4 Ein biologischer Standpunkt: risikosuchendes Verhalten als Instinkthandlung	71
1.5 Risikoverhalten als Persönlichkeits- merkmal	75
1.6 Zusammenfassung der vorliegenden Hypothesen über risikosuchendes Ver- halten	83
2. Analyse risikosuchenden Verhaltens	88
2.1 Rationale und Methode	88
2.2 Situationsbeschreibung: Überblick über den Situationsablauf	94
2.3 Situationsanalyse	98
2.3.1 Sicherheit und Kontrolle	98
2.3.2 Anti-Fatalismus und Selbstvertrauen	105
2.3.3 Selbstüberwindung und Selbst-Ideal	109
2.3.4 Leistung und Selbsteinschätzung	115
2.3.5 Risikoverhalten und Risikobewußtsein	123
2.3.6 Autonomie und Sachlichkeit	133
2.3.7 Angst und Enthusiasmus	141
2.3.8 Phantasie und Realität	151
2.4 Zusammenfassung der aus der Situations- analyse abgeleiteten Hypothesen über risikosuchendes Verhalten	155
2.4.1 Angstabwehr	157
2.4.2 Kontrollüberzeugungen	161
2.4.3 Risikobereitschaft	164
2.4.4 Leistungsmotivation	167
2.4.5 Eigenständigkeit	168
2.4.6 Arbeit an der eigenen Identität	169
2.4.7 Variationsmotivation	172
2.4.8 Soziale Vermeidungstendenzen	173

	Seite
3. Überprüfung der Hypothesen über mit risikosuchendem Verhalten assoziierte Persönlichkeitsmerkmale	175
3.1 Vorgehensweise	175
3.2 Versuchspersonen	177
3.3 Meßinstrumente	180
3.3.1 Eysencks Persönlichkeitsinventar (EPI)	180
3.3.2 IPC-Fragebogen zu Kontrollüberzeu- gungen (IPCF)	181
3.3.3 Fragebogen zur Erfassung von Risiko- einstellungen (RSKF)	183
3.3.4 Leistungsmotivationsfragebogen (LMF)	185
3.3.5 Repression-Sensitization-Skala (RSS)	186
3.3.6 Variationsmotivationsfragebogen (VMF)	187
3.3.7 Autonomieskala (AS)	189
3.3.8 Semantisches Differential	190
3.3.9 Angst-Aversionsfragebogen (AAF)	191
3.4 Interkorrelationen der Skalen und ihre Beziehung zur Kriteriumsvara- ble	195
3.5 Korrelationen zwischen Selbstbild, Selbstideal und Sportanforderungs- profil	206
3.6 Mittelwertvergleiche	209
3.6.1 Ängstlichkeit/Neurotizismus	210
3.6.2 Situationsspezifische Angst	212
3.6.3 Angstabwehr	215
3.6.4 Variationsmotivation	216
3.6.5 Extraversion und Introversion	218
3.6.6 Eigenständigkeit	219
3.6.7 Kontrollüberzeugungen	220
3.6.8 Leistungsmotivation	223
3.6.9 Risikobereitschaft	224

	Seite
3.7 Zusammenfassung und Ergänzung der Befunde	225
3.8 Gruppenprofilvergleich und Diskriminanzanalyse	228
3.9 Interpretation der Ergebnisse	232
4. Antezedente Bedingungen risikosuchen- den Verhaltens und der damit assoziierten Persönlichkeitsmerkmale	240
4.1 Der Umgang mit Gefahrenreizen	240
4.2 Die Ausbildung generalisierter Kontrollüberzeugungen	247
4.3 Das Streben nach Eigenständigkeit	254
4.4 Die Entwicklung des autonomen Leistungsmotivs	260
4.5 Die Ausbildung des Variationsmotivs	264
4.6 Standards im Umgang mit Gefahr und Angst	272
4.7 Zusammenfassung: Modell eines Ent- wicklungsgangs	279
5. Einzelfallstudien	284
5.1 Der Fallschirmspringer A	284
5.2 Der Bergsteiger B	290
5.3 Der Taucher C	296
5.4 Ergebnisse einer Untersuchung über die antezedenten Bedingungen extremen Bergsteigens	302
5.5 Darstellung der antezedenten Bedin- gungen risikosuchenden Verhaltens innerhalb des konzeptuellen Rahmens "kritischer Lebensereignisse"	308

		Seite
6.	Wer sich freiwillig in Gefahr be- gibt: Zusammenfassung der Unter- suchungsergebnisse	318
	Anhang	327
	Literaturverzeichnis	364

0. Einleitung

0.1 Wer sich freiwillig in Gefahr begibt: die Fragestellung der Untersuchung

Allen psychologischen Theorien zur Angst ist die Auffassung gemeinsam, daß Angst einen als äußerst unangenehm erlebten Erregungsanstieg bei Wahrnehmung oder Antizipation einer Gefahrensituation darstellt, der eng mit Flucht- und Vermeidungsreaktionen assoziiert ist. Man geht davon aus, daß Menschen gefährlichen Situationen und angstauss lösenden Erfahrungen nach Möglichkeit aus dem Wege gehen. Diese Sichtweise findet ihre Bestätigung nicht nur in experimentellen Untersuchungen zum Angstkonditionieren, Flucht- und Vermeidungslernen ¹⁾, sondern auch in Beobachtungen an Patienten, bei deren Störung Angst eine zentrale Rolle spielt. Sie suchen der von ihnen als bedrohlich eingeschätzten Situation und der von ihr ausgelösten Angst durch passives Vermeiden oder durch die Perfektionierung aktiver Vermeidungsreaktionen zu entgehen, wobei sie oft eine beträchtliche Einschränkung ihres Verhaltensspielraums in Kauf nehmen.

Es gibt jedoch auch Menschen, die freiwillig und ohne jeden ersichtlichen Gewinn gefährliche Situationen aufsuchen, die ohne weiteres vermeidbar wären.

¹⁾ e.g. Gray, J.A., Angst und Stress, München 1971;
Fürntratt, E., Angst und instrumentelle Aggression, Weinheim 1974

Dazu gehören etwa Risikosportler wie Fallschirmspringer, Bergsteiger, Taucher, Drachen- und Segelflieger, aber auch Touristen, die sogenannte Abenteuerreisen buchen oder sich den Weg in die Wüste, an den Nordpol oder ins Amazonasgebiet selbst suchen, sowie Menschen, die ihre Freizeit zum wörtlich gemeinten Überlebenstraining in den Wildnissen Kanadas oder auf einer einsamen Südseeinsel nutzen. Dabei sind sie sich der Risiken, die sie eingehen, sehr wohl bewußt.

EPSTEINs bekannte Untersuchungen über Sportfallschirmspringer ¹⁾ geben nicht nur Aufschluß über die Angstbewältigungsmechanismen, die Menschen in gefährlichen Situationen entwickeln; man kann ihnen auch entnehmen, daß die Springer Angst haben und daß sie versuchen, diese Angst zu überwinden. Anfänger in dieser Sportart zeichnen sich nach EPSTEINs Beobachtungen sogar durch extrem hohes Angstniveau aus. Erst mit zunehmender Erfahrung lernen sie, den Sprung auch zu genießen. Warum sich seine Versuchspersonen überhaupt auf eine Situation einließen, die sie offenkundig für gefährlich hielten, hat EPSTEIN nicht beschäftigt.

Genau diese Frage steht im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit. Hier soll der Versuch unternommen werden zu klären, warum gewisse Personen bewußt folgenreiche Risiken eingehen, und welche Persönlichkeitsmerkmale Voraussetzung dafür sind, "die Angst und die eigenen Grenzen zu besiegen" ²⁾.

1) Epstein, S., Toward a unified theory of anxiety. In: B.A. Maher (ed), Progress in experimental personality research, Vol. 4, New York 1967

2) Der Bergsteiger Messner in einem Interview

Die Annahme liegt nahe, daß es sich bei EPSTEINs Sportfallschirmspringern und anderen, gefährliche Situationen freiwillig aufsuchenden Personen um eine Gruppe handelt, die sich deutlich von der Durchschnittsbevölkerung abhebt. Das Zutreffen dieser Annahme unterstellt, bedeutet dies nicht nur eine Einschränkung der an ihnen gewonnenen Einsichten beispielsweise über Angstbewältigungsstrategien ¹⁾, sondern läßt auch erwarten, daß die persönlichkeitspezifischen Voraussetzungen und antezedenten Bedingungen für einen erfolgreichen Umgang mit Gefahr und Angst bei ihnen leichter auszumachen sind als bei anderen, "unauffälligeren" Gruppen. Dies wäre insofern bedeutsam, als sich ein Großteil aller therapeutischen Bemühungen - gleich welcher Provenienz - auf die Angst des Patienten und seine Unfähigkeit im Umgang mit ihr richtet. Dabei nämlich "verlegt sich der Nachdruck der Behandlung vom Versuch, die Angst des Patienten total zu reduzieren, darauf, ihn zu trainieren, daß er trotz seiner Angst funktioniert." ²⁾

Funktionieren trotz Angst ist aber gerade, was "Gefahrenspezialisten" auszeichnet; sie haben offenbar ohne professionellen Beistand einen Umgang mit Angst gelernt, den man anderen, denen bestimmte Lernerfahrungen abgehen, erst mühsam beibringen muß.

¹⁾ Vgl. Krohne, H.W., Theorien zur Angst, Stuttgart 1976, S.103

²⁾ Meichenbaum, D., Methoden der Selbstinstruktion. In: Kanfer, F.H., Goldstein, A.P. (Hrsg.), Möglichkeiten der Verhaltensänderung, München 1977, S.425

EPSTEIN ¹⁾ geht davon aus, daß ein modulierte Angstkontrollsystem sich nur unter der Bedingung eines Annäherungs - Vermeidungskonflikts ausbildet: eine nur gefürchtete Situation wird in jedem Fall gemieden. Erst wenn eine Situation neben Vermeidungs - auch Annäherungstendenzen auslöst, ergibt sich für die betreffende Person die Notwendigkeit, die Vermeidungstendenzen zu unterdrücken - und damit die Gelegenheit, Angstbewältigungsmechanismen zu erlernen.

Entscheidend für unsere Untersuchung wird somit die Frage sein, was die Attraktivität von Gefahrensituationen ausmacht bzw. welche Mótive und Einstellungen vorliegen müssen, um mit Angst konkurrieren zu können. Neben der Berücksichtigung vorliegender Hypothesen über risikosuchendes Verhalten (im Folgenden "RV" genannt) wird deshalb insbesondere auch die Gefahrensituation selbst (im Folgenden "R-Situation" genannt) näher betrachtet werden, um die Fragestellung der vorliegenden Untersuchung zu beantworten. Diese lautet:

- Wer begibt sich warum freiwillig in Gefahr bzw. welches sind die persönlichkeitspezifischen Voraussetzungen und antezedenten Bedingungen risikosuchenden Verhaltens?

¹⁾ Epstein, S., The measurement of drive and conflict in humans: theory and experiment. In: M.R. Jones (ed), Nebraska Symposium on Motivation 1962, S.281-321

0.2 Über den angemessenen Umgang mit Gefahr

Aktivitäten, die das Risiko physischer Gefährdung beinhalten, gelten als "objektiv" gefährlich. Damit ist einerseits gemeint, daß Gefahren, denen man sich beim Fallschirmspringen, Tiefseetauchen oder alpinen Bergsteigen aussetzt, rational faßbar sind und sich aus tatsächlichen Merkmalen der jeweiligen Situation ableiten lassen, die unabhängig von interindividuellen Unterschieden in der Interpretation der Reizgegebenheiten bestehen. Andererseits beinhaltet das Prädikat "objektiv" auch ein Urteil darüber, in welchem Ausmaß Angst als Reaktion auf eine wahrgenommene Bedrohung angemessen ist. Die moderne Gesellschaft neigt dazu,

"..überall dort, wo Angst auftritt und sich nicht übersehen, leugnen oder unterdrücken läßt - überall dort die Frage zu stellen, ob die Angst denn 'begründet' sei, ob in der distanzierten Weise des Betrachtens, die für Idee und Ideal der Rationalität konstitutiv ist, festgestellt werden kann, daß zwischen dem Ausmaß des jeweiligen Angstphänomens und seinem Anlaß ein 'vernünftiges', nämlich als angemessen anzuerkennendes Verhältnis vorliegt." 1)

R-Situationen halten einer solchen rationalen Betrachtungsweise ohne weiteres stand: der Grad des jeweils eingegangenen Risikos läßt sich exakt an der Wahrscheinlichkeit bemessen, bei Betreiben einer R-Aktivität zu Schaden zu kommen : die Schwere der Konsequenzen eines möglichen Mißerfolgs (Verlust der physischen Intaktheit) lassen die Angst davor als hinreichend begründet und gerecht-

1) Schoene, W., Zur Frühgeschichte der Angst. In: H. Wiesbrock (Hrsg.), Die politische und gesellschaftliche Rolle der Angst, Frankfurt a.M. 1967, S. 118

fertigt und somit "normal" erscheinen.

Nach RACHMAN ¹⁾ besteht Mut nicht darin, keine Angst zu haben, sondern darin, einer Gefahr nicht auszuweichen, obwohl man sie fürchtet. EPSTEINS Fallschirmspringer, die den Absprung wagen, obwohl sie - zumindest anfänglich - massive Angst davor haben, geben demnach ebenso wie andere Risikosportler ("RS") ein Beispiel für mutiges Verhalten. Dabei ist ihnen der ungeteilte Beifall ihrer Um- und Mitwelt keineswegs sicher. Sie geraten vielmehr häufig in den Verdacht der Abseitigkeit, der sich bei Laien in Kopfschütteln und bei Professionellen in der Suche nach verborgenen Konflikten und unbewußten Ängsten ausdrückt.

"Wer sich gern in Gefahr begibt, kommt darin um" ²⁾, droht ein Sprichwort, das zugleich darauf aufmerksam macht, daß nur die Auseinandersetzung mit "unvermeidbaren" Gefahren sozial erwünscht ist. Welche Gefahren bewältigt werden sollen und müssen hängt eng zusammen mit den Maßstäben einer Gesellschaft dafür, was als Bedrohungserlebnis zugemutet werden kann und muß. Dabei gilt,

" ... daß diese Maßstäbe ihrerseits durchaus nicht rational gesetzt sein müssen, sondern nur auf dem Umweg über das Einsichtigmachen der außerpersönlichen Funktionsnotwendigkeiten der je bestimmten Gesellschaft rational erklärt werden können (sofern sie sich nicht eben darum als irrational erweisen) ..." ³⁾

1) Rachman, S.J., Fear and Courage, San Francisco 1978

2) Jesus Sirach, 3, 27

3) Schoene, W., a.a.O., S.118

Das Gefährlichste beim Bergsteigen sei die Autofahrt hin und zurück, meinte ein Extremalpinist, und die Unfallstatistiken geben ihm recht. Ein erwachsener Europäer, der so große Angst vor dem Autofahren hat, daß er sich weigert, auch nur in ein Fahrzeug zu steigen, macht sich jedoch lächerlich oder ruft Spezialisten auf den Plan, die ihn fürsorglich gegen seine (begründete!) Angst therapieren. ¹⁾

Die Begründung für eine derartige Intervention wird darin gesehen, daß der Betreffende durch sein Verhalten Nachteile erleidet; dies freilich

" ... setzt eine Lebenswelt voraus, deren Gesetze, Regeln, Erwartungen etc. ein bestimmtes Verhalten überhaupt erst nachteilig werden lassen." ²⁾

Oder umgekehrt: wie lange würde eine Industriegesellschaft wohl funktionieren, wenn alle ihre Mitglieder die Möglichkeit eines Verkehrsunfalls als unzumutbare Bedrohung auffassen und fürderhin nur noch zu Fuß gehen würden?

Während auf der einen Seite von jedem Einzelnen das Eingehen von zum Teil nicht unbeträchtlichen Risiken gefordert wird - wobei der dazu erforderliche "Mut" selten honoriert wird, weil sonst die Selbstverständlichkeit der Forderung in Frage gestellt wäre - , wird auf der anderen Seite versucht,

1) In einem der Verf. bekannten Fall wurde ein 40-jähriger, der nach einem schweren Autounfall an "Klaustrophobie" litt, durch Systematische Desensibilisierung wieder an das Autofahren gewöhnt.

2) Kraiker, Ch., Der Begriff der Neurose. In: Pongratz, L.J. (Hrsg.), Handbuch der Psychologie, Bd.8, Göttingen 1977, S.438

"unnötige" Risiken nach Möglichkeit einzuschränken.

"Das Hauptargument ist dabei folgendes: Wer sich selbst schadet, der schadet über die Versicherungs- und Klinikkosten auch der Gesellschaft, die Prämien und Steuern zahlt." 1)

LEISI glaubt in der modernen Welt Tendenzen zur Perfektionierung der Gefahrenprävention auszumachen, die - ungeachtet aller daraus erwachsenden Vorteile - doch den Nachteil haben, die Freiheit des Einzelnen immer mehr einzuschränken.

"Der Fußgänger ist ... in Gefahr, und man hat ihn deshalb geschützt. Sein Schutz ist der Fußgängerstreifen. Wie hat sich dieser entwickelt? Kurz gesagt: von einem Kann zu einem Muß. Die ersten Fußgängerübergänge (um 1935) waren bestimmt für diejenigen, die die Möglichkeit eines gesicherten Übergangs benützen wollten. In einer zweiten Etappe kam dann das Obligatorium: Wer bei falscher Phase oder neben dem Streifen kreuzte, machte sich strafbar - auch wenn keine objektive Gefahr bestand. An die Stelle eigener Überlegung trat jetzt der Gehorsam gegenüber der abstrakten Anordnung. Da dieser Gehorsam unvollständig war, mußte die dritte Etappe kommen: das Absperren verbotener Zonen durch Ketten. Wir haben uns an sie gewöhnt, aber ein Besucher aus dem 18. Jahrhundert würde sich wahrscheinlich über ein solches Maß von Unfreiheit entsetzen." 2)

Nach Ansicht LEISIs ist der Trend zu zunehmender Ausschaltung "unnötiger" Risiken - R-Aktivitäten gelten als sinnlose Abenteuer und können schon deshalb nicht mit uneingeschränkter Billigung rechnen - zugleich verantwortlich für die gegenläufige Tendenz eines wachsenden Bedürfnisses nach Gefahr.

1) Leisi, E., Ist Verhütung von Gefahren immer gut? Prävention als Kulturproblem. Artikel in der "Neue Zürcher Zeitung" vom 20.10.1979

2) Leisi, E., a.a.O.

Dies äußert sich nicht nur im Betreiben risikoreicher Sportarten, sondern auch im Konsum bekanntermaßen gefährlicher Drogen, der Anziehungskraft von Filmen, in denen Gefahren zumindest stellvertretend "genossen" werden können, sowie in bestimmten Verhaltensweisen, bei denen nicht nur die Betroffenen selbst, sondern auch Unbeteiligte gefährdet werden. Der junge deutsche Lyriker Georg HEYM wollte sogar einen Krieg in Kauf nehmen, um der bedrückenden Monotonie des Alltags zu entgehen.

"Ach, es ist furchtbar. Es ist immer das gleiche, so langweilig, langweilig. Wenn doch einmal etwas geschehen würde, was nicht diesen faden Geschmack von Alltäglichkeit hinterläßt. Wenn ich mich frage, warum ich bis jetzt gelebt habe: ich wüßte keine Antwort. Nichts wie Quälerei, Leid, Misere aller Art. Geschähe doch einmal etwas! Würden einmal wieder Barrikaden gebaut! Ich wäre der erste, der sich darauf stellt, ich wollte noch mit einer Kugel im Herzen den Rausch der Begeisterung spüren. Sei es nur, daß man einen Krieg begänne, er kann ungerecht sein - dieser Friede ist so faul, so ölig und schmierig wie eine Leimpolitur auf alten Möbeln." 1)

1912, zwei Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, starb HEYM im Alter von 25 Jahren: er brach beim Schlittschuhlaufen in das Eis ein und ertrank. Wer sich gern in Gefahr begibt, kommt darin um.

1) Heym, G., Dichtungen und Schriften, Gesamtausgabe, hg. v. K.L. Schneider, Hamburg und München 1960

0.3 Über den angemessenen Umgang mit Angst

"In einem Grimmschen Märchen wird von einem jungen Burschen erzählt, der auf Abenteuer auszog, um das Gruseln zu lernen. Wir wollen aber jenen Abenteurer seines Weges ziehen lassen, ohne uns darum zu kümmern, ob ihm auf der Fahrt das Entsetzliche begegnete. Hingegen möchte ich sagen, daß dies ein Abenteuer ist, das jeder Mensch zu bestehen hat: Angst haben zu lernen, damit er nicht verloren sei, entweder dadurch, daß ihm nie Angst gewesen ist, oder dadurch, daß er in der Angst versinkt; wer daher gelernt hat, auf die rechte Weise Angst zu haben, der hat das Höchste gelernt." 1)

Nach KIERKEGAARD erfährt der Mensch sein eigentliches Selbst in "Grenzsituationen", in denen sich "Existenz" für einen Augenblick als Möglichkeit anbietet. Angst wird als zentrales existentielles Erlebnis angesehen, durch das der Mensch auf sich "zurückgeworfen" wird; nur wer sich der Angst stellt, anstatt ihr auszuweichen, dringt zum Kern seiner Seele vor.

In der Tradition KIERKEGAARDS betont vor allem der Psychoanalytiker MAY den konstruktiven Aspekt der Angst; das Bestehen angstauslösender Erfahrungen steht seiner Meinung nach in engem Zusammenhang mit der Selbstverwirklichung des Individuums.

" Self-realization - i.e., expression and creative use of the individual's capacities - can occur only as the individual confronts and moves through anxiety-creating experiences." 2)

-
- 1) Kierkegaard, S., Der Begriff der Angst. In: Kierkegaard, S., Die Krankheit zum Tode, München 1976, S.631
 - 2) May, R., The meaning of anxiety. New York 1950, S.391

Angstauslösenden Erfahrungen aus dem Wege zu gehen bedeute auch dann eine Einengung der Möglichkeiten des Individuums, wenn das Verhalten als angepaßt und angemessen erscheint. Vermeidungsverhalten sei nie integrativ, da es das Individuum von zukünftigen Lernerfahrungen abhalte und somit seine konstruktive Weiterentwicklung blockiere.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß Angst als zentrales Problem bei Verhaltensstörungen angesehen wird, und daß jedes Bemühen darum, Angst "in den Griff" zu bekommen, einen hohen Stellenwert innerhalb der Zielsetzungen psychologischer Forschung und Praxis hat. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Angst - über ihre unwidersprochene biologisch-adaptive Funktion hinaus - eine wesentliche Rolle bei der Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung zukommt: das angstfreie Individuum ist asozial - umso mehr derjenige, welcher rücksichtslos über die eigene Angst hinweggehen bereit ist. ¹⁾

Angst nämlich wird im Sozialisierungsprozess eingesetzt, um bestimmte Verhaltensweisen zu erzwingen, und andere, die unerwünscht sind, zu unterbinden. Die Anpassung an die bestehenden Normen einer Gesellschaft wird " ... mittels eines lange anhaltenden Konditionierungsprozesses..." erreicht,

"... wobei die 'häßlichen', 'schlechten', 'bösen' Handlungen die konditionellen Reize sind, die sich daran anschließenden Strafen und die daraus hervor-

1) Vgl. entsprechende Hypothesen über die Ursachen psychopathischen Verhaltens, e.g. Eysenck, H.J., Die Ungleichheit der Menschen, München 1975

gehenden Schmerz-, Furcht- und Angstepfindungen die unkonditionellen Reize beziehungsweise unkonditionierten Reaktionen. Dank einer Anzahl von Wiederholungen solcher Koppelungen zwischen Missetat und Strafe beginnt das Kind konditionierte Reaktionen herauszubilden, die es dazu veranlassen, mit Angst auf die Vorstellung zu reagieren, weitere derartige Handlungen zu begehen." 1)

Die Vermutung liegt nahe, daß eine derart konditionierte Angst Vermeidungsreaktionen auslösen soll, und nicht etwa den Versuch, die Angst zu bewältigen oder das verbotene Vorhaben trotz Angst vor möglichen Folgen auszuführen: der angemessene Umgang mit Angst besteht zuallererst darin, ihr unter allen Umständen zu entgehen. Unter dem Aspekt der disziplinierenden Wirkung von Angst enthält jede Anstrengung, die eigene Angst durchzustehen und ihr zu trotzen, ein anarchistisches Element, das freilich erst deutlich wird, wenn gegen die jeweils geltenden Regeln verstoßen wird.

Die Kehrseite des Mutes ist die Unangepaßtheit, und es ist oft nur eine Frage des Blickwinkels, ob ein bestimmtes Verhalten als Beweis für Courage oder als Delikt angesehen wird. BRYAN, KURTZMAN, ROSENHAN und LONDON 2) führten eine Untersuchung über Personen durch, die im Dritten Reich Juden geholfen hatten. Sie zeichneten sich vor allem durch ein besonderes Streben nach Abenteuern aus, erkennbar u.a. an den riskanten

1) Eysenck, H.J., Neurose ist heilbar. München 1978, S.207/208

2) London, P., The rescuers: Motivational Hypotheses about Christians who Saved Jews from the Nazis. In: Macauley, J., Berkowitz, L. (eds), Altruismus and Helping Behavior, New York 1970

Freizeitsportarten, die sie betrieben. Engagement in R-Aktivitäten, das die Bereitschaft zu Angsttoleranz und -überwindung auch da voraussetzt, wo sie nicht für notwendig gehalten wird, ist nur insoweit unbedenklich, wie es sich in einem gesellschaftlichen Freiraum abspielt. Die Aggression richtet sich in der unverbindlichen Form sportlicher Betätigung gegen aus der "Natur" herrührende Gefahren und nicht etwa solche sozialer Art.

LOY ¹⁾ hat versucht, die von CAILLOIS ²⁾ entwickelten Spielkategorien - Agon = Wettkampf, Alea = Glück, Mimikry = Simulation, Illinx = Nervenkitzel - in Beziehung zu MERTONS ³⁾ Typologie der Anpassungsformen an eine Gesellschaft zu setzen. R-Aktivitäten ("Illinx") werden dabei als "Pseudo - Rebellion" gewertet, als Ablehnung sowohl kulturell festgelegter Ziele als auch institutionalisierter Mittel zur Erreichung dieser Ziele. "Illinx" ist kennzeichnend für Jugend und dafür, in der Gesellschaft zu sein, ohne ein Teil von ihr zu sein.

Wenn man davon ausgeht, daß jede Gesellschaft Mittel und Wege finden muß, das "anarchistische"

1) Loy, J.W., Spielformen, Sozialstruktur und Anomie. In: K.Hammerich, K.Heinemann (Hrsg.), Texte zur Soziologie des Sports, Schorndorf 1975, S. 58 - 75

2) Caillois, R., Man, Play, and Games. New York 1961

3) Merton, R.K., Social Theory and Social Structure, New York 1957

Potential in ungefährliche Bahnen zu lenken, dann erscheinen R-Aktivitäten als die moderne Version des römischen Angebots von "panem et circenses". Sie sind allerdings - sowohl was das notwendige Geschick als auch die finanziellen Mittel betrifft - aufwendig und deshalb exklusiv. Das von LEISI postulierte Bedürfnis nach Gefahr und Auseinandersetzung mit Gefahr ist deshalb oft auf andere, unter Umständen weniger harmlose Formen der Befriedigung angewiesen. So konstatiert BITTORF ¹⁾ im Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" anlässlich der gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Jugend und Staat im März 1981, daß die Hausbesetzer - wie schon andere jugendliche Revolutionäre vor ihnen - nicht zuletzt "...Hunger auf starke Erlebnisse, auf Abenteuer, auf Mutproben in der knüppelhaften Realität..." hätten.

Eine solche Interpretation ist zwar auch dazu angetan, reale Mißstände zu verdecken, indem der Auflehnung unpolitische Motive unterstellt werden; sie enthält jedoch zugleich einen Hinweis darauf, daß Sicherheit nur dann einen Wert darstellt, wenn man die Freiheit hat, sie aufs Spiel zu setzen.

1) Bittorf, W., Saat der Gewalt. Bericht im Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" vom 23.3.1981, 35. Jahrgang, Nr. 13, S. 40

0.4 Die soziale Funktion risikosuchenden Verhaltens

GOFFMAN untersucht in seinem Aufsatz " Wo was los ist - wo es action gibt " ¹⁾ die mögliche soziale Funktion risikosuchenden Verhaltens. Mit "action" sind Handlungen gemeint, deren Ausgang ungewiß und folgenreich zugleich ist: " Schicksalhaftigkeit " ist ein wesentliches Merkmal von action, das von vielen Menschen sorgfältig gemieden, von anderen jedoch bereitwillig akzeptiert und sogar gesucht wird. "Action" ist immer dort zu finden,

"... wo jemand bewußt folgenreiche Risiken eingeht, die als vermeidbar verstanden werden. Gewöhnlich wird action nicht in der alltäglichen routinemäßigen Arbeit zu Hause oder am Arbeitsplatz zu finden sein, denn hier werden die Risiken meist wegorganisiert, und diejenigen, die bleiben, sind nicht eindeutig freiwillige." ²⁾

Das Eingehen von Risiken im täglichen Leben, der Wechsel der Stellung, der Entschluß , zu heiraten oder sich scheiden zu lassen, unterscheidet sich auch meist darin von "action", daß die Spanne zwischen dem Setzen einer Handlung und deren Folgen sehr lang ist, oft Jahre und unter Umständen ein ganzes Leben dauert, während bei "action" Handlung und darauffolgende

1) Goffman, E., Wo was los ist - wo es action gibt. In: Goffman, E., Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt 1967, S. 164 - 292

2) Goffman, E., a.a.O., S.213

Konsequenzen in ein- und demselben Erlebniszeitraum erfahrbar sind.

Neben Vergnügungsparks, Spielkasinos, Stierkampfarenen und Autorennbahnen bieten auch die risikoreichen Amateursportarten wie Bergsteigen, Großwildjagd, Gerätetauchen und Fallschirmspringen Gelegenheit zu "action".

" Derartige Anstrengungen werden nicht bezahlt, durch sie wird keine öffentlich relevante Identität gefestigt, und sie ziehen keine Verpflichtung in der ernstesten Arbeitswelt nach sich. Fehlt der übliche Druck, sich bei einer Tätigkeit zu engagieren, so kann man vermutlich annehmen, daß hier die eigene Entscheidung maßgebend ist und daß die eingegangenen Risiken nur um der Herausforderung willen gesucht werden." 1)

Diese Herausforderung besteht in der Gelegenheit, "... als Mensch mit Hemingwayschen Kategorien bewertet zu werden." 2)

Gewisse Fähigkeiten und Fertigkeiten sind stets Voraussetzung für die Bewährung in riskanten Situationen, aber noch nicht spezifisch für "action"; es handelt sich dabei um "Grundqualifikationen", die auch unter risikolosen Umständen eingeübt und verwendet werden können. Eine zweite Gruppe von Eigenschaften und Fähigkeiten, die bei RV eine Rolle spielt, tritt jedoch ausschließlich in "schicksalhaften" Situationen zutage: ihre Demonstration ist das eigentliche Ziel jeder Form von "action".

1) Goffman, E., a.a.O., S.214

2) Goffman, E., a.a.O., S.258

In schicksalhaften Situationen sind angesichts der Ungewißheit und der Folgeschwere des Handlungsausgangs zwei extreme Reaktionsweisen denkbar. Die Antizipation der weitreichenden Konsequenzen eines möglichen Versagens im Moment der Bewährung kann eine Leistungsverminderung bis zu völliger Handlungsunfähigkeit bewirken, kann dazu führen, daß der Betroffene "schwach" wird und bisher hochgehaltene Prinzipien und Wertvorstellungen aufgibt. Es kann jemand im entscheidenden Augenblick aber auch über sich hinauswachsen, seine Leistungen bis zu einem nie für möglich gehaltenen Punkt steigern, und eine Prinzipientreue an den Tag legen, die unter Beweis zu stellen er unter alltäglichen Umständen nie Gelegenheit gehabt hätte.

" Die Fähigkeit (oder ihr Fehlen), angesichts plötzlichen Drucks korrekt und standhaft zu bleiben, ist entscheidend; sie spezifiziert nicht die Tätigkeit des Individuums, sondern wie es sich dabei anstellt. Ich verstehe diese Eigenschaft der Standhaftigkeit als einen Aspekt des Charakters. Die offensichtliche Unfähigkeit, sich unter dem Druck von Schicksalhaftigkeit effektiv und korrekt zu verhalten, ist ein Zeichen von schwachem Charakter... Die offensichtliche Fähigkeit, vollkommen beherrscht zu bleiben, wenn die Würfel gefallen sind - sei es in bezug auf moralische Anfechtung, sei es hinsichtlich der Leistung - ist ein Zeichen von starkem Charakter." 1)

An Charakterzügen, die bei der Bewältigung von schicksalhaften Ereignissen wichtig sind, nennt GOFFMAN Mut, Ausdauer, Haltung (Selbstbeherrschung,

1) Goffman, E., a.a.O., S.236/237

Gelassenheit, Geistesgegenwart) sowie - bei eher moralischen als physischen Herausforderungen - Integrität. All dies sind nach GOFFMAN Eigenschaften, die für die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung wesentlich sind.

"Obwohl sich Gesellschaften weitgehend darin unterscheiden, welche Charaktereigenschaften sie billigen, könnte keine Gesellschaft weiterbestehen, wenn ihre Mitglieder diese Eigenschaften nicht akzeptierten und förderten." 1)

Engagement in "action" kann allerdings nur in gewissen Grenzen toleriert werden, so positiv die Darstellung allgemeinverbindlicher, im Alltag selten demonstrierbarer Werte auch für das Sozialsystem sein mag: allzuviel "Schicksalhaftigkeit" ist wie Sand im Getriebe und stört die Beständigkeit und Regelmäßigkeit, auf denen soziale Ordnung auch (und vor allem) basiert. In den Augen der bloßen Zuschauer genügt allerdings bereits ein einziges positives oder negatives Beispiel des Verhaltens in Grenzsituationen, um einen Menschen vollständig und endgültig zu "charakterisieren" : Wer wagt, gewinnt, indem er sich selbst erfährt - nicht, wie er gewöhnlich ist, sondern was in ihm steckt.

"Vorsichtige und umsichtige Leute müssen deshalb die Gelegenheit vorbeigehen lassen, gewisse geschätzte Eigenschaften zu demonstrieren; Kunstgriffe, die die Momente im Leben eines Menschen von Schicksalhaftigkeit freimachen, versagen ihm auch neue Informationen über sich selbst - kurz, den signifikanten Ausdruck seiner Selbst. Das

1) Goffman, E., a.a.O., S.239

Ergebnis davon ist, daß der Umsichtige die Verbindung zu bestimmten gesellschaftlichen Werten verliert, und zwar zu Werten, die den Menschen so darstellen, wie er sein sollte." 1)

GOFFMANS Überlegungen weiterführend, ließe sich jedoch die Ansicht vertreten, daß auch der vorsichtige Zuschauer in irgendeiner Form von "action" profitiert - sonst wäre kaum zu erklären, warum Veranstaltungen, in denen Risikoverhalten öffentlich demonstriert wird, so großen Zulauf haben.

Die Zuschauer, die "... Schicksal vermeidend, sich sehnen nach Schicksal ..." 2), hoffen Schicksalhaftigkeit bei anderen zu finden. In der partiellen Identifikation mit dem "Helden" erleben sie die spannenden Momente der Gefährdung und Bewährung mit. Da sie selbst Gefahr und Risiko aus ihrem Leben verbannt haben, sind sie gegenüber den Konsequenzen eines Mißerfolgs unempfindlich geworden, die schließlich andere stellvertretend für sie riskieren. Der unbeteiligte Beobachter verlangt vielmehr von dem, der seine Sicherheit aufs Spiel zu setzen bereit ist, das Eingehen immer größerer Risiken; je mehr sein eigenes Leben durch Vorichts- und Vorsorgemaßnahmen eingeengt ist, desto unersättlicher scheint er im Hinblick auf die intensiven Erlebnisse anderer zu werden. Bei sportlichen Wettbewerben, in denen die Teilnehmer Kopf und Kragen riskieren, wird die Erbarmungslosigkeit des Zuschauers meist besonders

1) Goffman, E., a.a.O., S.282/283

2) Rilke, R.M., Duineser Elegien, Die neunte Elegie, 1. Strophe

deutlich : Maßnahmen, die geeignet wären, die Gefährdungsmöglichkeiten einzuschränken, werden eher halbherzig gefordert, und von den Veranstaltern höchst ungern eingeleitet. Es entsteht mitunter die paradoxe Situation, daß die freiwilligen Helden unserer Tage durch Androhung negativer Sanktionen dazu gebracht werden müssen, sich einer speziell für sie geschaffenen Gefahrensituation auszusetzen.

Dabei ist das Interesse des Zuschauers an einem negativen Handlungsausgang bisweilen unverkennbar. Wer den Kommentatoren eines Formel-1-Rennens aufmerksam zuhört, gewinnt den Eindruck, daß erst ein mittlerer bis schwerer Unfall den Erfolg der Veranstaltung vollkommen macht. Das Publikum scheint Beweise für die Gefährlichkeit der Aktion zu fordern, ohne die sie ebenso schal und langweilig wäre wie die tägliche Autofahrt ins Büro. Gleichzeitig bestätigen miterlebte Mißerfolge dem Beobachter die Angemessenheit und Notwendigkeit einer in erster Linie auf Sicherheit bedachten Lebensführung.

Während Risikoverhalten dem Akteur den "signifikanten Ausdruck" seiner selbst gestattet, hat es für den Beobachter also offenbar eine doppelte Funktion : es ermöglicht einerseits die stellvertretende Befriedigung des Wunsches nach Schicksalhaftigkeit, und hält andererseits durch die intermittierende Darstellung negativer Konsequenzen von einem persönlichen Engagement in "action" ab. Der Zuschauer kann seine Sicherheit erst richtig genießen, wenn sie - in angemessener

Distanz - auch einmal in Frage gestellt wird.
So wird er ihrer - getreu der "bürgerlichen"
im Gegensatz zur "faustischen" Einstellung -
auch nicht überdrüssig:

" Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feier-
tagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinanderschlagen,
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen
Wein aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe
gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried' und Friedenszeiten." 1)

1) Goethe, J.W.v., Faust 1, "Vor dem Tor".

1. Theorien zur Erklärung risikosuchenden Verhaltens

1.1 Psychoanalytische Ansätze

1.1.1 Risikosuchendes Verhalten als Angstbewältigungsversuch

Einer der ersten Versuche, RV analytisch zu deuten, stammt von FENICHEL ¹⁾. Er prägte für die Neigung, gefährliche und damit auch angstausslösende Situationen aufzusuchen, anstatt sie nach dem Lustprinzip zu meiden, den Begriff "kontraphobische Haltung". Damit ist das Phänomen im wesentlichen schon beschrieben: als Versuch nämlich, gegen die eigene Angst anzugehen.

Die Tatsache, daß bei RV Angst ausgelöst und überwunden wird, veranlaßte FENICHEL zu der Annahme, daß Angst auch als Motiv wirksam sei; diese Angst bezieht sich nach FENICHEL allerdings nicht auf die R-Situation selbst, sondern ist an unbewußte Phantasien geknüpft, die ihren Ursprung in traumatischen Kindheitserlebnissen haben. Auch die Angstbewältigungstechnik als solche stammt aus der frühen Kindheit.

" Charakteristisch ist die Art, in der das normale Ich lernt, seine frühen und noch unbezähmbaren Ängste zu überwinden. Jedesmal, wenn der Organismus mit einem sehr großen Betrag von

1) Fenichel, O., The Counter-Phobic Attitude. International J. of Psychoanalysis, 1939, 20, S. 263

Erregung überflutet wird, versucht es, sich davon zu befreien, indem es anschließend die Situation aktiv wiederholt, die die exzessive Erregung hervorgerufen hat. Das findet in den frühesten Spielen kleiner Kinder und ebenso in ihren Träumen statt. Zwischen der ursprünglichen Erregungsüberflutung und diesen Wiederholungen gibt es einen fundamentalen Unterschied: Bei der ursprünglichen Erfahrung von Erregung war der Organismus passiv; im Falle der Wiederholungen ist er aktiv, bestimmt ihre Zeit und Intensität. Zunächst werden die passiven Erfahrungen, die die Angst hervorgebracht haben, vom Kind im Spiel aktiv wiederholt, um eine verspätete Situationsbeherrschung zu erreichen. Später dramatisiert das Kind im Spiel nicht nur die erregenden Erfahrungen der Vergangenheit, sondern es antizipiert, was es von der Zukunft erwartet..." 1)

Die Bewältigung einer vormals überwältigenden Situation verschafft dem Kind neben der Erweiterung seiner Fähigkeiten im Umgang mit der Realität zusätzlichen Lustgewinn.

" Ökonomisch kann diese Lust folgendermaßen erklärt werden: Eine Verausgabung von Energie ist mit der ängstlichen Erwartung verbunden, die jemand empfindet, der unsicher ist, ob er in der Lage sein wird, eine erwartete Erregung zu meistern. Das plötzliche Aufhören dieser Verausgabung bringt eine erleichternde Triebabfuhr mit sich, die von dem erfolgreichen Ich als 'Triumph' und als funktionale Lust erfahren wird..." 2)

Ein gewisses Quantum an Angst ist nach Ansicht FENICHELs die notwendige Voraussetzung für diesen Angsterleichterungseffekt ; normale Erwachsene empfinden deshalb keine Funktionslust mehr - woraus sich umgekehrt ableiten ließe, daß sie nichts mehr zu fürchten haben.

1) Fenichel, O., Psychoanalytische Neurosenlehre, Wien 1974, S.70/71

2) Fenichel, O., a.a.O., S.71

Der Lustgewinn, den der Kontraphobiker offenbar aus der Bewältigung von Gefahrensituationen zu ziehen vermag, verweist nach FENICHEL darauf, daß Kontraphobiker Ängste, die mit den äußeren Gefahren in Zusammenhang stehen, noch immer nicht überwunden haben. Diese Ängste hätten eine versteckte sexuelle Bedeutung; sie gingen auf eine traumatische Erfahrung in der Kindheit zurück, bei der ein drohender Durchbruch sexueller Impulse so intensive Kastrationsängste ausgelöst habe, daß diese nur verdrängt, nicht aber bewältigt werden konnten. Die Bewältigung äußerer statt innerer Gefahren bei RV verhindere eine Auflösung der unbewußt bleibenden Angst; deshalb müsse der Kontraphobiker sich in einer Art von Wiederholungszwang stets aufs Neue Gefahren aussetzen, deren Überwindung ihn nur vorübergehend beruhige; er müsse sich stets aufs Neue davon überzeugen, daß seine Befürchtungen unbegründet sind.

" This means that the reality of the situation with which imaginary expectations of punishment were connected is sought, presumably to conceive the subject that this connection was purely imaginary and that actually only the situation itself occurs. The experience that imaginary ideas connected with a certain situation actually do not prove true, is precisely the basis of most counter-phobic attitudes." 1)

FENICHELs Vorstellung, daß eine äußere Gefahrensituation stellvertretend für eine "innere" Gefahr bewältigt wird, leitet sich aus der psychoanalytischen Auffassung von der Natur phobischen

1) Fenichel, O., The Counter-Phobic Attitude. International J. of Psychoanalysis, 1939, 20, S. 263

Verhaltens ab: auch bei der Phobie wird ihr zufolge die Furcht vor einer inneren Gefahr - präziser: die Furcht vor Triebimpulsen , die eine äußere Gefahr heraufbeschwören - auf ein Objekt resp. eine Situation der Außenwelt verschoben, das resp. die sowohl den unterdrückten Triebwunsch als auch die befürchtete Strafe für die antizipierte Wunscherfüllung symbolisiert.

Der Unterschied zwischen dem Phobiker und dem Kontraphobiker scheint somit letztlich nur darin zu bestehen, daß der eine meidet, wovon der andere aus den gleichen Gründen angezogen wird. Welche Bedingungen für so unterschiedliche Reaktionsweisen auf ein und denselben zugrundeliegenden Konflikt verantwortlich sind, gibt FENICHEL nicht an. Sie wären vielleicht in der Persönlichkeitsspezifischen Bevorzugung bestimmter Angstbewältigungstechniken zu suchen, deren Herkunft allerdings auch erst noch zu bestimmen wäre: während der Kontraphobiker die "kindlichen" Angstbewältigungsmechanismen beibehält, pflegt der Phobiker den "erwachsenen" Umgang mit Angst. Ersterer vermag aus seinem neurotischen Verhalten noch einen Lustgewinn zu ziehen, während letzterer - wie "normale" Erwachsene - nicht mehr imstande ist, Funktionslust zu empfinden. Der Phobiker erscheint damit ein Stückchen weiter sozialisiert als der Kontraphobiker.

1.1.2 Risikosuchendes Verhalten als "Progression um der Regression willen"

M.BALINT hat dem Phänomen der freiwilligen Konfrontation mit gefährlichen Situationen eine eigene Monographie gewidmet ¹⁾, die er als "Beitrag zur psychologischen Typenlehre" verstanden wissen will. Ausgangspunkt seiner Ausführungen ist der erregende Nervenkitzel ("thrill"), der mit einer Reihe von Situationen einhergeht, bei denen "...eine bestimmte Form von Angst geweckt und ertragen wird". ²⁾

Neben den Möglichkeiten, die jedes Volksfest bietet, sich durch die Simulation von Gefahren in "Angstlust" versetzen zu lassen, würden vor allem solche Aktivitäten von Angstlust begleitet, die "mit großen Geschwindigkeiten verbunden" sind,

"...wie alle Formen des Rennsports, Reiten und Springen, Motorrennen, Schlittschuh- und Skilaufen, Rodeln, Segeln, Fliegen usw. Andere stehen mit exponierten Situationen in Zusammenhang, wie verschiedene Arten von Springen und Tauchen, Klettern, Segelfliegen, Zähmen wilder Tiere, Reisen in unbekannte Länder usw. Endlich gibt es noch eine Gruppe von kitzeligen Situationen, die mit unvertrauten oder gar völlig neuen Formen der Befriedigung einhergehen, sei es, daß ein neues Objekt auf den Plan tritt oder eine unvertraute Vergnügensweise." ³⁾

1) Balint, M., Angstlust und Regression. Beitrag zur psychologischen Typenlehre. Hamburg 1972

2) Balint, M., a.a.O., S.20

3) Balint, M., a.a.O., S.21

Auf die Beobachtung, daß nicht alle Menschen in gleichem Maße fähig sind, solche stets mit einem gewissen Risiko verbundenen Situationen zu genießen, gründet sich BALINTs typologische Unterscheidung zwischen Philobaten einerseits, die Angstlust suchen, und Oknophilen andererseits, die "... sich scheuen, zögern, sich fürchten, anklammern." ¹⁾ Oknophilie und Philobatie stellen laut BALINT keine echten Gegensätze dar; es sind vielmehr zwei Haltungen, die sich gegenseitig überlagern, unterdrücken, und überkompensieren können, und die ihren gemeinsamen Ursprung in einer sehr frühen Phase der psychischen Entwicklung haben.

Nach BALINTs Theorie der Primären Liebe ²⁾ besteht die ursprünglichste Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt in einem harmonischen Aufeinanderbezogensein, das nach dem Modell der intrauterinen Einheit von Mutter und Kind gedacht wird. Der Fötus ist zwar vollständig von seiner Umwelt abhängig, und hält sie deshalb intensiv besetzt; die Umwelt kommt seinen Bedürfnissen jedoch so weit entgegen, daß er sie nicht als Gegensatz empfindet.

"Vor allem gibt es zwischen ihr [der Umwelt, Verf.] und dem Individuum keine scharfen Grenzen. Umwelt und Individuum durchdringen sich gegenseitig, sie existieren in einer 'harmonischen Verschränkung'." ³⁾

1) Balint, M., a.a.O., S.22

2) Balint, M., Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Hamburg, 1969; Balint, M., Therapeutische Aspekte der Regression, Hamburg 1973

3) Balint, M., Therapeutische Aspekte der Regression, Hamburg 1973, S.81

Dieser harmonische Primärzustand wird bei der Geburt zerstört.

"Sie verändert die Umwelt radikal und erzwingt unter einer echten Todesdrohung eine neue Form der Anpassung. Damit beginnt die Trennung zwischen Mensch und Umwelt." 1)

Die für jeden Menschen unausweichliche Entdeckung, daß es unabhängige, Widerstand leistende, in Gegensatz zu den eigenen Interessen tretende Objekte gibt, führt zu einer Umverteilung der libidinösen Besetzungen und gibt den Anstoß für die Ich-Entwicklung mit dem Ziel, "... das in den ersten Stadien vorherrschende Einssein zurückzugewinnen." 2)

Dabei werden - neben narzißtischer Selbstliebe und aktiver Objektliebe - zwei Hauptstrategien verfolgt, die zur Konstruktion je spezifischer Welten führen: der oknophilen und der philobatischen Welt.

Die eine Strategie besteht im Versuch der Leugnung gemachter Erfahrungen vom Widerstand der Realität, einer Überbesetzung der Objekte und einer Perfektionierung der Fähigkeit, sich an diese anzuklammern. Die oknophile Welt besteht aus

" ... Objekten, getrennt durch furchterregende Leerräume. Der Oknophile lebt von Objekt zu Objekt und bemißt seinen Aufenthalt in den leeren Räumen so kurz als möglich. Furcht ent-

1) Balint, M., a.a.O., S.82/83

2) Balint, M., a.a.O., S.83

steht durch Verlassen der Objekte und wird besänftigt durch Wiedervereinigung mit ihnen." 1)

Die andere Strategie besteht in der Schaffung einer philobatischen Welt, die aus "freundlichen Weiten" besteht,

"... die mehr oder weniger dicht mit gefährlichen und unvorhersehbaren Objekten durchsetzt sind. Man lebt in den freundlichen Weiten und vermeidet sorgfältig allzu kühne Kontakte mit möglicherweise tückischen Objekten." 2)

Beim Philobaten sind die Ich-Funktionen anstelle der Objekte überbesetzt; durch Ausbildung von zum Teil beachtlichen Fähigkeiten im Umgang mit der widerständigen Realität macht er sich weitgehend unabhängig von den Objekten, zu denen er stets sichere Distanz hält.

BALINTs Beschreibung von Oknophilie und Philobatie weist eine große Ähnlichkeit zu JUNGs Einstellungstypen auf, die ebenfalls über die Art der Objektbeziehungen definiert werden.

"Die allgemeinen Einstellungstypen unterscheiden sich ... durch ihre eigentümliche Einstellung zum Objekt. Der Introvertierte verhält sich dazu abstrahierend; er ist im Grunde genommen immer darauf bedacht, dem Objekt die Libido zu entziehen, wie wenn er einer Übermacht des Objekts vorzubeugen hätte. Der Extravertierte dagegen verhält sich positiv zum Objekt. Er bejaht dessen Bedeutung in dem Maße, daß er seine subjektive Einstellung beständig nach dem Objekt orientiert und darauf bezieht." 3)

1) Balint, M., Angstlust und Regression. Hamburg 1972, S. 28

2) Balint, M., a.a.O., S. 30

3) Jung, C.G., Typologie. Freiburg im Breisgau 1972, S. 18

Im Philobaten läßt sich unschwer der Introvertierte, im Oknophilen der Extravertierte erkennen, wobei BALINT der philobatischen Realitätsbewältigung (im Gegensatz zu der schon von JUNG beklagten verbreiteten Höherschätzung des extravertierten Typus) den Vorzug gibt. Während nämlich der Oknophile in seinem Bemühen, durch Anklammern an Objekte die verlorene Harmonie zwischen Subjekt und Objekt wieder herzustellen, notwendig immer wieder enttäuscht wird, schafft sich der Philobat durch Progression die reale Möglichkeit zur (vorübergehenden) Regression:

"... die Fähigkeiten (skills), die er erwerben konnte, befähigen ihn, bis zu einem gewissen Grade die zerstörte Harmonie zwischen ihm und der Welt wieder herzustellen." 1)

Besonders anschaulich zeigt sich die philobatische Progression um der Regression willen in gefährlichen R-Aktivitäten, die das Aufgeben und Wiedererlangen von Sicherheit zum lustvollen Thema haben und den befristeten Aufenthalt in den "freundlichen Weiten" von Wasser, Luft und Wüste ermöglichen.

"Vorausgesetzt, daß die Elemente nicht gar zu ungnädig sind, also z.B. gerade kein Sturm wütet, ist der Pilot in der Höhe sicher, genauso der Seemann auf hoher See, der Skifahrer am Hang, der Fahrer auf freier Bahn, der Fallschirmspringer in der Luft. Gefahr und Furcht erwachen erst, wenn ein Objekt auftaucht, mit

1) Balint, M., a.a.O., S.73

dem man sich auseinandersetzen muß ; der Pilot muß aufsteigen oder landen, der Seemann in den Hafen einlaufen oder ihn verlassen, der Skifahrer um Felsen, Bäume oder Spalten herumkommen, der Fahrer andere Wagen oder Fußgänger auf der Straße beachten, der Fallschirmspringer abspringen oder landen." 1)

Diese für philobatisches Welterleben als paradigmatisch dargestellten Situationen wiederholen beide Teile des Dramas der Subjekt- Objekt- Trennung: die Sicherheit und das Aufgehoben sein in den freundlichen Weiten einerseits, und die plötzliche Gefährdung der Sicherheit und Harmonie beim Auftauchen von Objekten andererseits.

" Der Preis, den er ... zu zahlen hat, scheint ein Zwang zu einer nie endenden Wiederholung des ursprünglichen Traumas zu sein, eine Art traumatischer Neurose. Um die Illusion der 'freundlichen Weiten' wiederherzustellen und die erregende Spannung (thrill) zu erfahren, muß er die Sicherheitszone verlassen und sich Risiken aussetzen, die das ursprüngliche Trauma erneut gegenwärtig machen." 2)

Die Wiederholung der traumatischen Situation ist zugleich Auseinandersetzung mit ihren Folgen; ist Versicherung, daß die inzwischen erworbenen Fähigkeiten ausreichen, um auch mit möglichen neuen traumatischen Erfahrungen fertig zu werden.

1) Balint, M., a.a.O., S. 29/30

2) Balint, M., a.a.O., S. 73

1.1.3 Risikosuchendes Verhalten zur Realitätsverleugnung

In seiner Abhandlung über den Narzißmus ¹⁾ erwähnt KOHUT auch RV, und zwar als Beispiel für die Kombination einer narzißtischen mit einer ödipalen Problematik. Seine Interpretation von RV stellt damit zugleich eine Verbindung der diesbezüglichen Annahmen von FENICHEL (vgl. 1.1.1) und von BALINT (vgl. 1.1.2) dar.

KOHUTs Narzißmustheorie kann m.E. als eine Weiterentwicklung von BALINTs Theorie der Primären Liebe angesehen werden. Im Gegensatz zu BALINT, der als Ausgangspunkt der psychischen Entwicklung eine intensive Umweltbesetzung annimmt, geht KOHUT ²⁾ jedoch von einem primären Narzißmus des Kindes aus, d.h. einer libidinösen Besetzung des Selbst als "Urzustand" der psychischen Organisation.

Aber auch dieser primäre Narzißmus schließt die Umwelt als dem Selbst zugehörig in die Besetzung mit ein, solange die Trennung zwischen Innen und Außen (KOHUT) bzw. zwischen Subjekt und Objekt (BALINT) noch nicht vollzogen ist. Die Auflösung dieses harmonischen Primärzustandes erfolgt bei KOHUT (wie bei BALINT)

1) Kohut, H., Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt a.M., 1976

2) Kohut, H., Formen und Umformungen des Narzißmus. Psyche, 1966, Bd. 20, S. 561-587

zwangsläufig durch die unvermeidbaren Frustrationen, die dem Kind durch Objekte der Außenwelt auferlegt werden.

Das Kind reagiert auf diese Störungen nach KOHUT mit der Errichtung zweier psychischer Strukturen, in denen die ursprüngliche Vollkommenheit bewahrt werden soll: dem narzißtischen Selbst und der idealisierten Elternimago. Das bedeutet, daß einerseits alle positiven Aspekte des Erlebens als dem Selbst zugehörig betrachtet werden, welches mit enormen Fähigkeiten ausgestattet wird ("Größen-Ich"), und daß andererseits die Bezugsperson des Kindes mit absoluter Machtvollkommenheit versehen wird. ¹⁾

Im Laufe der psychischen Entwicklung werden beide Strukturen in das reife Ich integriert; die Enttäuschungen, die der idealisierte Elternteil dem Kind immer wieder bereiten muß, weil er den in ihn gesetzten Erwartungen nicht standhalten kann, führen zum Aufbau des Ich-Ideals, in dem die idealisierten Aspekte konserviert werden; ebenso werden Exhibitionismus und Größenphantasien, die den Triebaspekt resp. den Vorstellungsinhalt des narzißtischen Selbst bilden, allmählich in realitätsorientierte Ansprüche übergeführt.

¹⁾ Dies entspricht BALINTs Vorstellungen von der oknophilen bzw. philobatischen Reaktion: Überbesetzung bzw. Idealisierung der Objekte versus Überbesetzung der Ich-Funktionen und Überschätzung der eigenen Fähigkeiten.

Störungen in der narzißtischen Entwicklung bedingen eine spätere Anfälligkeit für narzißtische Kränkungen, vor allem dann, wenn das Ich unfähig ist, den Ansprüchen eines unvermindert (weil modifizierenden Einflüssen durch Verdrängung entzogenen) fortbestehenden Größen-Ich zu entsprechen.

"Ein fortdauernd aktives Größen-Selbst mit seinen wahnhaften Erwartungen kann ein durchschnittlich ausgestattetes Ich schwer beeinträchtigen. Das Ich eines begabten Menschen kann jedoch durchaus zur Ausschöpfung seiner letzten Fähigkeiten und somit zu wirklich hervorragenden Leistungen durch die Forderungen der Größenphantasien eines fortdauernden, kaum modifizierten Größen-Selbst getrieben werden." 1)

Bei RV liegt nach Ansicht KOHUTs eine derartige Fixierung an Größenphantasien (und zwar aus der ödipalen Phase) vor, während gleichzeitig intensive Kastrationsängste bestehen.

"Spezifische Umweltkonstellationen in der ödipal-Phase des Kindes fördern diese Art der Größenphantasie, die in diesen Fällen als Teil objekt-libidinöser Wünsche (und diesen untergeordnet) erlebt werden. Wenn das Kind z.B. wegen Todes oder Abwesenheit des gleichgeschlechtlichen Elternteils in der ödipalphase keinen wirklich vorhandenen erwachsenen Rivalen hat oder wenn der erwachsene Rivale vom ödipalen Liebesobjekt entwertet wird oder wenn das erwachsene Liebesobjekt Größenphantasien und Exhibitionismus des Kindes steigert oder wenn

1) Kohut, H., Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt a.M. 1976, S.133

das Kind verschiedenen Kombinationen der genannten Konstellationen ausgesetzt ist, dann sind phallischer Narzißmus und Größenphantasien, die der frühen Ödipalphase adäquat sind, nicht den realistischen Begrenzungen des Kindes konfrontiert, die phasenentsprechend am Ende der Ödipalphase erlebt werden, und das Kind bleibt an seine phallischen Größenvorstellungen fixiert.

Die verschiedenen (oft, aber nicht immer ungünstigen) symptomatischen Folgen solcher Fixierungen sind wohl bekannt, etwa das kontraphobisch übertriebene Auftreten vieler sogenannter phallischer Charaktere (Rennfahrer, Abenteurer etc), bei denen ein ängstliches Ich die früh erworbene Erkenntnis verleugnet, daß die ödipale Selbstüberhöhung unrealistisch war und durch Verleugnung seiner intensiven Kastrationsangst seine Unverwundbarkeit angesichts wirklicher Gefahr behauptet und fortwährend Bewunderung und Beifall zu seiner Beruhigung braucht." 1)

Dementsprechend ergibt sich zusammenfassend folgendes Bild von RV: es dient der Verleugnung zweier Aspekte der Realität, nämlich der Begrenztheit der eigenen Fähigkeiten und der Verwundbarkeit des eigenen Selbst. Worauf sich die Kastrationsangst konkret bezieht, ist nicht eindeutig auszumachen: entweder auf (phantasierte) Bedrohungen der psychischen Intaktheit, wobei das Bestehen physischer Gefahren zur Beschwichtigung dient; oder auf die (reale und letztlich nicht abzuwendende) Bedrohung der physischen Intaktheit, die aufs Spiel gesetzt wird, um den Tod selbst zu überlisten.

1) Kohut, H., a.a.O., S.171/172

1.2 Aktivierungstheoretische Ansätze

1.2.1 Risikosuchendes Verhalten zur Erhöhung des Aktivationsniveaus

Der Versuch, explorative Aktivitäten von Tieren und Menschen zu erklären, und in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung externer Stimulation für Erleben und Verhalten höherer Organismen, führte zur Konzeptualisierung eines optimalen Aktivationsniveaus, das Individuen durch Aufsuchen geeigneter Reizbedingungen aufrechtzuhalten bzw. herzustellen trachten. ¹⁾

Der wohl bekannteste Vertreter dieses Ansatzes ist BERLYNE, der in einer umfassenden Theorie menschlichen Neugierverhaltens auch die Beziehung zwischen Aktivierung (als einer hypothetischen organismischen Variable) und der Attraktivität von Situationen zu klären versuchte. ²⁾

Nach BERLYNE ist das Aktivationsniveau eine Funktion des "Aktivierungspotentials" der Reizgegebenheiten, d.h. der psychophysischen, ökologischen und kollativen Merkmale der Stimuli.

1) Eine ausführliche zusammenfassende Darstellung der Theoriebildung und der Ergebnisse bezüglich Neugier und Exploration findet sich bei Keller, H., Voss, H.G., Neugier und Exploration, Stuttgart 1978

2) Berlyne, D.E., Conflict, arousal, and curiosity. New York 1960

" For an individual organism at a particular time there will be an optimal influx of arousal potential. Arousal potential that deviates in either an upward or downward direction from this optimum will be drive inducing or aversive." 1)

Nur wenn sich das Aktivierungspotential in einem mittleren, für ein bestimmtes Individuum angenehmen Bereich befindet, ist das zugehörige Erleben positiv ; sowohl ein zu hohes als auch ein zu niedriges Aktivierungspotential führen nach BERLYNE zu Erhöhungen des Aktivationsniveaus über den optimalen Wert hinaus. Eine Reduzierung dieser "Überaktivierung" auf den individuellen Aktivierungstonus wirkt verstärkend.

Die Attraktivität einer Situation bzw. der Belohnungswert eines Reizes kann somit in Abhängigkeit vom Aktivierungspotential dargestellt werden: mit zunehmendem Aktivierungspotential der Reize steigt zunächst der positive Verstärkerwert bis zu einem optimalen mittleren Wert, um dann bei weiterer Erhöhung abzufallen und über den Bereich gefühlsmäßiger Indifferenz hinaus in den Aversionsbereich zu gelangen.

Daraus ergibt sich, daß nicht nur eine Reduktion des Antriebsniveaus (wie dies von den klassischen Triebreduktionstheorien angenommen wird) , sondern auch ein Aktivierungsanstieg als angenehm erlebt werden kann.

1) Berlyne, D.E. , a.a.O., S.194

" We are far from being in a position to characterize in detail the conditions in which increases in drive are sought and to differentiate them from those in which they are avoided. But as far as we can see at present, the important ones are

- (1) that drive is aroused to a moderate extent, and
- (2) that the arousal is promptly followed by relief." 1)

Als ein Beispiel für die belohnende Wirkung von Aktivierungserhöhungen nennt BERLYNE die Attraktivität des Sich-Fürchtens:

" As for fear, one has only to visit the nearest fairground to appreciate the economic value of being tossed and flung through the air, and posters advertising the latest horror film will graphically depict the allurements of being scared out of one's wits." 2)

Das Aufsuchen gefährlicher Situationen stellt sich somit in BERLYNEs Theorie als die Annäherung an Reize mit hohem Aktivierungspotential dar; verstärkend wirkt der starke Aktivierungsabfall nach dem kurzfristigen Aktivierungsanstieg über den optimalen Wert hinaus.

" If mountaineers were habitually suspended over abysses for days instead for a few minutes at a time, their number might well be smaller than it is, although the pastime would, no doubt, still find a few devotees." 3)

1) Berlyne, D.E., a.a.O., S.198

2) Berlyne, D.E., a.a.O., S.198

3) Berlyne, D.E., a.a.O., S.198/199

BERLYNE macht keine Aussagen zu interindividuellen Unterschieden bei der erlebnis- und verhaltensmäßigen Reaktion auf Reize mit unterschiedlichem Aktivierungspotential; er äußert jedoch die Vermutung, daß Unterschiede im tonischen Aktivierungsniveau, Unterschiede in der Labilität oder Intensität von Veränderungen im phasischen Aktivierungsniveau, und auch Unterschiede in der Habituationsrate für die beobachtbare Variabilität verantwortlich sein könnten.

Eine Weiterentwicklung des BERLYNESchen Ansatzes stellt die " Optimale-Stimulation/ 2-Faktoren-Theorie" von SPIELBERGER ¹⁾ dar, in der Neugier und Angst als motivationale Systeme einen Interaktionseffekt auf Explorationsverhalten ausüben. Sie faßt damit zugleich die vorliegenden theoretischen Annahmen und empirischen Befunde über die Beziehung zwischen explorativen Aktivitäten und Angst zusammen.

Nach der HALLIDAY-LESTER-Theorie ²⁾ ist exploratives Verhalten durch Angst motiviert, und wird durch die Reduktion dieser Angst verstärkt.

1) Spielberger, Ch.D., Peters, R., Frain, F., Neugier und Angst. In: H.G. Voss, H. Keller (Hrsg.), Neugierforschung. Weinheim, Basel 1981, S.197-226

2) Russell, P.A., Relationships between exploratory behavior and fear: a review. Brit.J.Psych., 1973, 64(3), 417-433

SYMMEs ¹⁾ stellte fest, daß die visuelle Inspektion einer potentiell gefährlichen Umgebung bei Affen mit einer Senkung des Angstniveaus einherging, und WHITING und MOWRER ²⁾ konnten zeigen, daß auch die experimentelle Induktion von Angst explorative Aktivitäten fördern kann. Bei Ratten, die in einem Labyrinth ausgesetzt waren, führte die Darbietung eines zusätzlichen Furchtreizes zu so starker Exploration, daß darüber die Aufnahme von Futter vernachlässigt wurde.

In einer weiteren Untersuchung über die Beziehung zwischen Angst und explorativem Verhalten ³⁾ wurde die anziehende Wirkung von Furchtreizen noch einmal deutlich demonstriert: Ratten wurden in einem Y-Labyrinth ausgesetzt, in dem zwei Arme grau und der dritte mit Streifen bemalt waren. Die Experimental-Gruppe hatte vorher in einem Käfig mit gestreiften Wänden einen Elektro-Schock erhalten, während die beiden Kontroll-Gruppen a) in einem Käfig mit unbemalten Holzwänden geschockt worden bzw. b) in einen gestreiften Käfig gesetzt worden waren, ohne einen Schock verabreicht zu bekommen. Im Y-Labyrinth

1) Symmes, D., Anxiety reduction and novelty as goals of visual exploration by monkeys. J. Genetic Psych., 1959, 94, 181-198

2) Dargestellt bei White, R.W., Motivation reconsidered: the concept of competence. Psych. Review, 1959, 66, 297-333

3) Halliday, M.S., Exploration and fear in the rat. Sympos. Zool. Soc. Lond., 1966, 18, 46-59

zeigte die Experimental-Gruppe eine im Vergleich zu den Kontroll-Gruppen größere Bevorzugung des gestreiften Arms, der durch die vorangegangene Assoziation der Streifen mit dem Elektro-Schock offenbar Furcht und als Folge davon Annäherungsverhalten auslöste.

Dies könnte als experimenteller Nachweis der Existenz "kontraphobischen" Verhaltens (vgl. 1.1.1) gelten: R-Aktivitäten wären demnach durch Angst motiviert, die mit R-Situationen in assoziativer Verbindung steht. Das Aufsuchen einer R-Situation wird durch die Reduktion dieser Angst verstärkt.

In einer Reihe von Experimenten wurde jedoch die explorationshemmende Wirkung der Furcht belegt. So stellten MONTGOMERY und MONKMAN ¹⁾ fest, daß experimentell induzierte Angst während der Exploration eines neuen Reizes zu einem Absinken der Aktivität von Ratten führte. BARON ²⁾ verabreichte Mäusen in vertrauter wie in fremder Umgebung Elektro-Schocks, wodurch ihre lokomotorische Aktivität drastisch reduziert wurde. Nach der 2-Faktoren-Theorie ³⁾ sind Angst und Neugier

1) Montgomery, K.C., Monkman, J.A., The relation between fear and exploratory behavior. J.comp.physiol.Psych. , 1955, 48, 132-136

2) Baron, A., Differential effects of fear on activity in novel and familiar environments. Psych.Reports, 1963, 13, 251-257

3) White, R.W., a.a.O.

zwei miteinander unvereinbare Reaktionstendenzen, die einen Annäherungs-Vermeidungs-Konflikt auslösen: Furcht kommt in einer Blockierung, Neugier dagegen in einer Annäherung an neue, unvertraute, oder potentiell gefährliche Reize zum Ausdruck.

Eine Integration der widersprüchlichen Befunde über die Beziehung zwischen Angst und explorativem Verhalten leistete WATSON ¹⁾: er postulierte, daß Furcht und Neugier im Verhältnis einer umgekehrten U-Funktion zueinander stehen. Demnach führt milde Furcht zur Annäherung an potentiell gefährliche Reize, während starke Furcht Vermeidungsverhalten auslöst. Der Ausgang des Annäherungs-Vermeidungs-Konflikts, der sich durch die unvertraute Reizkonstellation ergibt, hinge folglich vom aktuellen Angstniveau ab.

Die "Optimale-Stimulation/2-Faktoren-Theorie" berücksichtigt neben der Zustandsangst ("state anxiety") auch Zustandsneugier ("state curiosity") und die diesen Triebzuständen entsprechenden Eigenschaften ("trait anxiety" und "trait curiosity"). Die jeweilige Kombination dieser Parameter bestimmt nach SPIELBERGER die Reaktionen auf ansteigende Reizintensität und Erregung.

Diese Theorie weicht insofern von BERLYNES

1) Watson, D., unveröffentlichte Vorlesung, zitiert bei Lester, D., The effect of fear and anxiety on exploration and curiosity: toward a theory of exploration. J.gen.Psych., 1968, 79, 105-120

diesbezüglichen Formulierungen ab, als sie die simultane Auslösung angenehmer und unangenehmer Gefühle in Abhängigkeit eines bestimmten Aktivationsniveaus postuliert:

" Entsprechend dieser Sichtweise besteht ein optimaler Zustand dann, wenn Gefühle des Vergnügens oder der Freude mit leichten Gefühlen des Unbehagens verbunden sind. Daraus folgt, daß eine Person das 'optimal level of pleasant feelings' im Kontext starker Gefühle von Neugier und leichten, unangenehmen Gefühlen von Angst erreicht. Anders gesagt, diese Theorie behauptet, schwache Angsteffekte unterstreichen die subjektiv erfahrenen Gefühle von Behagen, die mit den Reaktionen auf neue Reize assoziiert sind, die einen hohen Grad an Neugier bewirken." 1)

Eine Erklärung für diesen Effekt liefert BIRBAUMER :

" Milde Inkompatibilität (der Reaktionstendenzen) wird das Aktivierungsausmaß im ersten Teil der Berlyneschen Kurve halten, positive Verstärkerstrukturen aktivieren und zu Annäherung führen. Ein Beispiel für einen solchen Effekt hätte man beim Aufsuchen von Gruselfilmen, Karrussellen, Geisterbahnen u.ä., die zu mildem Arousal und positiven Emotionen trotz leichter Angst führen. Mit zunehmender Unvereinbarkeit und subjektiver Signifikanz der beiden Tendenzen wird die kortikoretikuläre Aktivierung stärker und die Aversion und Angst höher." 2)

Da Eigenschaftsangst und Eigenschaftsneugier die entsprechenden Triebzustände als Reaktion

1) Spielberger, Ch.D., et al., a.a.O., S.217/218

2) Birbaumer, N., Wir denken häufig, bevor wir handeln: Angst als kognitive, physiologische und motorische Einheit. In: N. Birbaumer (Hg.), Neuropsychologie der Angst, München 1973, S.153/154

auf die Reizgegebenheiten mit beeinflussen, ist anzunehmen, daß gefährliche Situationen bevorzugt von solchen Personen aufgesucht werden, die niedrige Angstwerte und hohe Eigenschaftsneugier aufweisen. SPIELBERGER stellte allerdings fest, daß Personen mit unterschiedlicher Eigenschafts-angst sich zwar in ihren Reaktionen auf Situationen unterscheiden, in denen es um die Beurteilung ihrer sozialen Adäquanz geht, nicht aber in ihren Reaktionen auf Situationen, die durch physische Gefahr charakterisiert sind.

"... folglich wird ein unterschiedliches Ansteigen der state-Angst je nach Ausprägung der trait-Angst nur in Situationen, die das Selbstwertgefühl bedrohen, nicht dagegen in solchen, die physische Gefahr beinhalten, erwartet." 1)

Beim Engagement in RV dürften demnach individuelle Unterschiede in allgemeiner Ängstlichkeit keine Rolle spielen; ausschlaggebend dafür, ob gefährliche Situationen freiwillig aufgesucht werden oder nicht, wäre vielmehr die Ausprägung der Eigenschaftsneugier, die im Folgenden als "Bedürfnis nach Reizvariation" aufgefaßt wird.

1) Spielberger, Ch.D., et al., a.a.O., S.207; zu einem entsprechenden Ergebnis kommen auch: Hodges, W.F., Felling, J.P., Types of stressful situations and their relation to trait anxiety and sex. J.Consult.Clin.Psych., 1970, 34, 333-337

1.2.2 Risikosuchendes Verhalten zur Befriedigung des Bedürfnisses nach Reizvariation

Die Beschäftigung mit explorativem Verhalten erfolgte fast ausschließlich im Rahmen allgemeinspsychologischer Fragestellungen.

Der differentialpsychologische Aspekt von Neugier, Exploration und reizsuchendem Verhalten wurde erstmals von FISKE und MADDI ¹⁾ hervorgehoben, die das Bedürfnis nach Reizvariation ("need for variation") zur Grundlage ihrer Persönlichkeitstheorie machten. ²⁾

Ausgangspunkt ist dabei die Annahme, daß menschliches Verhalten im wesentlichen darauf ausgerichtet ist, ein optimales, individuumspezifisches Aktivationsniveau aufrechtzuerhalten. Dieses für ein bestimmtes Individuum charakteristische Aktivationsniveau ist - neben möglichen genetischen Einflüssen - in erster Linie eine Folge vorangegangener Erfahrungen, und von Individuum zu Individuum sowohl hinsichtlich seiner typischen Verlaufsform, als auch hinsichtlich seines habituellen durchschnittlichen Niveaus verschieden.

Diskrepanzen zwischen dem aktuellen Aktivationsniveau (als einer direkten Funktion der jeweils

1) Fiske, D.W., Maddi, S.R., The forms of varied experience. In: D.W.Fiske, S.R.Maddi (eds), Functions of varied experience. Homewood, Ill., 1961, S.1-10

2) Maddi, S.R., Personality theories. A Comparative analysis. Homewood, Ill., 1968

gegebenen Stimulation) und dem charakteristischen Aktivationsniveau wirken verhaltensmotivierend in dem Sinne, daß das Individuum durch geeignete Veränderung der relevanten Stimulusdimensionen (Intensität, Bedeutsamkeit, und Variation) Konsistenz herzustellen bemüht ist.

" Fiske und Maddi assume that the coincidence of actual and customary levels of activation is experienced as a state of well-being, whereas discrepancies between the two lead to greater degrees of negative affect the larger they get. It is to avoid the discomfort of negative affect that people attempt to reduce discrepancies between actual and customary levels of activation, and success in this attempt is experienced as positive affect." 1)

RV als eine Form aktivationsregulierenden Verhaltens stellt allerdings insofern eine Ausnahme von der Regel dar, als dabei offenbar eine Abweichung vom habituellen Aktivationsniveau angestrebt wird.

" Under some conditions, levels of activation well above normal may be accompanied by positive affect (as in the case of sexual activity) or by complex, probably mixed states (as in situations when risk is intentionally sought out)." 2)

Dieser Widerspruch ließe sich vielleicht auflösen, wenn man die Fähigkeit des Menschen berücksichtigt, Handlungsfolgen sequentiell zu

1) Maddi, S.R., Personality theories. A comparative analysis. Home-ood, Ill., 3. Auflage 1976, S. 169

2) Fiske, D.W., Maddi, S.R., a.a.O., S. 48

planen und die Befriedigung auch starker Motive so lange zurückzustellen, bis die Situationsumstände diesen angemessen sind. FISKE und MADDI gehen davon aus, daß sich Menschen in der von ihnen bevorzugten Art der Aktivationsregulierung unterscheiden: entweder setzen sie vorwiegend antizipatorische Techniken zur Aktivationsregulation ein, die ein Auftreten von Diskrepanzen zwischen dem charakteristischen und dem aktuellen Aktivationsniveau von vornherein ausschließen sollen, oder sie reagieren auf bereits aufgetretene Diskrepanzen mit nachträglichen Korrekturen. Unter der Annahme, daß RV eine antizipatorische Technik zur Regulierung des Aktivationsniveaus darstellt, ließe sich RS theoretisch als eine Person mit sehr hohem charakteristischen Aktivationsniveau beschreiben, die ihr entsprechend starkes Bedürfnis nach Reizvariation jedoch zeitweise (und in Anpassung an die jeweils gegebenen Umstände) zurückzustellen imstande ist. ¹⁾

Individuen unterscheiden sich nach FISKE und MADDI nicht nur hinsichtlich ihres charakteristischen Aktivationsniveaus ("high- and low-activation people") und ihres habituellen Aktionsmodus ("active vs. passive"), sondern auch hinsichtlich der von ihnen bevorzugten Stimulusdimensionen.

¹⁾ Die Unfähigkeit zum Aufschub eines starken Bedürfnisses nach Reizvariation bis zum Eintreten günstiger, d.h. auch sozial gebilligter Gelegenheiten könnte zu solchen Verhaltensweisen führen, die man psychopathisch nennt.

" High activation people, who favor intensity, meaningfulness, or variety, are considered to have an approach motive for intensity, meaningfulness, or variety, respectively. Low-activation people, for whom intensity, meaningfulness or variety is most salient are considered to have an avoidance motive for intensity, meaningfulness, or variety, respectively." 1)

Eine weitere Differenzierung berücksichtigt die Quellen der Stimulation, die external oder internal (interozeptiv bzw. kortikal) lokalisiert sein können.

" This distinction recognizes that one way of regulating impact is to look to sources of stimulation essentially outside the body (anything from thunderclaps or wind or music or pictures) whereas another way is to turn within the organism (focussing on anything from thoughts or daydreams to pain or dizziness)." 2)

Durch die angeführten Unterteilungen der Formen, in denen ein optimales Aktivationsniveau aufrechterhalten bzw. hergestellt wird, ergeben sich bei FISKE und MADDI vierundzwanzig Persönlichkeitstypen. Im Rahmen dieser Typologie wäre RS als eine Person zu charakterisieren, die ein ausgeprägtes Bedürfnis nach aktivierenden Reizen in der Ausrichtung auf externale Reizquellen vorwiegend mittels antizipatorischer Techniken befriedigt. Diesen Persönlichkeitstyp beschreibt MADDI folgendermaßen:

" The high-activation person with active and external traits will be a 'go getter', seeking

1) Maddi, S.R., a.a.O., S.365

2) Maddi, S.R., a.a.O., S.366

out challenges to meet in the physical and social environment. He will be energetic and voracious in his appetites. Interested in a wide range of concrete, tangible events and things, he will be a hard man to keep up with. Although he will not be especially hampered by pressures to conformity, he will tend to be a man of fact, not fancies. He will be straightforward and not complex and subtle so much as extensively committed and enthusiastic. He will want to encounter people and things rather continuously. If he also has a high need for meaningfulness, he will be a pursuer of causes and problems, a statesman, businessman, or journalist, rather than a scholar. But if he has a high need for intensity, he may pursue action and tumult per se, being an athlete or soldier or bon vivant. And if he has a high need for variety, he will show curiosity about causes and mechanisms governing men and things, being adventurer, explorer, or world traveler." 1)

Die Beschreibung erweckt den Eindruck, als werde hier eher ein amerikanischer Idealtypus nachgezeichnet als das Bild einer Gruppe real existierender Menschen. Auch werden jene sozialen Umstände, auf die das Bedürfnis nach Reizvariation trifft (und die eine wesentliche Rolle bei der Ausprägung dieses Bedürfnisses gespielt haben dürften), nicht berücksichtigt; die Typisierung von FISKE und MADDI bezieht sich - was "high-activation people" betrifft - offenbar nur auf die gehobeneren Schichten.

Einen allgemeingültigeren Hinweis auf die Persönlichkeitsmerkmale von RS geben FISKE und MADDI mit einem Vergleich der von ihnen erstellten Typologie mit CATTELLs Einteilung in hoch bzw. niedrig Ängstliche-Introvertierte und hoch bzw.

1) Maddi, S.R., a.a.O., S.367/368

niedrig Ängstliche-Extravertierte. Diese überschneidet sich nach Ansicht von FISKE und MADDI ¹⁾ mit ihrer eigenen Differenzierung, wobei in ihrem Begriffssystem Ängstlichkeit durch Aktivierung, Introversion bzw. Extraversion durch die vorwiegende Orientierung an internen bzw. externen Stimulationsquellen ersetzt wird. Damit ergibt sich als persönlichkeitspezifische Voraussetzung für das Engagement in RV ein hoher Grad an Extraversion und Aktivierung/Ängstlichkeit.

¹⁾ Fiske, D.W., Maddi, S.R., a.a.O.,

1.2.3 Risikosuchendes Verhalten als eine Form von "Sensation Seeking"

Das persönlichkeitspsychologische Konstrukt "Sensation Seeking" (SS), eng verwandt mit FISKE und MADDIS "need for variation", verdankt seine Entstehung der Feststellung von interindividuell unterschiedlichen Reaktionen auf sensorische Deprivation.

Einzelne Untersuchungen ¹⁾ legten die Vermutung nahe, daß Personen mit einem stärkeren Bedürfnis nach Stimulation auf sensorische Deprivation mit stärkeren Stressreaktionen reagieren und positiver auf verfügbare Stimulation ansprechen würden.

Im Anschluß an BERLYNE ²⁾ und LINDSLEY ³⁾ formulierte ZUCKERMAN ⁴⁾ die Hypothese, daß jedes Individuum ein optimales Stimulationsniveau (OLS) und ein optimales Aktivations-

1) Vernon, J., McGill, T.E., Utilization of visual stimulation during sensory deprivation. *Percept. Motor Skills*, 1960, 11, 214; Hull, J., Zubek, J.P., Personality characteristics of successful and unsuccessful sensory isolation subjects. *Percept. Motor Skills*, 1962, 14, 231-240; Zuckerman, M., Haber, M.M., Need for stimulation as a source of stress response to perceptual isolation. *J. Abnorm. Psych.*, 1965, 70, 371-377

2) Berlyne, D.E., *Conflict, arousal, and curiosity*. New York 1960

3) Lindsley, D.B., Common factors in sensory deprivation, sensory distortion, and sensory overload. In: P. Solomon (ed.), *Sensory deprivation*. Cambridge, Mass., 1961, 174-194

4) Zuckerman, M., Theoretical formulations: I. In: J.P. Zubek (ed.), *Sensory deprivation: 15 years of research*. New York 1969, 407-432

niveau (OLA) für kognitive und motorische Aktivitäten sowie ein positives Gefühlserleben besitze, und begann mit der Entwicklung eines Meßinstruments, daß Personen mit unterschiedlichem Stimulationsbedürfnis unterscheiden helfen sollte.

Die vermuteten Zusammenhänge zwischen "sensation seeking" und der Reaktion auf sensorische Deprivation ließen sich jedoch nicht bestätigen¹⁾; das "sensation seeking motive", wie es mit der "Sensation Seeking Scale" (SSS) erfaßt wurde, war offenbar nicht einfach mit einem Bedürfnis nach exterozeptiver Stimulation gleichzusetzen. Diese Einsicht veranlaßte ZUCKERMAN sein ausschließliches Interesse der Weiterentwicklung der SSS und der Demonstration des ihr zugrundeliegenden Konstrukts zuzuwenden.

" Sensation Seeking is a trait defined by the need for varied, novel, and complex sensations and experiences and the willingness to take physical and social risks for the sake of such experience." 2)

Diese Definition schließt die Bereitschaft zum Eingehen von Risiken ausdrücklich mit ein; Risiken werden jedoch nicht um ihrer selbst willen gesucht, sondern wegen des Wunsches nach bestimmten Erfahrungen in Kauf genommen.

1) Zuckerman, M., The sensation seeking motive. In: B.A. Maher (ed), Progress in experimental personality research, Vol. 7, New York, 1974, S. 79-148

2) Zuckerman, M., Sensation Seeking: Beyond the Optimal Level of Arousal, Hillsdale 1979, S. 10

Eine Faktorenanalyse der SSS (Form IV) ergab vier Faktoren ¹⁾:

- a) Thrill and Adventure Seeking (TAS): Dieser Faktor, der sich direkt auf RV bezieht, ist von den anderen Faktoren, die untereinander korreliert sind, relativ unabhängig; Beispiele für Items, die auf diesem Faktor laden, sind: "I would like to try parachute jumping", "I sometimes like to do things that are a little frightening".
- b) Experience Seeking (ES): Die Items, die auf diesem Faktor laden, drücken die Suche nach neuen geistigen und sinnlichen Erfahrungen aus, z.B. "I like to have new and exciting experiences and sensations even if they are a little frightening, unconventional, or illegal".
- c) Disinhibition (DIS): Dieser Faktor wird mit dem Item "Almost everything enjoyable is illegal or immoral" am besten umschrieben.
- d) Boredom Susceptibility (BS): Die Items dieses Faktors beziehen sich auf die Abneigung gegen jede Form von Wiederholung und Routine, z.B. "I get bored seeing the same old faces".

¹⁾ Zuckerman, M., The sensation seeking motive. In: B.A. Maher (ed.), Progress in experimental personality research, Vol. 7, New York 1974, S. 79-148

Personen, die hohe Werte auf der SSS erreichen, lassen sich aufgrund einer Vielzahl von Untersuchungen folgendermaßen charakterisieren ¹⁾: der typische "Sensation Seeker" ist relativ jung, männlichen Geschlechts, und Angehöriger der westlichen Zivilisation. Er ist extravertiert, impulsiv und emotional, mit unter Umständen asozialen Tendenzen. Er ist für alle Arten von neuen und ungewöhnlichen Erfahrungen aufgeschlossen, selbst wenn sie mit einem gewissen Risiko verbunden sind. Er legt Wert auf Unabhängigkeit und hat ein schwach ausgeprägtes Anschlußmotiv; zugleich ist er an Berufen im Bereich der Sozialwissenschaften bzw. Berufen mit starkem Sozialkontakt interessiert. Er hat eine lebhaft Phantasie, ist unkonventionell, nonkonformistisch und kreativ; seine durchschnittliche bis überdurchschnittliche Intelligenz schlägt sich nicht unbedingt in beruflichen oder akademischen Erfolgen nieder. Er scheint Schicksalsschläge besser zu verkraften als andere, und hat eine erhöhte Toleranz für intensive und schmerzhaft Reize. Er raucht, trinkt, nimmt Drogen, bevorzugt blaue Kleidung und sitzt viel vor dem Fernsehapparat.

Neben diesen und einer Vielzahl weiterer Befunde ergaben sich auch mehrere biologische Korrelate zu Sensation Seeking ²⁾, die fast

1) Für eine ausführliche Darstellung der mit der SSS gewonnenen Forschungsergebnisse siehe Zuckerman M., Sensation Seeking. In: H. London, J. Exner (eds.) Dimensions of Personality, New York 1978

2) Zuckerman, M., Sensation Seeking: Beyond the Optimal Level of Arousal. Hillsdale 1979

alle eine hohe Hereditätskomponente aufweisen.

Diese Ergebnisse veranlaßten ZUCKERMAN zu einer Revision seiner Theorie über Sensation Seeking. Zunächst ¹⁾ hatte er angenommen, daß sich das optimale Niveau für Stimulation und für Aktivierung als Ergebnis einschlägiger Lernerfahrungen herausbildet; Individuen adaptieren sich durch Zu- oder Abnahme der kortikalen Aktivierung an längerdauernde Erhöhungen bzw. Erniedrigungen des Stimulationsniveaus.

Diese Hypothese über den Einfluß von Lernerfahrungen war auf der Grundlage von Studien zur sensorischen Deprivation formuliert worden, die zeigten, daß Versuchspersonen ihr optimales Stimulationsniveau an die eingeschränkte Umwelt anpassen. ZUBEK ²⁾ wies eine progressive Abnahme der EEG-Wellenfrequenz während einer zweiwöchigen sensorischen Deprivation nach, die hoch korreliert war mit einem Rückgang der Motivation zu Studium und anderen Aktivitäten in der postexperimentellen Phase.

Während demnach langfristige Veränderungen des Stimulationsniveaus das Adaptationsniveau für Stimulation verändern, führen kurzfristige Abweichungen vom optimalen Stimulationsniveau

1) Zuckerman, M., Theoretical formulations: I. In: J.P. Zubek (ed.), Sensory deprivation: 15 years of research. New York 1969, 407-432

2) Zubek, J.P., Behavioral and EEG changes after 14 days of perceptual deprivation. Psychonomic Science, 1964, 1, 57-58

zu Korrekturversuchen des betroffenen Individuums: JONES ¹⁾ stellte fest, daß die Reaktionsrate auf Reize mit hohem Informationswert als eine Funktion der Reizdeprivationszeit bis zu 48 Stunden zunimmt; Versuchspersonen dagegen, die mit Stimulation "gesättigt" sind, weisen abnehmende Reaktionsraten auf informationsreiche Stimuli auf.

In seiner zweiten Theorie ²⁾ sieht ZUCKERMAN Sensation Seeking nun nicht mehr als eine Art Ausgleichsmechanismus an, der nach dem Regelkreismodell dazu dient, ein optimales Aktivationsniveau aufrechtzuerhalten, sondern als eine direkte Funktion genetisch determinierter Charakteristika des Zentralnervensystems. Diese sollen über Amine und Enzyme die kortikale Erregbarkeit und deren Grenzen beeinflussen, und damit die Aktivität des Individuums und seine Verhaltensergebniserwartungen steuern.

"To say that sensation seekers seek arousal of any kind is somewhat an exaggeration. Sensation seekers are generally hedonists who seek pleasurable arousal. Although they do sometimes take risks that incur some fear arousal, I do not believe that the fear arousal is the point of most of their activities. It is their incurable optimism that the risky activity will bring more pleasure than pain that makes them resemble Gray's 'impulsives', who are quite sensitive to signals of reward and insensitive to signals of punishment." ³⁾

-
- 1) Jones, A., Stimulus seeking behavior. In: J.P. Zubek (ed.), Sensory Deprivation: 15 years of research. New York 1969, 167-206
 - 2) Zuckerman, M., Sensation Seeking: Beyond the Optimal Level of Arousal, Hillsdale 1979
 - 3) Zuckerman, M., a.a.O., S.357

Zur Annahme einer generalisierten Erwartung des "Sensation Seekers", in neuen Situationen eher positive Verstärkung zu erfahren denn "bestraft" zu werden, führten vor allem Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Sensation Seeking und Risikoeinstellung. Personen mit hohen Werten auf der SSS neigen nicht nur zur Unterschätzung von Risiken, sondern erwarten auch, daß sie in Situationen, die sie für ebenso riskant halten wie Versuchspersonen mit niedrigen Werten auf der SSS, wenig Angst, aber umso mehr positive Erlebnisse haben werden. ¹⁾

KISH ²⁾ hatte versucht, zur Erklärung von Sensation Seeking die Zwei-Prozess-Theorie von MONTGOMERY ³⁾ anzuwenden. Demnach lösen neue Reize sowohl den Furcht- als auch den Explorationstrieb aus und erzeugen so einen Annäherungs-Vermeidungs-Konflikt. KISH nahm in diesem Zusammenhang an, daß das Verhalten gegenüber neuen und potentiell gefährlichen Situationen von der individuellen Ausprägung der beiden Motive abhängig sei.

Entgegen der Erwartung, daß Angst und Sensation Seeking negativ korreliert seien, ließ

1) Zuckerman, M., a.a.O.

2) Kish, G.B., A developmental and motivational analysis of stimulus seeking. In: T.I. Myers (Chm.), The sensation seeking motive. Symposium presented at the 81st meeting of the American Psych. Association, Montreal 1973

3) Montgomery, K.C., Monkman, J.A., The relation between fear and exploratory behavior. J.comp. physiol. Psych., 1955, 48, 132-136

sich jedoch kein Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen feststellen. ¹⁾ Signifikante negative Korrelationen ergaben sich lediglich zwischen der situationsspezifischen Angst vor physischer Gefährdung und Sensation Seeking, vor allem wie es mit der SSS-Subskala TAS erfaßt wird. ²⁾

Durch die Einführung der in der Angstforschung üblichen state-trait-Unterscheidung und die Entwicklung eines kombinierten Meßinstruments für Sensation Seeking- und Angst- states (SSAST) ³⁾ gelang es ZUCKERMAN jedoch, ein Modell für Risikoverhalten zu entwerfen und empirisch zu sichern. Die Entscheidung für oder gegen die Einnahme von Drogen in einem psychologischen Experiment korrelierte mit SS- und

-
- 1) Zuckerman, M., Link, K., Construct validity for the SSS. J.Consult.Clin.Psych., 1968, 32, 420-426; Mc Reynolds, P., Behavioral choice as a function of novelty-seeking and anxiety-avoidance motivations. Psych.Rep., 1971, 29, 3-6; Bone, R.N. et al., Relationship of sensation seeking and anxiety, IPAT, State and Trait, TAS and MAS. Psych. Rep., 1972, 30, 874; Daitzman, R.J., Tumilty, T.N., Support for an activation-regulation deficit in Schizophrenia: Implications for treatment. Newsletter for Res. Mental Health and Behav. Science, 1974, 16, 31-35; Khavari, K.A. et al., Personality correlates of hallucinogen use. J. Abnorm. Psych., 1977, 86, 172-178
 - 2) Segal, B., Sensation seeking and anxiety: Assessment of responses to specific stimulus situations. J.Consult.Clin.Psych., 1973, 41, 135-138; Blankstein, K.B., The sensation seeker and anxiety reactivity: Relationship between the Sensation Seeking Scales and the Activity Preference Questionnaire. J.Clin.Psych., 1975, 31(4), 677-681; Burkhart, B.R. et al., Relationship between dimensions of anxiety and sensation seeking. J. Consult.Clin.Psych., 1978, 46, 194-195
 - 3) Neary, R.S., The development and validation of a state measure of sensation seeking. Unpubl. doct.diss., Univ. of Delaware, 1975

A-states, nicht jedoch SS-trait. SS-trait konnte aber die SS- und A- states unmittelbar vor der Entscheidung vorhersagen. ¹⁾

Auf der Grundlage dieser Ergebnisse entwarf ZUCKERMAN ein Modell für Risikoverhalten, das SS-state und SS-trait gleichermaßen berücksichtigt: danach sind SS- und A-states in vertrauten und ungefährlichen Situationen niedrig; mit zunehmender Neuheit der Situation bzw. mit wachsendem Risiko steigen SS- und A-states an. Ab einem bestimmten Punkt, der von der individuellen Ausprägung des SS-trait und Situationsfaktoren abhängig ist, fällt SS-state ab, während A-state weiter zunimmt. Das Gleichgewicht zwischen SS- und A-state bestimmt also, ob eine Person eine als riskant, aber auch als anziehend eingeschätzte Situation aufsucht, oder ob sie sich von ihr fernhält. Je höher der SS-trait einer Person ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich in RV engagiert, da ihr SS-state lange auf einem hohen Niveau bleibt bzw. weniger schnell abnimmt, während ihr A-state wenig oder gar nicht ansteigt. Das "sensation seeking motive" ist also ausschlaggebender Beweggrund für die freiwillige Konfrontation mit gefährlichen Situationen.

1) Neary, R.S., a.a.O.

1.3 Lerntheoretische Ansätze

1.3.1 Versuch einer verhaltensanalytischen Interpretation risikosuchenden Verhaltens

Eine sich aus der Lerntheorie ableitende, verhaltensanalytische Interpretation, die sich direkt auf RV bezieht, liegt nach Wissen des Verf. derzeit nicht vor.

Dem verhaltenstheoretischen Ansatz entsprechend ließen sich von einer solchen Interpretation kaum Aussagen über für RV relevante Persönlichkeitsmerkmale erwarten; jedoch würde eine funktionale Analyse der RV kontrollierenden Bedingungen im Rahmen dieses Ansatzes die angemessenste Erklärung für RV darstellen.

Ausgehend von der bisher vorliegenden Information, daß RS ohne erkennbaren äußeren Anlaß gefährliche Situationen aufsucht, und die signalisierten Gefahren nach Möglichkeit zu vermeiden trachtet, soll deshalb der Versuch unternommen werden, RV verhaltensanalytisch zu "erklären".

Nach SCHULTE ist zur Erstellung eines funktionalen Bedingungsmodells die Abklärung zweier Fragen wesentlich:

" A) Handelt es sich um ein operantes Verhalten, das von seinen Konsequenzen (nachfolgenden Bedingungen) abhängt, oder um ein respondentes,

von den vorausgehenden (auslösenden) Reizen abhängiges Verhalten?

B) Falls das Symptom als operantes Verhalten zu beschreiben ist: Handelt es sich um ein operantes Annäherungsverhalten (positive Verstärkung) oder um ein operantes Flucht- bzw. Vermeidungsverhalten (negative Verstärkung)?" 1)

Da RV zweifellos eine operante Reaktion darstellt, müssen wir uns nur mit der zweiten Frage beschäftigen: stellt RV eine Annäherungs- oder eine Vermeidungsreaktion dar? Eine Annäherungsreaktion ist eine Reaktion, die dazu führt, daß ein erwartetes positives Ereignis eintritt:

"... falls in Folge des symptomatischen Verhaltens keine Veränderung der Reizbedingungen eintritt oder eine solche Reizbedingung geschaffen wird, die durch den vorausgehenden Reiz 'signalisiert' wird, so ist ein Annäherungsverhalten anzunehmen." 2)

Eine Vermeidungsreaktion ist umgekehrt eine Reaktion, die dazu führt, daß ein erwartetes negatives Ereignis nicht eintritt:

"... falls... durch das symptomatische Verhalten die Reizbedingungen so verändert werden, daß der durch den vorausgehenden Reiz angekündigte Reizzustand nicht eintritt, so ist die Hypothese berechtigt, daß es sich bei dem vorliegenden Verhalten um ein Flucht- bzw. Vermeidungsverhalten handelt." 3)

1) Schulte, D., Ein Schema für Diagnose und Therapieplanung in der Verhaltenstherapie. In: Schulte, D. (Hrsg.), Diagnostik in der Verhaltenstherapie, München 1976, S.86

2) Schulte, D., a.a.O., S.87

3) Schulte, D., a.a.O., S.87

Da der bei RV signalisierte Reizzustand - physische Beeinträchtigung durch eine Reihe möglicher Gefahren - als Konsequenz des Verhaltens nicht eintritt (bzw. nicht eintreten sollte), ist RV als eine Form von Vermeidungsverhalten aufzufassen.

Im Umgang mit Gefahr und Angst sind wenigstens zwei Reaktionen möglich: man kann die als gefährlich eingeschätzte Situation meiden (passives Vermeiden), oder man kann versuchen, die Gefahr mittels geeigneter Verhaltensweisen zu bewältigen (aktives Vermeiden). Die Bewältigung einer Gefahrensituation setzt immer Konfrontation, das Sich-Einlassen auf die Situation voraus: aktive Vermeidung beinhaltet stets auch eine (kognitive oder motorische) Annäherungsreaktion. In Anknüpfung an die "Gefährlichkeit" von R-Situationen läßt sich RV somit als aktives Vermeidungsverhalten (wie überhaupt jede Form von "coping") charakterisieren. ¹⁾

Die Feststellung, daß RV nicht auf irgendeinen Warnreiz hin erfolgt, sondern "spontan" auftritt, erlaubt zusätzlich die Kennzeichnung von RV als eine "Sidman avoidance" oder "nicht-diskriminative" Vermeidungsreaktion.

1) Rückt man die "positiven" Aspekte von R-Situationen in den Vordergrund, so ergibt sich die u.a. von ZUCKERMAN (vgl.1.2.3) vertretene Ansicht, daß RV im Rahmen eines Annäherungsvermeidungskonflikts eine Annäherungsreaktion darstellt.

"... für SAV-Reaktionen ist es charakteristisch, daß sie ohne erkennbare äußere Anlässe in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen immer wieder hervorgebracht werden (deshalb auch: 'free operant avoidance')." 1)

Eine typische SAV-Lernsituation ist dadurch gekennzeichnet, daß ohne Vorwarnung immer wieder aversive Reize auftreten, die das Versuchstier 2) oder die Versuchsperson 3) mit Hilfe einer bestimmten Reaktion für einige Zeit aufschieben kann. Diese Reaktion wird nach einigen Lerndurchgängen so häufig ausgeführt, daß der aversive Reiz kaum oder gar nicht mehr vorkommt.

" SAV-Verhalten erscheint auf den ersten Blick leicht etwas rätselhaft - eine IRA [angstmotivierte instrumentelle Verhaltensweise] wird immer wieder ausgeführt, anscheinend ohne einen auslösenden BSA [bedingten Angstreiz], oft über lange Perioden ohne einen motivierenden USA [unbedingten Angstreiz] und vor allem anscheinend ohne jede Verstärkung. Es ist aber dennoch leicht zu verstehen, wenn man nur zwei Annahmen macht:

- a) daß zwar keine diskreten BSA vorkommen, dafür aber die Situation als ganze permanent angstauslösend wirkt, und so ein auslösender Stimulus und eine Motivation nicht nur nicht, sondern sogar ständig gegeben sind, und
- b) daß die Reaktion (außer einem an sich wenig wirksamen noUSA [Ausbleiben aversiver Konsequenzen]) auf jeden Fall ein propriozeptives

1) Fürntratt, E.; Angst und instrumentelle Aggression. Weinheim und Basel 1974, S.190

2) e.g. Sidman, M., The temporal distribution of avoidance responses. J.Comp.Phys.Psych., 1954, 47, 399-402

3) e.g. Stone, G.C., Nondiscriminative avoidance behavior in human subjects. Science, 1961, 133, 641-642

Feedback, einen mit noUsa assoziierten FS-BSe [Feedback-Stimulus, der zugleich bedingter Sicherheitsreiz ist] produziert und durch diesen jedesmal verstärkt wird.

Die typische SAV-Reaktion hätte demnach die Eigenart, daß sie gewissermaßen in sich selbst erleichternd bzw. befriedigend wirkt." 1)

Als Beispiel für SAV-Verhalten im menschlichen Alltag nennt FÜRNRATT u.a., "... daß der Boß einer Bande von Zeit zu Zeit einen Raufhandel provoziert, bei dem er sicher siegt und Selbstbestätigung gewinnt." 2) Dementsprechend wäre RV aufzufassen als wiederholtes Aufsuchen von Gefahrensituationen, die gemeistert werden und deren Bewältigung RS ein Gefühl der Sicherheit verschafft.

Voraussetzen müßte man allerdings - und hier wird die Ähnlichkeit der verhaltensanalytischen zur psychoanalytischen Interpretation deutlich -, daß sich RS in einer permanent als bedrohlich erlebten Situation befindet; seine ängstlichen Erwartungen motivieren RV und werden durch RV vorübergehend beschwichtigt. Worauf sich diese Erwartungen beziehen sollen, ist nicht ohne weiteres auszumachen; sie ließen sich z.B. deuten als Besorgtheit um die eigene physische Intaktheit, die in der Tat permanent bedroht ist.

Die in der Entstehungssituation von RV nach unserem Modell wirksamen Bedingungen müssen nicht

1) Fürntratt, E., a.a.O., S.240 (in eckigen Klammern angeführte Erläuterungen vom Verf.)

2) Fürntratt, E., a.a.O., S.241

zugleich die für eine Aufrechterhaltung von RV ausschlaggebenden sein; RV kann im Laufe eines Lernprozesses auch "funktionelle Autonomie" erlangt haben, d.h. was einmal Mittel zum Zweck war - die Vermeidung von Gefahr und die Reduktion von Angst - ist Selbstzweck geworden.

Wie GRAY ¹⁾ durch Experimente belegt, wird Vermeidungsverhalten nicht primär durch die Reduktion von Angst verstärkt, sondern durch die Annäherung an "Sicherheitssignale", die ihre belohnenden Eigenschaften dadurch erwerben, daß sie zusammen mit dem Ausbleiben eines erwarteten aversiven Ereignisses auftreten. Tierversuche zeigen, daß solche Sicherheitsreize relativ unabhängig vom Ausmaß der situationsbedingten Angst als sekundäre Belohnungen wirksam sind; sie wirken beim Erlernen und bei der Aufrechterhaltung von SAV-Reaktionen ²⁾, aber auch von beliebigen instrumentellen Reaktionen, die diese Sicherheitsreize produzieren. ³⁾

1) Gray, J.A., Angst und Stress. München 1971

2) e.g. Baron, A., Trentholme, J.A., Response-dependent and response-independent timeout from an avoidance schedule. J.Exp.Anal.Beh., 1971, 16, 123-131; Burnstein, D., Conditioned reinforcement via free-operant avoidance scheduling tests. Bull.Psychonomic Soc., 1973, 2, 5-7

3) e.g. Rescorla, R.A., Establishment of a positive reinforcer through contrast with shock. J.Comp.Psych., 1969, 67, 260-263; Weisman, R.G., Litner, J.S., Positive conditioned reinforcement of Sidman avoidance behavior in rats. J.Comp.Psych., 1969, 68, 597-603

Auf der Grundlage dieser Ergebnisse läßt sich RV aus (zumindest einer) lerntheoretischen Sicht also als eine Verhaltensweise charakterisieren, die als "Sidman avoidance behavior" entstanden ist und durch Annäherung an bestimmte Sicherheitsreize weiter aufrechterhalten wird. Motiv für RV wäre demnach der Angsterleichterungseffekt um seiner selbst willen, etwa nach dem Motto: "Es ist so schön, wenn der Schmerz nachläßt".

1.3.2 Risikosuchendes Verhalten als Ausdruck von Extraversion

Im Gegensatz zum "reinen" verhaltenstheoretischen Ansatz, der bei der Verhaltensklärung auf die Einbeziehung von Persönlichkeitseigenschaften verzichtet, setzt EYSENCK "Persönlichkeit" als zentrale intervenierende Variable in die Verhaltensgleichung ein. ¹⁾

Die wesentlichen Persönlichkeitsdimensionen, die als Moderatorvariable bei den entscheidenden Lernvorgängen wirken, sind Extraversion und emotionale Labilität. Das viszerale Gehirn und die Strukturen des autonomen Systems bilden die physische Grundlage für interindividuelle Unterschiede in Neurotizismus und Stabilität; "... Extraversion und Introversion hingegen stehen in engem Zusammenhang mit dem habituellen Erregungsniveau des Cortex." ²⁾ Extravertierte unterscheiden sich nämlich von Introvertierten durch ein niedrigeres kortikales Aktivierungsniveau und durch stärkere, schneller einsetzende, und langsamer abgebaute kortikale Hemmung. Die genetisch determinierten unterschiedlichen Charakteristika des Zentralnervensystems bedingen zum einen die bessere Konditionierbarkeit von Introvertierten, zum anderen - im Zusammenhang mit der Annahme eines optimalen Aktivationsniveaus -

1) Eysenck, H.J., The biological basis of personality, London 1967

2) Eysenck, H.J., Neurose ist heilbar, München 1978, S.147

eine stärkere Ausrichtung von Extravertierten auf exterozeptive Stimulation. 1)

Die geringere Anfälligkeit von Extravertierten für die Ausbildung konditionierter Furchtreaktionen sowie ihr stärkeres Bedürfnis nach Stimulation machen ihr Engagement in RV wahrscheinlich.

" It can be deduced from the theory that extraverts are far more likely to engage in fear-seeking behavior. In a technical sense, the extraverted person is generally in a state of under-stimulation and hence engages in an active search for external sources of stimulation, including those of a fearful kind." 2)

Gefährliche und deshalb angstausslösende Situationen stellen eine Quelle intensivster Stimulierung dar, die von Extravertierten gesucht und von Introvertierten gemieden wird.

" To conclude, the apparent paradox of people seeking fearful experiences may be seen as an attempt to obtain intense external stimulation. Efforts of this type will commonly made by highly extraverted people, and assiduously avoided by prize introverts." 3)

1) Nach Eysenck stellt "Sensation Seeking" einen subtrahit von "Impulsivität" dar, der wiederum ein subtrahit von "Extraversion" ist. Die Beziehungen zwischen "Sensation Seeking" und "Extraversion" erwiesen sich als schwach, aber signifikant. (Eysenck, S.B.G., Eysenck, H.J., The place of impulsiveness in a dimensional system of personality description. Brit.J. Soc.Clin.Psych., 1977, 16, 57-68)

2) Rachman, S.J., Fear and Courage. San Francisco 1978, S.229

3) Rachman, S.J., a.a.O., S.231

Ähnlich dezidierte Aussagen über den Grad der emotionalen Labilität von RS liegen nach Wissen des Verf. dagegen nicht vor.

Aus EYSENCKs Theorie selbst sind zumindest zwei (gegensätzliche) Auffassungen ableitbar. Da hohe emotionale Labilität mit heftigen, langanhaltenden Emotionen einhergehen soll, die vom Betroffenen schwer zu kontrollieren sind, scheint es zunächst angebracht, RS emotionale Stabilität zu unterstellen. Hierauf verweist auch eine von EYSENCK zitierte Studie über Fallschirmjäger und Angehörige von Kommandotruppen (Personen also, die sich in ihrer Berufswahl für RV entschieden haben):

"... sie tendieren fast ohne Ausnahme dazu, in den 'Phlegmatiker'-Quadranten zu fallen, das heißt, stabile Extravertierte zu sein." 1)

Andererseits wirkt nach EYSENCK Emotionalität "... kraft ihrer Funktion als Antrieb... wie ein Verstärker oder Vergrößerer." 2) Im Falle eines Annäherungs-Vermeidungskonflikts kann eine erhöhte Emotionalität sowohl die Annäherungs- als auch die Vermeidungstendenzen intensivieren. Da Extravertierten ein erhöhter und/oder steilerer Appetenzgradient zugeschrieben wird, und Introvertierten ein erhöhter und/oder steilerer Aversionsgradient, wäre

1) Eysenck, H.J., Neurose ist heilbar. München 1978, S.141

2) Eysenck, H.J., Die Experimentiergesellschaft. Hamburg 1973, S.64

im Zusammenhang mit der Annahme, daß Emotionalität den jeweils höheren Gradienten verstärke, zu erwarten, daß sich Extravertierte mit umso größerer Wahrscheinlichkeit auf R-Situationen einlassen, je stärker ihr Antrieb, i.e. je höher ihr Neurotizismus-Wert ist.

1.4 Ein biologischer Standpunkt: risikosuchendes Verhalten als Instinkthandlung

LEYHAUSEN ¹⁾ vertritt hinsichtlich der Attraktivität von gefährlichen Situationen eine Auffassung, die in krassem Gegensatz zu den bisher angeführten psychologischen Interpretationen steht: nicht ein hohes oder ein geringes Maß an Angst, sondern ein Defizit an Angsterlebnissen ist seiner Meinung nach dafür verantwortlich, daß manche Menschen (und Tiere) Gefahr und Angst suchen.

LEYHAUSEN sieht Angst als einen angeborenen Instinkt an, der nach dem Grundschemata von Instinkthandlungen abläuft. Instinkthandlungen beginnen typischerweise mit ungerichtetem Appetenzverhalten, bei dem die Umgebung nach einem geeigneten Antriebsziel "abgesucht" wird; sobald ein für die Instinkthandlung passender "Auslöser" ausgemacht ist, erfolgt die Annäherung an diesen Reiz ("gerichtetes Appetenzverhalten") und schließlich die Instinkthandlung ("Endhandlung").

Instinkthandlungen sind sowohl abhängig von der Stärke der instinktspezifischen Bereitschaft, als auch von der Stärke der auslösenden Reize. Diese "doppelte Quantifizierung" der Instinkthandlungen bedingt, daß umso stärkere Reize notwendig sind, um das zugehörige

1) Leyhausen, P., Zur Naturgeschichte der Angst. In: Wiesbrock, H. (Hrsg.), Die politische und gesellschaftliche Rolle der Angst, Frankfurt a.M., 1967, S.94-112

Verhalten auszulösen, je geringer die instinktspezifische Bereitschaft ist; ist diese völlig erschöpft, so kann auch der stärkste Reiz keine Reaktion mehr hervorrufen. Umgekehrt reichen umso schwächere Reize zur Auslösung der Instinkthandlung aus, je höher die instinktspezifische Bereitschaft ist; im Grenzfall läuft die Instinkthandlung ab, ohne daß ein äußerer Anlaß dafür erkennbar wäre ("Leerlaufhandlung"). ¹⁾

LEYHAUSEN führt die Tatsache, daß Menschen sich bisweilen in gefährliche Situationen begeben, ohne daß dafür eine Notwendigkeit bestünde, als Beweis dafür an, daß auch für das Erleben von Angst eine instinktspezifische Bereitschaft besteht.

" Es mag seltsam anmuten, daß ein Tier auch Appetenz nach angstausslösenden Situationen haben sollte; doch lassen sich dafür bei Tieren und Menschen tatsächlich viele Beispiele geben: Die Fluchtspiele von Tier- und Menschenkindern, die Gewohnheit mancher Großstadtkatze, Hunde absichtlich zur Verfolgung zu reizen (Spurway, 1953) und die Leidenschaft vieler gesunder, vitaler Menschen für ausgesprochen gefährliche Sportarten mögen hier genügen." ²⁾

Voraussetzung für RV wäre demnach ein Anstieg instinktspezifischer Angstbereitschaft, der zur aktiven Suche nach geeigneten Auslösern führt. Solche sind nach Ansicht LEYHAUSENS in unserer

¹⁾ Vgl. Czihak, G., Langer, H., Ziegler, H., Biologie. Berlin, Heidelberg, New York 1976

²⁾ Leyhausen, P., a.a.O., S.104

Zivilisation jedoch so rar geworden, daß

"... beim modernen Menschen in vieler Hinsicht nicht einmal das bei völliger Abgewöhnung verbleibende, ständig produzierte Minimum an Angst 'verbraucht' wird: Wir leben einfach so geschützt, daß wir es im allgemeinen wochen-, monate-, ja jahrelang nicht nötig haben, vor einer realen, gegenwärtigen Bedrohung Angst zu haben und vor ihr davonzulaufen. Viele Menschen leben daher in einer mehr oder weniger ängstlichen Grundstimmung, ohne einen wirklichen Anlaß dafür zu haben. Natürlich fürchten wir alle die Atombombe, einen neuen Krieg, den Kommunismus oder was sonst; doch kann man vor allen diesen Dingen nicht davonlaufen, den Angstinstinkt nicht in erfolgreicher Flucht abreagieren, und daher tritt bei uns allen, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, Reizgewöhnung ein... Manche Menschen finden hier den schon erwähnten Ausweg, einen gefährlichen oder gefährlich scheinenden Sport zu betreiben, andere finden eine Art Ersatzbefriedigung im Kriminalroman oder Schauerfilm." 1)

Die instinktspezifische Erregungsproduktion kann in einem gewissen Maße trainiert werden; sie unterliegt auch mutationsbedingten (und damit erblichen) Veränderungen. Individuen können sich deshalb erheblich hinsichtlich der instinktspezifischen Angstbereitschaft unterscheiden. Eine "Hypertrophie" der Angst-erzeugung liegt nach Ansicht LEYHAUSENS bei Angstneurotikern vor, bei denen die Instinkthandlung auch bei Fehlen adäquater Reize abläuft, also eine Leerlaufhandlung darstellt.

" Wie verschiedene Autoren (Bilz, Schulz, 1965) übereinstimmend berichteten, waren solche

1) Leyhausen, P., a.a.O., S.107

Angstneurotiker symptomfrei unter Verhältnissen, welche die Abreaktion in echtem Angstverhalten ermöglichten (im Krieg im härtesten Fronteinsatz, im Konzentrationslager). Sie blieben es aber nicht, sobald sie wieder unter einigermaßen normalen Bedingungen lebten. Der 'normale' Mensch mit unter 'normalen' Bedingungen nur mäßiger endogener Angsterzeugung reagiert häufig genau entgegengesetzt, wenn stärkst angstauslösende Situationen lange Zeit in schneller Folge auf ihn einwirken. Er wird immer ängstlicher, da seine Angstproduktion hinauftrainiert wird, wenn es nur nicht immer die gleichen angstauslösenden Faktoren sind und also keine Reizgewöhnung eintritt." 1)

Auf die Frage, worin sich RS vom Angstneurotiker unterscheidet, gibt es im Sinne von LEYHAUSEN zwei mögliche Antworten: entweder hat RS eine niedrige instinktspezifische Angstbereitschaft und reagiert nur auf sehr starke auslösende Reize ("echte" Gefahrensituationen) mit gerichtetem Appetenzverhalten, oder RS unterscheidet sich insofern von einem Angstneurotiker, als er gerichtetes Appetenzverhalten bereits einleitet, bevor die instinktspezifische Erregungsproduktion ein so hohes Niveau erreicht hat, daß der Angstinstinkt am untauglichen Objekt abreagiert werden muß. In jedem Fall ist RS im psychologischen Sinne als nicht-neurotisch, "gesund" und "vital" zu bezeichnen.

1) Leyhausen, P., a.a.O., S.108

1.5 Risikoverhalten als Persönlichkeitsmerkmal

Risikoverhalten ist im Kontext persönlichkeitspsychologischer Forschung meist nicht - wie in der vorliegenden Untersuchung - als das freiwillige Aufsuchen einer gefährlichen Situation aufgefaßt worden, sondern als Wahl- und Entscheidungsverhalten unter diversen Bedingungen. ¹⁾

Risikoverhalten wurde mit dem Verhalten bei der Anspruchsniveausetzung in Leistungssituationen ²⁾ und mit der Einschätzung der eigenen Erfolgs- und Mißerfolgsaussichten unabhängig vom individuellen Anspruchsniveau ³⁾ gleichgesetzt; es wurde als Verhalten in Entscheidungssituationen mit ungewissem Ausgang ⁴⁾ und in Spiel- und Wettsituationen ⁵⁾ untersucht; als "kognitives Risiko" wurde Risikoverhalten im Bereich der Urteilsbildung als unterschiedliche Bereitschaft zum Eingehen von Urteils-

1) Um Verwechslungen vorzubeugen wurde deshalb in der vorliegenden Arbeit der Begriff "risikosuchendes Verhalten" verwendet.

2) Atkinson, J.W., Motivational determinants of risk-taking behavior. Psych.Review, 1957, 64, 359-372

3) Cohen, J., Hansel, M., Glück und Risiko. Frankfurt a.M., 1961

4) Ziller, R.C., A measure of the gambling response-set in objective tests. Psychometrika, 1957, 22, 289-292

5) Kogan, N., Wallach, M.A., Risk taking. New York 1964

fehlern ¹⁾ bzw. als unterschiedliches Bedürfnis nach Informationen ²⁾ definiert. Im Rahmen der Unfallforschung erscheint Risikoverhalten schließlich als Verhalten in riskanten Situationen, das in Beziehung zur Unfallhäufigkeit gesetzt wird ³⁾.

Alle diese Formen von Risikoverhalten stehen nur in einem begrifflichen, nicht aber faktischen Zusammenhang mit Risikoverhalten im Sinne des freiwilligen Aufsuchens gefährlicher Situationen. Denn es ist offensichtlich, daß die Risiken, die man beim Roulettespielen oder bei gewagten Überholmanövern im Straßenverkehr eingeht, die Menge an Informationen, die man braucht, um zu einem sicheren Urteil zu gelangen, die subjektive Einschätzung der eigenen Chancen in einem Experiment und das Engagement in RV völlig unterschiedliche Operationalisierungen des Begriffs "Risikoverhalten" darstellen, die kaum auf einen Nenner gebracht werden können.

-
- 1) Bruner, J.S., Tajfel, H., Cognitive risk and environmental change. J.abnorm.soc.Psych., 1961, 62, 231-241
 - 2) Messick, S., Hills, J., Objective measurement of personality: cautiousness and intolerance of ambiguity. Educ.psych.Measurement, 1960, 20, 685-698; Pruitt, D.G., Informational requirements in risky decisions. Amer.J.Psych., 1961, 74, 433-439
 - 3) Mittenecker, E., Methoden und Ergebnisse der psychologischen Unfallforschung. Wien 1962; Hoyos, C.G., Verkehrsverhalten und Persönlichkeit. In: C.G.Hoyos (Hrsg.), Psychologie des Straßenverkehrs, Bern 1965, S.77-135

Auch bei stärkerer definitorischer Eingrenzung läßt sich "Risikoverhalten" nicht als konsistentes Persönlichkeitsmerkmal fassen. SLOVIC ¹⁾ kommt ebenso wie MERZ ²⁾ zu dem Schluß, daß Risikoverhalten weitgehend situationsabhängig sei; der leistungsthematische Aspekt der Situation ³⁾ spielt ebenso eine Rolle wie die Bedingungen der Zielerreichung und spezifische Vorerfahrungen ⁴⁾, die subjektive Einschätzung des Risikos ⁵⁾ und die Art des jeweils eingegangenen Risikos ⁶⁾, das allerdings in den meisten Untersuchungen nur ein fiktives ist. Dies schränkt die Verallgemeinerbarkeit der so gewonnenen Ergebnisse auf "natürliche" Risikosituationen noch weiter ein, da Risikoverhalten in Abhängigkeit von der subjektiven Bedeutsamkeit der Situation stark variiert ⁷⁾.

-
- 1) Slovic, P., Convergent validation of risk taking measures. J.abnorm.soc.Psych., 1962, 65, 68-71; Slovic, P., Assessment of risk-taking behavior. Psych.Bull., 1964, 61, 220-233
 - 2) Merz, F., Individuelle Risikobereitschaft. Bericht Nr.4014, Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, Luxemburg 1963
 - 3) Merz, F., a.a.O.; Ehlers, Th., Über persönlichkeitsbedingte Unfallgefährdung. Arch.ges. Psych., 1965, 117, 252-279
 - 4) Kogan, N., Wallach, M.A., a.a.O.
 - 5) Slovic, P., Assessment of risk-taking behavior. Psych.Bull., 1964, 61, 220-233
 - 6) Ehlers, Th., Alkoholbedingte Motivationsänderungen und Unfallgefährdung. Z.exp.angew. Psych., 1966, 13, 1-18
 - 7) Higbee, K.L., Lafferty, T., Relationships among risk preferences, importance, and control. J.Psych., 1972, 81, 249-251

Die engste Beziehung zu der Art von Risikoverhalten, wie sie Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist, weist noch das "Risikoverhalten im Sinn des Gefahrenrisikos" ¹⁾ auf, womit das Verhalten in gefährlichen Situationen gemeint ist. Es setzt nach FOX ²⁾ das (mehr oder weniger ausgeprägte) Wissen um die Gefährdungsmöglichkeiten voraus; bei völligem Fehlen eines Gefahrenbewußtseins trotz Bestehen einer objektiven Gefahr kann nicht von Risikoverhalten gesprochen werden.

KRAMMEL ³⁾ und MITTENECKER ⁴⁾ fassen Risikoverhalten im Sinn des Gefahrenrisikos als Resultante zweier voneinander unabhängiger Verhaltenstendenzen auf: einer Sicherheitstendenz, die auf die Vermeidung von Gefahr ausgerichtet ist, und einer Leistungstendenz, die an der Erreichung eines gesteckten Leistungsziels orientiert ist. Eine optimale Verhaltenssteuerung unter riskanten Bedingungen besteht in der gleichzeitigen Berücksichtigung beider Verhaltenstendenzen, von denen jede jeweils nur auf Kosten der anderen befriedigt werden kann.

1) Klebelsberg, D.v., Risikoverhalten als Persönlichkeitsmerkmal. Stuttgart 1969

2) Fox, B.H., Diskussionsbeitrag in: W.Haddon, E.A.Suchman, D.Klein (Eds.), Accident Research. New York 1964

3) Krammel, F., Risikolust, Anspruchsniveau und Intelligenz bei Unfällen. Phil.Diss. Wien 1955

4) Mittenecker, E., Methoden und Ergebnisse der psychologischen Unfallforschung. Wien 1962

" Daher muß grundsätzlich mit dem Zusammenwirken von verschiedenen Motiven im Fall des Risikoverhaltens im Sinn von Gefahrenrisiko gerechnet werden: die aufgabenspezifischen Motive der gegebenen Leistungssituation (Erfolg, Mißerfolg) verbinden sich mit den auf die Gefahrbedingungen bezogenen Motiven (Mut, Angst) zu einer vielschichtigen Gesamtmotivation des Handelnden." 1)

KLEBELSBERG , der den MITTENECKERSchen Ansatz weiterverfolgt, definiert Risikoverhalten als "... eine persönlichkeitspezifische Form der Verhaltenssteuerung in Situationen des Zielanstrebens unter gefährlichen Bedingungen." 2)
Die Verhaltenssteuerung besteht in einem fortlaufenden Fluktuieren zwischen den beiden Handlungsalternativen, da die Lösung des Annäherungs-Vermeidungs-Konflikts beim Risikoverhalten in einem Kompromiß bestehen muß; die Forcierung nur des Leistungs- oder nur des Sicherheitsbestrebens macht die Zielerreichung unwahrscheinlich bzw. ganz unmöglich.

KLEBELSBERG nimmt an, daß das psychologische Feld abwechselnd von der positiven Valenz des Zielerreichens und der negativen Valenz des Gefahrvermeidenwollens beherrscht wird. Kognitive Umstrukturierungsprozesse sollen deshalb beim Risikoverhalten im Sinn des Gefahrenrisikos eine wichtige Rolle spielen.

1) Klebelsberg, D.v., a.a.O., S.59

2) Klebelsberg, D.V., a.a.O., S.58

Dieser Frage ging KLEBELSBERG in einer Untersuchung an 115 Studenten nach, in der das Risikoverhalten mit einer Modifikation des Risikoversuchs von MITTENECKER erfaßt wurde. Es handelte sich dabei um eine visuell-motorische Aufgabe, bei der umso höher vergütete Leistungen erzielt werden konnten, je knapper ein Fehler (und die damit gekoppelte "Bestrafung" durch einen elektrischen Schlag) vermieden werden konnte.

Zusammenhänge zwischen dem Verhalten im Risikoversuch und Umstrukturierungsprozessen ließen sich nicht unmittelbar, sondern nur bei Berücksichtigung von Moderator-Variablen (Neurotizismus, Rigidität, Interferenzneigung und Risikostil) nachweisen. Dabei waren die Richtungen der in den verschiedenen Untergruppen der Stichprobe gefundenen Beziehungen so unterschiedlich, daß keine einheitliche Interpretation der Ergebnisse möglich ist. Es stellte sich jedoch heraus, daß im Risikoversuch zwei unterschiedliche Reaktionsstile auftreten.

Der flexible, anpassende Stil ist durch die simultane Orientierung an Leistungs- und Sicherheitstendenz gekennzeichnet, während der "vorgefaßte" Reaktionsstil die Betonung einseitig entweder auf die Leistungs- oder auf die Sicherheitstendenz legt.

Entsprechend den Vorannahmen führte der flexible Verhaltensstil zu besseren Leistungsergebnissen im Risikoversuch; er erwies sich auch als

erfahrungsabhängig, da mit zunehmender Versuchsdauer der Risikostil angepaßter wurde.

Auch der Befund, daß hohe verbale Risikobereitschaft dem flexiblen, und geringe Risikobereitschaft dem vorgefaßten Reaktionsstil entspricht, läßt sich als Hinweis auf die Abhängigkeit des Reaktionsstils in riskanten Situationen von Lernprozessen deuten: mit zunehmender Erfahrung im Umgang mit Gefahr wächst die Fähigkeit der Verhaltenssteuerung, das Vertrauen in diese Fähigkeit, und damit auch die Risikobereitschaft.

Bei Übertragung des KLEBELSBERG'schen Risiko-versuchs auf R-Situationen können wir annehmen, daß ähnliche Lerneffekte wie unter experimentellen auch unter natürlichen Risikobedingungen auftreten, RS also zunehmend angepaßter und sicherer in der R-Situation reagiert. Einen flexiblen Verhaltensstil als Voraussetzung für das Engagement in RV anzunehmen erscheint dagegen nicht gerechtfertigt; dagegen spricht schon EPSTEIN's Beobachtung "vorgefaßter" Reaktionsstile bei Sportfallschirmspringern:

" Statt z.B. beim Absprung 15 cm hochzufedern, sprang er so hoch, daß er gewarnt werden mußte, nicht ans Flugzeug anzuschlagen. Eines Tages öffnete sich der Hauptfallschirm nicht. Wir beobachteten, wie er an Höhe verlor, ohne zu versuchen, seinen Reserveschirm zu lösen - bis es fast zu spät war. Fallschirmspringer werden instruiert, 10 sec zu warten, bevor sie den Reserveschirm lösen, um sie vor Panikreaktionen zu bewahren, die ein zu frühes Öffnen des Reserveschirms zufolge haben (dies kann zu einer Verwicklung mit dem sich u.U. doch noch öffnen den Hauptschirm führen). Dieser Springer be-

richtete später selbst zu dem Vorfall, er habe, um sicher zu gehen, die 10 sec zu warten, langsam die Zeit so abgezählt: 'Schim-pan-se-Eins. Schim-pan-se-Zwei etc.'." 1)

Dieser offensichtlichen Überbetonung der Sicherheitstendenz bei manchen Risikosportlern entspricht die Feststellung KLEBELSBERGs, daß hohe Risikobereitschaft entgegen jeder Erwartung mit verstärkter, geringe Risikobereitschaft mit abgeschwächter Sicherheitstendenz einhergeht. KLEBELSBERG nimmt als Erklärung dafür einen Kompensationsvorgang an.

Insgesamt lassen sich aus den Untersuchungen zum Risikoverhalten im breiteren wie im engeren Sinn des Gefahrenrisikos zwar keine Schlüsse über persönlichkeitspezifische Voraussetzungen für das Aufsuchen gefährlicher Situationen ziehen; das von MITTENECKER und KLEBELSBERG entwickelte Modell des Verhaltens in riskanten Situationen, das sich in KLEBELSBERGs Versuch offensichtlich bewährt hat, enthält jedoch wichtige Hinweise darauf, welche Verhaltenstendenzen bei RV zu berücksichtigen sind.

In der Situationsanalyse (Abschnitt 2) soll versucht werden, die bei RV auftretenden spezifischen Formen des Leistungs- und Sicherheitsstrebens sowie deren Beziehungen zueinander herauszuarbeiten.

1) Epstein, S., Versuch einer Theorie der Angst. In: N. Birbaumer (Hrsg.), Neuropsychologie der Angst. München, Berlin, Wien 1973, S. 193

1.6 Zusammenfassung der vorliegenden Hypothesen über risikosuchendes Verhalten

Jeder der angeführten Versuche, RV zu erklären, knüpft an einen bestimmten Aspekt davon an: während BALINT die "freundlichen Weiten" hervorhebt, die RV mit dem harmonischen Primärzustand vor der Subjekt-Objekt-Trennung verbinden, konzentrieren sich FENICHEL, KOHUT, und auch die verhaltensanalytische Interpretation auf den Aspekt der Angstüberwindung, die Voraussetzung für RV ist. Im Gegensatz dazu betont LEYHAUSEN die Tatsache der Angstausslösung, die zugleich als das Ziel von RV angesehen wird, und BERLYNE, MADDI, ZUCKERMAN und EYSENCK orientieren sich an den allgemein stimulierenden bzw. aktivierenden Charakteristika der R-Situation.

Die Bezugnahme auf jeweils einen Aspekt von RV erlaubt dessen Zuordnung zum jeweils verbindlichen theoretischen Rahmen, der seinerseits einen ganz bestimmten Blickwinkel nahelegt bzw. andere von vornherein ausschließt. Auf diese Weise entstehen verschiedene "Auffassungen" von RV: es erscheint nacheinander als Angst- oder Konfliktbewältigungsversuch, als aktivationsregulierendes oder stimulations-suchendes Verhalten, und als Instinkthandlung.

Die Adäquatheit solcher Vorstellungen läßt sich nicht überprüfen, sondern lediglich die aus

ihnen ableitbaren Hypothesen über die Persönlichkeitsspezifischen Voraussetzungen von RV. Diese sind stets sehr allgemein gefaßt: RV wird als Ausdruck einer bestimmten Grundtendenz angesehen, ohne daß näher darauf eingegangen würde, welche zusätzliche Faktoren oder welche Kombination von Faktoren dafür verantwortlich sind, daß die jeweils angenommene Grundtendenz sich bei RS gerade in der Form der Suche nach Konfrontation mit Gefahrensituationen äußert.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Literaturübersicht beschränkt sich deshalb auf eine Gegenüberstellung der aus den einzelnen Ansätzen ableitbaren Annahmen über hinreichende Bedingungen für das Engagement in RV. Dabei erweisen sich vier Persönlichkeitsdimensionen als relevant: Ängstlichkeit/Neurotizismus, situationsspezifische Angst, Extraversion/Introversion, und Variationsmotivation.

a) Ängstlichkeit/Neurotizismus

Die Aussagen über den Grad an Ängstlichkeit/Neurotizismus bei RS sind widersprüchlich: KOHUT und FENICHEL sehen RV als angstmotiviertes, neurotisches Verhalten an (hohe Ängstlichkeit/Neurotizismus), während LEYHAUSEN nur besonders stabilen Personen die Teilnahme an R-Aktivitäten zutraut (niedrige Ängstlichkeit/Neurotizismus); aus EYSENCKs Theorie ist sowohl ein hoher als auch ein niedriger Neurotizismuswert für RS ableit-

bar; MADDIs Gleichsetzung von Ängstlichkeit mit Aktivierung läßt einen hohen Grad an Ängstlichkeit/Neurotizismus erwarten, während SPIELBERGERS Ausführungen und ZUCKERMANS Befunde nahelegen, daß kein Zusammenhang zwischen RV und Ängstlichkeit/Neurotizismus besteht.

b) Situationsspezifische Angst

Die Untersuchungen mit der Sensation Seeking Scale erbrachten einen negativen Zusammenhang zwischen der Subskala TAS und der Angst vor Situationen mit physischer Gefährdung; in die gleiche Richtung weist ZUCKERMANS Annahme, daß "Sensation Seeker" eine positive Verhaltensergebniserwartung im Umgang mit Gefahr haben. FENICHELs und auch KOHUTs Vorstellung von der RV zugrundeliegenden kontraphobischen Haltung impliziert genau die gegenteilige Hypothese, nämlich, daß RS eine erhöhte Sensibilität gerade für Situationen, die physische Gefahr beinhalten, besitzt. Diese Annahme ließ sich auch aus der verhaltensanalytischen Interpretation ableiten.

c) Extraversion/Introversion

Nach EYSENCK, RACHMAN und MADDI ist RS eindeutig am extravertierten Pol der Extraversion-Introversion-Dimension anzusiedeln; BALINTs Ausführungen über den RV determinierenden Philobatismus verweisen dagegen auf eine enge Verbindung zur Introversion, zumindest wenn man JUNGs Typologie zugrundelegt, an die ja auch EYSENCK anschließt.

d) Variationsmotivation

Übereinstimmende Aussagen über RS werden lediglich hinsichtlich der Persönlichkeitsvariable Variationsmotivation getroffen; soweit aktivierungstheoretische Überlegungen eine Rolle spielen, herrscht Einigkeit darüber, daß RS ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Stimulation besitzt.

Die angeführten Annahmen über die persönlichkeitspezifischen Voraussetzungen von RV sollen in Abschnitt 3 überprüft werden. Hypothesen über die möglichen antezedenten Bedingungen von RV, denen in Abschnitt 4 nachgegangen werden wird, sind nur solchen theoretischen Ansätzen zu entnehmen, die bereits eine entwicklungspsychologische Perspektive beinhalten (die psychoanalytischen Ansätze) bzw. genetische Zusammenhänge berücksichtigen (die verhaltensanalytische Interpretation).

Die psychoanalytischen Ansätze stimmen darin überein, daß dem Engagement in RV eine traumatische Erfahrung vorausgeht. BALINT setzt den Zeitpunkt des Traumas in der frühesten Kindheit an, in der die Subjekt-Objekt-Trennung vollzogen werden muß. Da die Erfahrung vom Widerstand der Realität alle Menschen gleichermaßen betrifft, lassen sich aus BALINTs Interpretation keine Annahmen über für RS spezifische Entwicklungsbedingungen ableiten. FENICHEL und KOHUT sehen die mittlere Kindheit als kritische Phase für die Ausbildung kontraphobischen Verhaltens an; beide gehen davon

aus, daß bei RS intensive Kastrationsängste im Zusammenhang mit dem Ödipuskomplex auftraten und verdrängt werden mußten. KOHUT nennt darüberhinaus die physische oder psychische Abwesenheit des gleichgeschlechtlichen Elternteils als antezedente Bedingung für ein späteres Engagement in RV. Der Versuch einer verhaltensanalytischen Interpretation von RV führte ebenfalls zu der Annahme, daß die Entstehungssituation eine angstausslösende Situation gewesen sein müsse, und zwar eine Situation, in der aversive Reize ohne Vorwarnung und unabhängig vom Verhalten des betroffenen Individuums auftraten.

2. Analyse risikosuchenden Verhaltens

2.1 Rationale und Methode

Der Überblick über die verschiedenen Versuche, RV zu erklären, hat gezeigt, daß sich die Hypothesen über RV aus zwei Bestimmungsstücken zusammensetzen: aus der theoretischen Grundorientierung des Autors einerseits, und aus bestimmten Charakteristika von RV andererseits.

Zur Ergänzung der möglichen Betrachtungsweisen von RV - und vor allem als Methode zur Generierung zusätzlicher Hypothesen über RS - soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, die psychologisch relevanten Aspekte von RV systematischer zu analysieren, als dies bisher geschehen ist.

Ausgangspunkt der Analyse ist die Feststellung MISCHELS, daß die auffallendsten Unterschiede zwischen Individuen nicht in ihren Reaktionen auf ein und dieselbe Situation bestünden, sondern in der Art und Weise, in der sie selbst Situationen konstruieren.

" Traditionally, trait research has studied individual differences in response to the 'same' situation. But some of the most striking differences between persons may be found not by studying their responses to the same situation but by analysing their selection and construction of stimulus conditions." 1)

1) Mischel, W., Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality. Psych.Review, 1973, 80, 277

R-Aktivitäten werden als Beispiele für derartige Situationskonstruktionen angesehen.¹⁾ Dabei ist mit dem Begriff "Situationskonstruktion" mehr gemeint als Interpretation und Strukturierung einer vorgegebenen Situation. Bei der Situationskonstruktion wird eine Situation (die dann von verschiedenen Personen natürlich unterschiedlich aufgefaßt werden kann) tatsächlich erst hergestellt. Beispiele für Situationskonstruktionen sind etwa das Arrangieren einer Party oder - paradigmatisch - der Aufbau eines psychologischen Experiments.

Der Situation selbst ist immer ein Stadium der Planung vorgelagert, in dem je nach Handlungsentwurf und Ziel des Verhaltens die Elemente der intendierten Situation festgelegt werden. Die resultierende Situation (im psychologischen Sinn) besteht dann aus jenen Komponenten der objektiven Situation, die vom Konstrukteur als die beeinflussenden Größen seiner Handlungsorientierung festgelegt wurden.

R-Aktivitäten stellen im Gegensatz zu anderen Situationskonstruktionen²⁾ den Fall dar, in dem die Situation sozusagen ausschließlich für

1) Die Neigung von Personen, für sie typische Situationen herzustellen, ist bereits wiederholt festgestellt worden (vgl. Bowers, K.S., Situationism in psychology: an analysis and critique. Psych.Review, 1973, 80, 307-336) und Psychoanalytikern seit langem unter dem Begriff "Wiederholungszwang" ein vertrautes Phänomen.

2) Wenn- wie im Falle des psychologischen Experiments - Situationskonstrukteur und - konsument nicht identisch sind, ergibt sich das Problem, daß die Situation in unvorhergesehener Weise "aufgefaßt" werden kann.

den eigenen Gebrauch konzipiert wird; für diesen Fall nehmen wir im Anschluß an HOLLAND ¹⁾ an, daß Individuen Situationen so konstruieren, daß sie in ihnen ihre Fähigkeiten anwenden, ihre Wertvorstellungen verwirklichen, und ihre Motive befriedigen können. Das heißt, daß Situationen entsprechend dem eigenen Persönlichkeitsmuster konstruiert werden, weil dann die Wahrscheinlichkeit groß ist, zu einem positiven Verhaltensergebnis zu kommen.

Aus der Annahme eines Person-Situations-Iso-morphismus ergibt sich die Möglichkeit, Hypothesen über die Person aus der von ihr konstruierten Situation zu gewinnen. Voraussetzung für diese Methode der Hypothesengenerierung ist die Feststellung der (für RS) wesentlichen Einflußgrößen der Situation, aus denen sich dann Vermutungen über korrespondierende Personvariable ableiten lassen sollten.

Zur Erfassung der für RS wesentlichen Elemente einer R-Situation schloß sich die Verwendung von bereits vorliegenden Schemata und Konzepten ²⁾ zur Situationsbeschreibung aus, da der R-Situation hierdurch Strukturierungen und Akzentuierungen hätten auferlegt werden können,

1) Holland, J.L., Making vocational choices: A theory of careers. Englewood Cliffs, N.J., 1973

2) e.g. Magnusson, D., An analysis of situational dimensions. Percept. Motor. Skills, 1971, 32, 851-867; Mehrabian, A., Russell, J.A., An approach to environmental psychology. London 1974

die mit den für RS typischen nicht übereinstimmen; nur bei Betrachtung einer Situation mit den Augen des Konstrukteurs lassen sich Rückschlüsse über dessen Konstruktionsabsichten ziehen.

Informationen über den Aufbau und die wesentlichen Elemente von R-Situationen wurden deshalb bei den Betroffenen selbst eingeholt, und zwar bei jeweils fünf "Experten" ¹⁾ in den Sportarten Fallschirmspringen, Gerätetauchen, und Bergsteigen. Diese drei Sportarten wurden deshalb gewählt, weil sie von Betroffenen wie von Außenstehenden als Risikosportarten angesehen werden und der Grad des jeweils eingegangenen Risikos als etwa gleich hoch eingeschätzt wird. ²⁾

Die Erwartung, daß sich trotz der offenkundigen Unterschiedlichkeiten zwischen diesen drei Sportarten ein für alle zutreffendes, allgemeines "Situationsskript" würde entwerfen lassen, gründete auf folgenden Ergebnissen und Beobachtungen: ENDLER und HUNT ³⁾ haben bei der Erstellung einer Taxonomie von Angstsituationen festgestellt, daß Situationen mit der Möglichkeit physischer Gefährdung (neben Situationen, die das Selbstwertgefühl bedrohen, und unbekannten Situationen) als einheitliche Klasse aufgefaßt werden, auf

1) Als "Experten" wurden Personen angesehen, die eine der drei Sportarten seit mindestens drei Jahren mit Erfolg betrieben.

2) Huberman, J., A psychological study of participants in high-risks sports. Phil.Diss. Univ. British Columbia 1968

3) Endler, N.S., Hunt, J. McV., Sources of behavior variance as measured by the S-R-Inventory of Anxiousness. Psych.Bull., 1966, 65, 336

die verschiedene Personengruppen unterschiedlich, aber konsistent reagieren.

Beim Fallschirmspringen, Gerätetauchen und Bergsteigen handelt es sich also deshalb um Beispiele eines bestimmten Situationstyps, weil die Gefahr, der man sich aussetzt, jeweils eine physische ist. Die psychologische Kongruenz der mit den drei ausgewählten R-Sportarten verbundenen Situationen hält auch HUBERMAN ¹⁾ für erwiesen, der feststellte, daß Teilnehmer an einer dieser Sportarten meist auch eine zweite R-Sportart betrieben oder gern betreiben würden, und zwar aus den gleichen Beweggründen heraus. ²⁾

Die "Experten" wurden gebeten, die von ihnen betriebene Sportart zu beschreiben. Im Einzelnen sollten Sie

- a) die Situation in ihrem Ablauf beschreiben,
- b) die in der Situation auftretenden Gefühle und Verhaltensweisen,
- c) sowie gegebenenfalls die sich aus der Situation ergebenden Anforderungen.

1) Huberman, J., a.a.O.

2) Dies konnte auch von den in der vorliegenden Untersuchung herangezogenen Experten bestätigt werden: die meisten von ihnen betrieben zwei oder mehr R-Sportarten gleichzeitig und nahmen diese auch als ähnlich wahr. So sagte ein Bergsteiger, der auch tauchte: "Vom Erlebnis her ist das ziemlich gleich, nur die Landschaft unter Wasser ist unheimlicher als die in den Bergen."

Auf der Grundlage dieser Informationen wurde dann ein Situationsskript erstellt (siehe 2.2), das die wesentlichen Elemente der geschilderten Situationen in einer allgemeinen Form enthält. Unter Zuhilfenahme einschlägiger theoretischer und empirischer Befunde und Ergebnisse wurde schließlich versucht, aus den geschilderten Charakteristika der R-Situation Hypothesen über korrespondierende Eigenschaften und Fähigkeiten von RS zu gewinnen (siehe 2.3).

2.2 Situationsbeschreibung: Überblick über den Situationsablauf

Die Gesamtsituation gliedert sich - folgt man der Beschreibung der "Experten" - in vier Phasen: in eine Vorbereitungsphase, eine Übergangsphase, die Aktionsphase, und die Post-Aktionsphase.

a) Vorbereitungsphase

In der Vorbereitungsphase wird die Aktionsphase zunächst in allen ihren Einzelheiten gedanklich vorweggenommen; insbesondere richtet sich die kognitive Auseinandersetzung mit der bevorstehenden Situation auf die Antizipation aller möglichen Gefahren und Schwierigkeiten, die auftreten können.

In einem zweiten Schritt werden dann Mittel und Wege gesucht, mit Hilfe derer man den vorgestellten Schwierigkeiten in der Realität begegnen könnte. Die Maßnahmen, die aufgrund solcher Überlegungen zur Erhöhung der Sicherheit des Individuums getroffen werden, sind unterschiedlicher Art: Training bestimmter Fertigkeiten, Einholen relevanter Information, Beschaffen, Ordnen und Überprüfen notwendiger Ausrüstungsgegenstände, allgemeines Fitness-training, Absprachen und Übungen mit möglichen Partnern etc.

Parallel zur Vorbereitung des Individuums auf die Konfrontation mit der Gefahrensituation erfolgt die Vorbereitung der Situation selbst: Ort, Zeit und Umstände werden innerhalb der Grenzen, in denen sie variierbar sind, vom Individuum festgelegt.

b) Übergangsphase

Zwischen der Aktionsphase selbst und ihrer Vorbereitung liegt eine zeitlich gesehen unbedeutende, für den Betroffenen jedoch sehr wesentliche Phase, in der die Entscheidung zum Eintritt in die Aktionsphase getroffen und vollzogen werden muß.

Diese Phase ist durch einen Annäherungs-Vermeidungskonflikt und den Kampf gegen die Vermeidungstendenzen gekennzeichnet; selbst bei routinierten Sportlern ist immer ein gewisses Maß an Selbstüberwindung erforderlich.

Die endgültige Entscheidung für eine R-Aktion wird aufgrund der Einschätzung der jeweils gegebenen Umstände und der eigenen Leistungsfähigkeit getroffen.

Positive Entscheidungen, die nur unter dem Druck der Partner zustandegekommen sind, werden von den R-Sportlern abgelehnt, da dann die Wahrscheinlichkeit groß ist, daß der Betreffende in der Aktionsphase in Panik gerät.

Widerstreitende Tendenzen machen sich bis zuletzt bemerkbar; ist die Entscheidung jedoch getroffen und der "point of no return" erreicht, so kommt es zu einem Abfall der Angst.

c) Aktionsphase

In der Aktionsphase werden die Charakteristika der Situation verhaltens- und erlebnisbestimmend.

Auffallendstes Merkmal der Situation ist ihre Gefährlichkeit, die sich in einen objektiven und einen subjektiven Aspekt gliedert: in die objektiv gegebene Möglichkeit physischer Gefährdung einschließlich eines gewaltsamen Todes einerseits, und in die subjektiv als stark beeindruckend empfundene "Gefährlichkeit" bestimmter Reize (große Höhen bzw. Tiefen, Erd- und Wassermassen, Einsamkeit) andererseits.

Zweite wesentliche Einflußgröße ist die Art der Umgebung: es handelt sich um weitgehend unberührte, schwer zugängliche, und in bezug auf den Menschen als extrem zu bezeichnende Umwelten, in denen Natur, und nicht der Mensch dominiert.

Damit zusammenhängend ergibt sich als drittes Merkmal der Situation ein Mangel an sozialen Reizen (Einsamkeit, Isolation); es besteht allerdings meist Kontakt zu mindestens einem Partner.

Parallel zur Vorbereitung des Individuums auf die Konfrontation mit der Gefahrensituation erfolgt die Vorbereitung der Situation selbst: Ort, Zeit und Umstände werden innerhalb der Grenzen, in denen sie variierbar sind, vom Individuum festgelegt.

b) Übergangsphase

Zwischen der Aktionsphase selbst und ihrer Vorbereitung liegt eine zeitlich gesehen unbedeutende, für den Betroffenen jedoch sehr wesentliche Phase, in der die Entscheidung zum Eintritt in die Aktionsphase getroffen und vollzogen werden muß.

Diese Phase ist durch einen Annäherungs-Vermeidungskonflikt und den Kampf gegen die Vermeidungstendenzen gekennzeichnet; selbst bei routinierten Sportlern ist immer ein gewisses Maß an Selbstüberwindung erforderlich.

Die endgültige Entscheidung für eine R-Aktion wird aufgrund der Einschätzung der jeweils gegebenen Umstände und der eigenen Leistungsfähigkeit getroffen.

Positive Entscheidungen, die nur unter dem Druck der Partner zustandegekommen sind, werden von den R-Sportlern abgelehnt, da dann die Wahrscheinlichkeit groß ist, daß der Betreffende in der Aktionsphase in Panik gerät.

2.3 Situationsanalyse

2.3.1 Sicherheit und Kontrolle

Auffallendstes gemeinsames Merkmal der verschiedenen Situationen, in denen sich ein Bergsteiger, Gerätetaucher oder Fallschirmspringer befindet, ist ihre Gefährlichkeit: alle drei R-Situationen rangieren in der Einschätzung von Betroffenen wie von Außenstehenden am oberen Ende einer subjektiven Gefahrenskala. ¹⁾

Diese Einschätzung entspricht durchaus dem Grad des objektiv gegebenen Risikos, der sich an der Wahrscheinlichkeit bemessen läßt, bei Betreiben einer der drei Sportarten zu Schaden zu kommen.

Nach einem Bericht des Deutschen Alpenvereins ²⁾ erlitten 1980 296 Mitglieder Unfälle im Gebirge, von denen 75 tödlich verliefen; die meisten Unfälle mit tödlichem Ausgang (insgesamt 36%) ereigneten sich beim alpinen Klettern.

Unter den Fallschirmspringern erleiden 37% innerhalb des ersten Jahres eine Verletzung; nach drei oder mehr Jahren aktiven Fallschirmspringens sind es bereits 71%, die irgendwann einmal einen Unfall erlitten haben. (Im gleichen

1) Huberman, J., a.a.O.

2) Auskunft des Deutschen Alpenvereins München

Zeitraum liegt die Unfallquote bei Gleichaltrigen, die keinen R-Sport betreiben, bei 27%.) ¹⁾
Auf eine Millionen Sprünge kommen etwa 125 Todesfälle, 1/5 davon durch Ertrinken bei der Landung im Wasser. ²⁾

Über das Unfallrisiko beim Tauchsport liegen keine präzisen Zahlen vor; es muß jedoch mindestens ebenso hoch wie beim Bergsteigen oder Fallschirmspringen liegen, da die Versicherungsgesellschaften Personen, die eine der drei Sportarten betreiben, mit einer höheren Police belegen als andere Personen.

Menschen, die sich freiwillig und ohne ersichtlichen Grund solchen ernsthaften Risiken für Leib und Leben aussetzen, scheint es auf den ersten Blick entweder an Phantasie zu mangeln, was die möglichen Folgen ihres Tuns betrifft, oder aber sie legen wenig Wert auf Sicherheit.

Beide Vermutungen treffen auf RS jedoch nicht zu; er ist weder ein tollkühner Draufgänger nach Art der Kamikaze, noch ist er sich der Gefahren nicht bewußt, denen er sich aussetzt: In der Vorbereitungsphase beschäftigt sich RS eingehend mit den Schwierigkeiten, die auf ihn zukommen können; er setzt sein ganzes Wissen

¹⁾ Klausner, S.Z., Sport parachuting. In: R.Slovenco, J.A.Knight (eds.), Motivations in play, games and sports. Springfield 1967, 670-694, S.675

²⁾ Schlitt, R., Fallschirmspringen- ein gefährlicher Sport? Therapiewoche 26, 1976, 6817-6822

und seine ganze Vorstellungskraft ein, um sich alle nur denkbaren gefährlichen Variationen der Situation auszumalen.

Folglich scheint nicht ein Mangel an Phantasie für RS kennzeichnend zu sein, sondern im Gegenteil eine besondere Kompetenz im Generieren von Vorstellungen über potentielle Gefahrenquellen, eine Imaginations- und Wahrnehmungsfähigkeit, die sich selektiv auf die bedrohlichen Aspekte der geplanten Situation bezieht.

Die Identifizierung von möglichen Gefahrenquellen ist kein Selbstzweck, sondern setzt Aktionen in Gang, die zur Bewältigung der antizipierten Bedrohung geeignet erscheinen. Für jede potentielle Gefahrenquelle werden Maßnahmen erdacht und erprobt, mit Hilfe derer sich die signalisierten Konsequenzen aller Voraussicht nach vermeiden lassen; je vollständiger die Erfassung der Gefährdungsmöglichkeiten ist, desto vollständiger ist auch der Schutz vor ihnen.

" Wir sind keine Helden. Wir wollen keinen ungewissen Ausgang. Ein Held ist einer, der um irgendein höheres Ideal willen auch dem sicheren Untergang entgegengeht. Das würden wir nie tun. Unser höchstes Ideal ist die Sicherheit." 1)

Wenn man unter Risikofreudigkeit die Bereitschaft versteht, sich auf Glück und Zufall zu

1) Aussage eines "Experten" im alpinen Bergsteigen

verlassen, so ist diese bei RS ausgesprochen gering; Nachlässigkeit bei der Vorbereitung, Unvorsichtigkeit, Sorglosigkeit und Gottvertrauen sind Formen des Umgangs mit einer möglicherweise sich als gefährlich erweisenden Realität, denen RS ablehnend gegenübersteht. Der mithin falsche Eindruck von RS als eines risikofreudigen Menschen entsteht dadurch, daß man das Streben nach Sicherheit mit dem Vermeiden von Gefahren gleichzusetzen geneigt ist. So erscheinen das Engagement in eine gefährliche Sportart und ein ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis unvereinbar.

RS versucht Sicherheit jedoch gerade dadurch zu erlangen, daß er ein Höchstmaß an Kontrolle über die als gefährlich erachteten Reizgegebenheiten zu erlangen sucht. Dazu gehören neben vorbeugenden Maßnahmen und der Entwicklung spezieller Kompetenzen im Umgang mit der antizipierten Gefahr auch Kontrolle über die Situationsbedingungen, vor allem die Bestimmung des Zeitpunkts, an dem man sich mit der Gefahr auseinanderzusetzen bereit ist. ¹⁾

1) Beispiele für diese Strategie findet man im Arsenal verhaltenstherapeutischer Techniken, aber auch in der alltäglichen Gefahrenbewältigung. Kontrolle statt Vermeidung zielen etwa Eltern an, die darauf dringen, daß ihr Kind schwimmen lernt. Zum Schwimmenlernen gehört auch, daß man sich ins Wasser begibt, sich also gerade der Gefahr aussetzt, der man zu begegnen wissen möchte. Die Tatsache, daß früher nicht jeder schwimmen lernte, sondern die meisten Menschen im Hin-

Unter der Annahme, daß es personenspezifische Arten der Bevorzugung bestimmter Strategien zur Bewältigung von als gefährlich eingeschätzten Reizen gibt, läßt sich RS als eine Person charakterisieren, die - zumindest im Hinblick auf physische Gefahren - die Kontrolle über aversive Reize bzw. deren schädigenden Konsequenzen anstrebt, und zwar auch dann, wenn Vermeidung möglich ist.

Wie Untersuchungen ergeben haben, reduziert die Möglichkeit der Kontrolle aversiver Stimuli deren subjektive Aversivität ¹⁾ sowie das Angst- und Aktivationsniveau der betroffenen Person ²⁾.

Dieser Effekt ist jedoch wahrscheinlich nicht unabhängig von der Bereitschaft, sich bedrohlichen Reizen überhaupt zuzuwenden; aus guten Gründen konnte er bislang nur an solchen Versuchspersonen nachgewiesen werden, die sich freiwillig in die Gefahr eines Elektro-Schock-Experiments begaben.

blick auf die Gefahr des Ertrinkens der Strategie der Vermeidung den Vorzug gaben (und dies auch vernünftig fanden), weist darauf hin, daß auch der Umgang mit denselben Gefahrensituationen (bei gleichbleibenden Mitteln) kulturellen Wandlungen und Moden unterliegt.

- 1) Lanzetta, J.T., Driscoll, J.M., Preference for information about an uncertain but unavoidable outcome. J.Pers.Soc.Psych., 1966, 3, 96-102; Seligman, M., Chronic fear produced by unpredictable shock. J.comp.physiol.Psych., 1968, 66, 402-411
- 2) Epstein, S., Roupelian, A., Heart rate and skin conductance during experimentally induced anxiety. J.Pers.Soc.Psych., 1970, 16, 20-28

" Before they agreed to participate all Ss were told the experiment involved threat. Many potential Ss declined participation at this point, enforcing some selectivity upon the population." 1)

Personen, die üblicherweise der Strategie der Vermeidung den Vorzug geben (und deshalb auch nicht an Aversionsexperimenten teilnehmen), profitieren angesichts unvermeidbarer aversiver Reize vermutlich nicht oder nicht in dem Maße von der Gelegenheit zur Kontrolle der Reize wie Personen, welche die Konfrontation mit Gefahren suchen (und deshalb auch an Aversionsexperimenten teilnehmen); die zur Anwendung der Kontrollmöglichkeit erforderliche Vigilanzhaltung ist nämlich unvereinbar mit all jenen Mechanismen, die Angstreduktion durch Vermeidung und Verleugnung zu erreichen suchen.

Umgekehrt sind Personen wie RS, die Wert auf die Kontrolle über aversive Reize legen, unter den Bedingungen der Unkontrollierbarkeit wahrscheinlich in stärkerem Maße gehandikapt:

" Bond (1952) observed that a number of combat flyers who could not stand the anxiety between missions committed suicide by crash-diving their planes. They thus replaced an uncertain fate with a certain one, and one they could control, although the very thing that initiated the anxiety was what they

1) Pervin, L.A., The need to predict and control under conditions of threat. J.Pers., 1963, 31, 570-587, S.572

brought about." 1)

Für die Wahl bestimmter Bewältigungsformen von Gefahren und der durch sie ausgelösten Angst sind neben persönlichkeitspezifischen Faktoren auch situative Momente ausschlaggebend. Nicht jede Situation läßt sich so gestalten bzw. umgestalten, daß Kontrolle über aversive Reize möglich ist. So verbietet sich die Kontrollstrategie etwa in all jenen Situationen, in denen die schädigenden Elemente nicht eindeutig identifizierbar sind (z.B. die Bedrohung durch eine Krebserkrankung) oder in denen dem Individuum keine Möglichkeiten zur Kontrolle zu Verfügung stehen (z.B. bei der Bedrohung durch die Atombombe).

Eine der Qualitäten von R-Situationen liegt also offenbar darin, daß sie die Auseinandersetzung mit weitgehend kontrollierbaren Gefahren ermöglichen; dies dürfte insbesondere für Personen ein Vorzug sein, die zur Kontrollstrategie neigen: da der Einzelne einer Vielzahl von Gefahren, denen man in der zivilisierten Welt ausgesetzt ist, hilflos gegenüber steht, bleibt sein Bedürfnis nach souveräner Beherrschung gegen ihn gerichteter Bedrohungen im Alltag unbefriedigt. R-Aktivitäten können hier einen Ausgleich schaffen.

1) Epstein, S., The nature of anxiety with emphasis upon its relationship to fear. In: C.D. Spielberger (ed.), Anxiety: Current trends in theory and research, Vol. II, New York 1972, S. 313

2.3.2 Anti-Fatalismus und Selbstvertrauen

Aus einer lerntheoretischen Sichtweise läßt sich die von RS verwendete Kontrollstrategie als eine Form aktiven Vermeidungsverhaltens auffassen (vgl. 1.2.1).

Aus Tierexperimenten ist bekannt, daß die Fähigkeit, sich aktive Vermeidungsreaktionen anzueignen, durch traumatische Erfahrungen stark beeinträchtigt wird. ¹⁾ Eine einmal erlebte Hilflosigkeit angesichts einer Bedrohung kann auf Situationen übertragen werden, in denen aktives und effektives Handeln möglich wäre. /

SELIGMAN ²⁾ wandte das Konzept der "Gelernten Hilflosigkeit" auf Menschen an, die sich im Umgang mit Stress- und Herausforderungssituationen passiv und hilflos verhalten. Kennzeichnend für dieses Syndrom sind negative Erwartungen in bezug auf den Umgang mit Stresssituationen, und die Überzeugung, daß es keine wie auch immer geartete Reaktion gebe, mit deren Hilfe der Bedrohung zuverlässig begegnet werden könnte. Diese fatalistische Einstellung hat zur Folge, daß Bewältigungsversuche gar nicht erst unternommen werden.

1) e.g. Seligman, a.a.O.; Liddell, H.S., Emotional hazards in animals and men. Springfield 1953

2) Seligman, M., Helplessness. On depression, development, and death. San Francisco 1975

Angesichts der Ausdauer und Sorgfalt, mit denen RS Bewältigungsformen für die in der R-Situation enthaltenen Bedrohungen und Herausforderungen sucht und erprobt, muß man annehmen, daß er ein dem der "Gelernten Hilflosigkeit" diametral entgegengesetztes Überzeugungssystem besitzt: wer die Kontrolle über aversive Ereignisse anstrebt, muß von deren prinzipieller Kontrollierbarkeit überzeugt sein.

RS glaubt offensichtlich, daß es für jede der von ihm identifizierten Gefahrenquellen zumindest eine Methode gibt, mit deren Hilfe die antizipierten aversiven Konsequenzen zuverlässig vermieden werden können. Und mehr noch: in dem Augenblick, in dem RS sich entschließt, in die Aktionsphase einzutreten, ist er offenbar nicht nur der Überzeugung, daß es geeignete Maßnahmen zur Bewältigung der Situation gibt, sondern glaubt auch, daß er in der Lage ist, diese erfolgreich anzuwenden.

BANDURA spricht im Hinblick auf derartige Überzeugungen von Leistungseffizienzerwartungen, die er von Ergebniserwartungen abgrenzt:

" Eine Ergebniserwartung heißt hier, daß ein Mensch meint, ein gegebenes Verhalten werde zu bestimmten Ergebnissen führen. Eine Leistungseffizienzerwartung ist die Überzeugung, daß man jenes Verhalten erfolgreich ausführen könne, das die Voraussetzung des angezielten Ergebnisses ist.

Zwischen Ergebnis- und Leistungseffizienzerwartungen unterscheiden wir, weil Menschen die Überzeugung gewinnen können, daß ein besonderer Handlungsverlauf bestimmte Ergebnisse hervor-

ruft, jedoch möglicherweise bezweifeln, ob sie selbst diese Handlungen ausführen können.

Die Frage, ob Menschen überhaupt versuchen, schwierige Situationen zu bewältigen, hängt davon ab, wie sehr sie von ihrer eigenen Leistungsfähigkeit überzeugt sind. Menschen fürchten und meiden bedrohliche Situationen, wenn sie meinen, sie seien nicht in der Lage, mit ihnen fertig zu werden. Hingegen verhalten sie sich erst dann affirmativ und offensiv, wenn sie sich für fähig halten, die betreffende Situation einigermaßen zu meistern - Situationen, angesichts derer sie sonst die Flinte ins Korn werfen würden." 1)

Der nahezu unerschütterliche Glaube an die prinzipielle Überwindbarkeit aller in einer R-Situation auftauchenden Schwierigkeiten und das Vertrauen in die eigene Befähigung dazu sind Grundvoraussetzungen für das Betreiben einer R-Sportart.

" Man muß sicher sein, auf jeden Fall irgendwie durchzukommen, sonst gehört man der Katz. Wenn man in der Wand steht, und nicht vor und nicht zurück kann, wenn man dann aufgibt, dann kann einem keiner mehr helfen." 2)

Umgekehrt fördern glücklich überstandene R-Situationen die Überzeugung, in jedem Fall Herr der Lage zu sein. Insbesondere "near-miss"-Erfahrungen sind dazu angetan, den Optimismus in bezug auf zukünftige Bedrohungen zu steigern; Beinahe-Unfälle führen deshalb - für den Außenstehenden unverständlich - nur selten zum Auf-

1) Bandura, A., Sozial-kognitive Lerntheorie. Stuttgart 1979, S.85/86

2) Aussage eines "Experten" im alpinen Bergsteigen

geben der betreffenden Sportart.

In diesem Zusammenhang ist der Fall von besonderem Interesse, in dem R-Unternehmungen mißglücken, in dem also die Erwartungen hinsichtlich der Kontrollierbarkeit aversiver Ereignisse widerlegt werden.

Gesprächen zwischen R-Sportlern konnte der Verf. entnehmen, daß bei einem Unfall alles daran gesetzt wird, dessen Ursachen zu eruieren. Sobald diese gefunden sind, ist der Glaube an die prinzipielle Beherrschbarkeit aversiver Reize und deren Konsequenzen rehabilitiert. Der Betroffene hat eben einen Fehler gemacht, den zu wiederholen er und andere sich hüten werden.

Selbst ein tödlicher Unfall wird meist als Folge individuellen Versagens rekonstruiert, womit auch der Tod aus dem Bereich von Zufall und Notwendigkeit in den der Kontrollierbarkeit durch den Menschen gerückt wird. Der Tod nimmt den Charakter einer rein individuellen Bedrohung an, der Leistungs- und Anstrengungsbemühungen entgegenzusetzen sind. ¹⁾

1) Diese Auffassung steht durchaus im Einklang mit der allgemeinen Übereinkunft, einen Todesfall als "Unglücksfall, als Kunstfehler der medizinisch-technischen Anstrengungen anzusehen, die zu seiner Abwendung unternommen werden". (Ferber, Chr. und L., Der kranke Mensch in der Gesellschaft. Hamburg 1978, S.49) Der Unterschied besteht lediglich darin, daß in der R-Situation die Herrschaft über Leben und Tod nicht einer Spezialistengruppe zugesprochen wird, sondern dem betroffenen Individuum selbst.

2.3.3 Selbstüberwindung und Selbst-Ideal

Die Übergangsphase ist durch einen Annäherungs-Vermeidungskonflikt gekennzeichnet. Je näher die endgültige Entscheidung zum Eintritt in die Aktionsphase rückt, desto stärker werden die Vermeidungstendenzen.

EPSTEIN und FENZ ¹⁾ haben an amerikanischen Sportfallschirmspringern die Methoden untersucht, die zur Unterdrückung der Vermeidungstendenzen eingesetzt werden.

" Drei Verfahren zur Furchtkontrolle treten immer wieder auf:

1. Die Vermeidung furchtauslösender Reize in Wahrnehmung, Gedanken und Verhalten.
2. Die Generierung ablenkender Reaktionen, vor allem mit Furcht unvereinbarer Reaktionen.
3. Die Betonung der Sprungmotivation und die Konzentration auf zum Absprung notwendige Hinweisreize." ²⁾

Die Kontrolle der Furcht wird zwar mit zunehmender Erfahrung effektiver, doch nimmt die Tendenz zur Vermeidung nicht in dem Maße ab, daß sie sich erübrigen würde.

1) Epstein, S., Fenz, W.D., Theory and experiment on the measurement of approach-avoidance conflict. J.abnorm.soc.Psych., 1962, 64, 97-112

2) Epstein, S., Versuch einer Theorie der Angst. In: N.Birbaumer, Neuropsychologie der Angst, München 1973, 184-241, S.189/190

So berichtete ein erfahrener Fallschirmspringer (über 1000 Absprünge) dem Verf., daß ihn die Entscheidung zum Sprung immer noch und jedesmal einige Überwindung kosten würde. Man müsse vor sich selbst auf der Hut sein: am Morgen des geplanten Absprungs würden einem tausend Wehwehchen einfallen, die den Zeitpunkt für einen Sprung ungünstig erscheinen ließen. Auch Einwänden von seiten der besorgten Ehefrau sei man allzu aufgeschlossen.

Auch Taucher und Bergsteiger müssen immer wieder von Neuem gegen Vermeidungstendenzen ankämpfen, wenn dieser Kampf im Laufe der Zeit auch leichter zu gewinnen wird. Eine längere Unterbrechung kann diesen Übungseffekt allerdings wieder vollständig zunichte machen.

Nach dem Annäherungs-Vermeidungskonflikt-Modell sollte es eigentlich nie zum Engagement in eine R-Sportart kommen, wenn zumindest anfängliche Versuche massive Angst auslösen. Da keine äußeren Umstände erkennbar sind, die ein Nachgeben gegenüber den Vermeidungstendenzen verbieten würden, muß man annehmen, daß RS ein normatives Überzeugungssystem besitzt, das ihn von Vermeidungsreaktionen abhält.

Dieses Wertsystem beinhaltet offenbar eine Ablehnung von Vermeidungsreaktionen, die "nur" aus Angst vor der Angst und vor den physischen Unannehmlichkeiten, denen man sich aussetzt, resultieren.

Vermeidungstendenzen kann nämlich auf der anderen Seite ohne weiteres nachgegeben werden, wenn sie auf einer Situationseinschätzung basieren, welche die Chancen des Individuums in ungünstigem Licht erscheinen lassen. Konditionsschwäche, Erkrankungen oder schlechte Wetterverhältnisse sind gute Gründe, das geplante Vorhaben nicht durchzuführen.

Schätzt RS jedoch seine Fähigkeiten, mit der Gefahr fertig zu werden, als ausreichend ein, so signalisiert die empfundene Angst keine äußere Gefahr, sondern den inneren Widerstand, sich dieser Gefahr zu stellen. Diesen inneren Widerstand, diese "Weichlichkeit" gilt es nach dem Wertsystem von RS zu überwinden, will er seinem Selbst-Ideal - das in diesem Punkt dem althergebrachten Männlichkeitsideal entspricht - gerecht werden. ¹⁾

Die Unterdrückung der Vermeidungstendenzen muß dabei im wahrsten Sinne des Wortes eine Selbstüberwindung sein; das Eingehen von Risiken unter dem Druck des Partners oder der Gruppe

1) R-Aktivitäten gelten ebenso wie andere vorwiegend von Männern betriebene Sportarten unter Soziologen als letzte "Männlichkeitsreservate" (e.g. Felshin, J., Sport Style and Social Modes. In: M.Hart (ed), Sport in the sociocultural process. Dubuque, Iowa 1976, S.71)
Für diese Auffassung spricht, daß Frauen der Zugang zu R-Sportarten wenn nicht gar verwehrt, so doch erschwert wird. Frauen, die dennoch eine R-Sportart betreiben, werden entweder als maskulin eingestuft oder es werden ihnen "sportfremde" Motive unterstellt.

wird äußerst negativ bewertet. ¹⁾ Wenn nämlich die subjektive Überzeugung von der eigenen Leistungsfähigkeit fehlt, kann es in der Aktionsphase zu Panikanfällen kommen, welche die Handlungsfähigkeit des Betroffenen in gefährlichem Maße einschränken. Die negative Erwartung erfüllt sich selbst.

Vom Anspruch der Selbstüberwindung her gesehen erscheint der Umstand, daß R-Situationen auch Angst und Vermeidungstendenzen auslösen, nicht als die notwendig zu akzeptierende Kehrseite einer Situation, die man um ihrer anderen Reize willen aufsucht; auf die Notwendigkeit zur Selbstdisziplinierung stützt sich vielmehr ein Großteil der Anziehungskraft von R-Situationen, die damit Gelegenheit zur Demonstration hochgeschätzter Charaktereigenschaften geben. Wer es sich zum Ziel gesetzt hat, die eigene Schwäche zu überwinden, muß dies in Situationen zu verwirklichen suchen, die eben diese Schwäche herausfordern. Zunehmende Kompetenz in der Unterdrückung von Vermeidungstendenzen ermöglicht zunehmende Annäherung an das Selbst-Ideal.

Von einem aktivierungstheoretischen Standpunkt aus läßt sich die Anziehungskraft ambi-valenter Reizkonstellationen auch mit deren höherem Aktivierungspotential erklären.

¹⁾ Bekanntlich treffen Gruppen riskantere Entscheidungen als Einzelne. ("risky-shift"-Phänomen, e.g. Wallach, M., Kogan, N., Bem, D.J., Group influence on individual risk taking. J.abnorm.soc.Psych., 1962, 65, 75-86)

Geht man von einem einfachen Summationsmodell aus, das den Grad der Aktivierung als aus der Summe von der Vermeidungs- und Annäherungstendenzen begleitenden Erregung zusammengesetzt auffaßt, so folgt daraus unmittelbar, daß ambivalente Reizkonstellationen ein weit höheres Aktivierungspotential besitzen als monovalente.

Es gibt auch Hinweise darauf, daß gleichzeitig wirksam werdende Verhaltenstendenzen sich nicht nur addieren, sondern wechselseitig beeinflussen; so steigt die augenblickliche Stärke der Appetenz an, wenn gleichzeitig Aversion erregt wird. ¹⁾

Selbstüberwindung bei R-Aktivitäten ist vor allem in der Übergangsphase gefordert. Doch auch in der Aktionsphase tritt sie als Toleranz gegenüber den physischen Unannehmlichkeiten auf, die R-Sportarten begleiten können: Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, extreme Kälte, extreme Sonneneinstrahlung, Druck- und Zerreißproben aller Art. Die an RS gestellten Anpassungsforderungen sind - gemessen an der physischen Ausstattung des Menschen - außerordentlich hoch und lassen sich zum Teil nur unter Zuhilfenahme technischer Geräte (Sauerstoffmasken u.ä.) bewältigen.

1) Tolcott, M.A., Conflict: a study of some interactions between appetite and aversion in the white rat. Genet. Psych. Monogr., 1948, 38, 83-142; Halliday, M.S., Exploration and fear in the rat. Sympos. Zool. Soc., London 1966, 18, 46-59

ANDERS deutet die Bereitschaft, sich gewissen "Selbstmetamorphosen" zu unterziehen, als Reaktion des Menschen auf seine Minderwertigkeit gegenüber den Geräten, die im Gegensatz zu ihm technisch perfekt und praktisch unzerstörbar sind und stets reibungslos funktionieren.

" Diese Metamorphose-Versuche... beginnt er stets damit, daß er seine Physis ungewöhnlichen und unnatürlichen Bedingungen, 'physischen Grenzsituationen' aussetzt, Situationen, die dieser gerade noch ertragbar sind; und daß er deren Reaktionen studiert... Nicht wie seine Physis ist, will der 'Human Engineer' also wissen; sondern bis zu welchem Punkt sie 'gerade noch' sein könnte (nämlich ohne bei der Zerreißprobe draufzugehen); nicht wie sie gewachsen ist, sondern welchen, ihr fremden Zumutungen sie 'gewachsen' bleibe; nicht was an ihr feststeht; sondern welche ihrer Schwellen nicht feststehen, welche gerade noch verschoben werden könnten. Die künstlich hergestellten physischen Grenzsituationen interessieren ihn ausschließlich deshalb, weil er darauf abzielt, sie zu überbieten. Denn hat er ein 'gerade noch Erträgliches' gefunden; und ist es ihm durch Selbstdressur gelungen, es in ein halbwegs Erträgliches, also in eine neue Gewohnheit zu verwandeln, dann schiebt er die Grenze betrügerisch um einen Stellenwert weiter, um ein neues 'Gerade noch' abzustecken und seinen Leib nunmehr in diesem einzuüben... Wer weiß, ob nicht in der Bereitschaft, mit der sich die Urenkel der Puritaner heute dieser masochistischen Verwandlung des Leibes widmen, ihnen selbst unkenntlich gewordene und in der heutigen Welt auf andere Weise nicht mehr verwendbare Energie-Reste puritanischen Leib-Hasses heimlich mit am Werke sind." 1)

1) Anders, G., Die Antiquiertheit des Menschen. München 1956, S. 37/38

2.3.4 Leistung und Selbsteinschätzung

Der Höhepunkt der Vermeidungstendenzen fällt mit dem Zeitpunkt der Entscheidung zum Eintritt in die R-Situation zusammen. Nach dem Einstieg in die Aktionsphase kommt es zu einem Abfall der Angst.

" Ich stehe vor dem waagerechten Eisgrat. Kritisch betrachte ich das Gûßfeld-Couloir. Soll ich es wagen? Die Risiken sind einkalkuliert. Eine Fehlkalkulation kann ich mir nicht leisten. Ein prüfender Blick hinunter. Mein Entschluß steht fest: Ich fahre. Da sind sie wieder, die inneren Stimmen, die feigherzige Vorsicht, die Angst als Vorwarner. Mit heißen Stöcken, stoße ich mich ab. Die Angst ist verschwunden." 1)

Angst als ein auf zukünftige Bedrohungen gerichteter Gefühlszustand wird bei der Konfrontation mit der Realsituation reduziert, da jetzt Aktivitäten zur Bewältigung eventuell auftauchender Gefahren möglich sind. Die Furcht, die man angesichts einer konkreten Bedrohung empfindet, wird in der Regel als weniger aversiv erlebt als die Angst, welche die Vorstellung möglicher Gefahren auslöste. 2) Gerade bei dem lebhaften Vorstellungsvermögen, das wir RS unterstellt haben, dürfte Konfrontation einen erleichternden Effekt haben.

1) Holzer, H., Die Angst fährt mit. In: Schäfer, M., Spiel mit dem Risiko. Würzburg 1974, 92-102, S.101

2) Vgl. Epstein, S., The nature of anxiety with emphasis upon its relationship to fear. In: C.D.Spielberger(ed.), Anxiety: current trends in theory and research, Vol.II, New York 1972

" Wer aber in Wahrheit lernte, Angst zu haben, der wird gehen wie im Tanz, wenn die Ängste der Endlichkeit aufzuspielen beginnen und die Lehrlinge der Endlichkeit Verstand und Mut verlieren. So läßt man sich oft täuschen im Leben. Der Hypochonder ängstigt sich vor jeder Geringfügigkeit, wenn aber das Bedeutende kommt, so atmet er auf, und warum - weil die bedeutende Wirklichkeit doch nicht so schrecklich ist wie die Möglichkeit, die er selbst gebildet hatte, und die zu bilden er seine Kräfte einsetzte, während er jetzt alle seine Kräfte gegen die Wirklichkeit einsetzen kann." 1)

RS verharret nicht passiv-abwartend in der R-Situation; in der Aktionsphase ist sein Verhalten ganz auf die Erreichung eines bestimmten Leistungsziels ausgerichtet.

Dieses Leistungsziel muß den Fähigkeiten von RS angemessen sein, d.h. die erwarteten Anforderungen müssen den Erwartungen an die eigene Leistungseffizienz proportional sein. Im Falle einer zu großen Diskrepanz zwischen Aufgabenschwierigkeit und eingeschätztem Leistungsvermögen würde entweder das für die Bewältigung der Aufgabe notwendige Selbstvertrauen fehlen, oder aber das Unternehmen würde den Charakter einer Herausforderung verlieren: bei völligem Fehlen der Furcht vor einem Mißerfolg würde die Motivation zu einer Leistung überhaupt nicht angesprochen.

Da mit zunehmender Erfahrung und Übung im allgemeinen sowohl die situationsrelevanten Fähig-

1) Kierkegaard, S., a.a.O., S.639

keiten als auch das Vertrauen in diese steigen, wird das Anspruchsniveau im Laufe der Zeit entsprechend heraufgesetzt. Der besonderen Eigenart von R-Situationen ist dabei zuzuschreiben, daß mit der Aufgabenschwierigkeit auch der Grad des jeweils eingegangenen Risikos steigt. Risikograd und Schwierigkeitsgrad sind in R-Situationen praktisch identisch. ¹⁾

Dies führt dazu, daß das Risiko, so es nicht in ausreichendem Maße gegeben ist, durch geeignete Vorkehrungen in die Situationen "eingebaut" wird. Beim Bergsteigen wählt man etwa die schwierigere und damit auch gefährlichere Route, Tauchgänge werden nachts oder in Höhlen unternommen, wobei die Einschränkung der Sicht- bzw. Bewegungsfreiheit Schwierigkeits- und Gefahrenniveau hebt, und beim Fallschirmspringen übt man sich im Formationsspringen, was ungleich schwieriger ist als ein einfacher Absprung und die Unfallgefahr wegen eines möglichen Zusammenpralls zweier Partner (bei großen Geschwindigkeitsunterschieden) beträchtlich erhöht.

1) Die in R-Situationen gegebene Möglichkeit, sein persönliches Maß an Risiko zu wählen, wird im zivilisierten Alltag zunehmend eingeschränkt (vgl. Leisi, E., a.a.O.). Der Kampf um die Geschwindigkeitsbegrenzungen beim Autofahren zeigt jedoch exemplarisch, wie sehr manchen Menschen an diesbezüglicher Selbstbestimmung gelegen ist.

Eine andere Möglichkeit, das Gefahrenrisiko und somit die Anforderungen heraufzusetzen, besteht im Verzicht auf mehr als die unbedingt notwendigen Hilfsmittel; so versuchte der Extrembergsteiger MESSNER den Nanga Parbat ohne zusätzliche Sauerstoffversorgung zu besteigen. Was ihm auch gelang.

Die gleiche Methode zur Heraufsetzung des Anspruchsniveaus hält GOFFMAN auch für andere Formen von "action" für Kennzeichnend:

" Damit es möglich ist, über die Grenzen hinauszugehen, muß unter Umständen die Ausrüstung, die der Handelnde verwendet, in angemessener Weise eingeschränkt werden. Schließlich könnte ein Stierkampf einen Mann kaum auf die Probe stellen, wenn anstelle der Mantilla und des Degens eine Weatherby 460 verwendet würde. Und wenn das Überqueren des Ozeans eine Herausforderung darstellen soll, muß man schon anstelle des Dampfers ein Floß wählen." 1)

Die beschriebenen Momente - Setzung eines Leistungsziels und sukzessive Steigerung des Anspruchsniveaus - machen deutlich, daß RS Gefahrensituationen als Leistungssituationen auffaßt und konstruiert. 2) Die kognitive Umstrukturierung von Gefahren- in Leistungssituationen dient dabei - neben der Möglichkeit zur Befriedigung eines Leistungsmotivs - auch der Angstbewältigung. Darauf wird an späterer Stelle noch eingegangen werden.

1) GOFFMAN, E., a.a.O., S.223

2) Verbreiteter ist die entgegengesetzte Auffassung von Leistungssituationen als Gefahrensituationen.

R-Situationen sind, vom leistungsthematischen Aspekt her betrachtet, in erster Linie auf die Befriedigung eines autonomen Leistungsmotivs ausgerichtet, d.h. Zielsetzung und Ergebnissbewertung orientieren sich an individuellen Gütemaßstäben, ohne auf vergleichbare Leistungen anderer unmittelbar bezug zu nehmen. So kann es zwar zwischen Sportlern einer R-Sportart zum Leistungsvergleich kommen, der jedoch nicht in einer Konkurrenz, wie bei Wettkampfsportarten üblich, ausgetragen wird, sondern in einem nachträglichen Gegeneinander-Abwägen der verschiedenen erreichten Leistungsniveaus unter Berücksichtigung der besonderen Bedingungen, unter denen die Zielerreichung stattfand, besteht. Bei Wettbewerben geht es dagegen um die Konstanthaltung aller externen Bedingungen zur präzisen Feststellung der Leistungsfähigkeit des Einzelnen.

Der Schwerpunkt des Leistungsstrebens in der R-Situation besteht nicht in einem Sozialbezug, sondern in einem Selbstbezug.

" Eine leistungsthematische Handlung kann nämlich ihren Schwerpunkt entweder in einem Sachbezug oder in einem Person- oder Sozialbezug haben. Im Falle der Sachbezogenheit geht es ausschließlich um die sachlich beste Erfüllung einer Aufgabe, gleichsam in 'Selbstvergessenheit'. In der Realität scheint indessen eine solche ausschließlich sachbezogene Aufgabenhaltung eher eine Ausnahme zu bilden, denn im allgemeinen wird das Ergebnis einer leistungsthematischen Handlung als Indikator für die eigene Tüchtigkeit erlebt...Viele Leistungsziele sind schließlich sozialbezogen, d.h.

erst eine Reaktion der sozialen Umwelt vermag Erfolg bzw. Mißerfolg anzuzeigen." 1)

Erfolgserlebnisse (und ebenso Mißerfolgserlebnisse) stellen sich in R-Situationen jedoch unabhängig von sozialer Anerkennung ein:

" Aber da gibt es wieder Eiswände, die kein Mensch kennt. Da hat man keine Zuschauer. Da ist man mutterseelenallein. Da kommt man runter, da kommt man heim, da weiß kein Mensch, was man gemacht hat." 2)

RS' Unabhängigkeit von sozialer Verstärkung wird - mit dem Hinweis auf so geschäftstüchtige Ausnahmen wie MESSNER - oft bezweifelt. Der besondere Reiz, der darin liegt, außergewöhnliche Leistungen zu erbringen, ohne daß andere darum wissen, ist gleichwohl Thema vieler Märchen, deren wohl modernste Version die "Superman"-Saga darstellt. Darin verwandelt sich ein kleiner und äußerst mittelmäßiger Angestellter bei Bedarf in einen Superhelden, ohne daß seinen Mitmenschen, so sehr sie sich auch darum bemühen, seine Identität bekannt wird. Nur der Leser bzw. Zuschauer ist im Bilde und genießt es mit dem Helden, wenn dieser im Alltag - gemessen an seinen latenten Superfähigkeiten - völlig unterschätzt wird.

Was bei RV mehr zählt als soziale Anerkennung, ist der Nachweis eigener Leistungsfähigkeit

1) Vontoble, J., Leistungsbedürfnis und soziale Umwelt. Bern, Stuttgart 1970, S.24

2) Holzer, H., a.a.O., S.101

und das Erkennen (aber nicht endgültige Anerkennen) ihrer Grenzen. R-Situationen sind dabei so angelegt, daß sie hohen informativen Wert für die (Selbst-) Beurteilung der handelnden Person besitzen: die Handlung ist weder durch Rollen noch durch äußeren normativen Druck determiniert, es stehen Handlungsalternativen (Vermeidung!) zur Verfügung, die Handlung ist unüblich, und die soziale Erwünschtheit des Handlungsergebnisses gering.

Was die Unüblichkeit der Handlung betrifft, so ist diese zwar durch die Exklusivität von R-Sportarten weitgehend gesichert, aber nicht garantiert. Ein Abgleiten des Besonderen ins Allgemeine kann RS den ganzen Spaß verderben:

" Wenn ich weiß, da sind mehrere Seilschaften am Einstieg oder schon eingestiegen, kann es passieren, daß ich zusammenpacke und nach Hause gehe." 1)

Leistungserfolge in R-Situationen gestatten wegen der Exklusivität der Handlung, verbunden mit den übrigen Bedingungen, die einen Rückschluß auf die handelnde Person erlauben, die Konzipierung eines ebenso exklusiven Selbstbildes:

"Man weiß [nach einem Erfolg, der Verf.], daß man etwas Schwieriges meistern kann, daß man körperliche und psychische Eigenschaften hat, die andere nicht haben." 2)

-
- 1) Aussage eines "Experten" im alpinen Bergsteigen
 - 2) Aussage eines "Experten" im Gerätetauchen

Rv zielt nicht auf sozialen Vergleich, sondern auf soziale Abhebung, auf die Sicherung einer einzigartigen Identität durch die Konfrontation mit "schicksalhaften" Situationen. Dadurch lassen sich auch etwaige Mißerfolge im Alltag kompensieren: potentiell ist man in der Lage, Situationen zu meistern, vor denen andere zurückschrecken würden; welche Leistungen man gewöhnlich und im Vergleich zu diesen anderen erbringt, ist - da von einer Vielzahl von außerhalb der Person liegenden Variablen abhängig - für die Selbsteinschätzung unwesentlich.

2.3.5 Risikoverhalten und Risikobewußtsein

Das Verhalten von RS in einer R-Situation ist zwar primär auf die Erreichung eines Leistungsziels ausgerichtet, muß gleichzeitig aber auch an der Vermeidung von Gefahren orientiert sein. Beim "Risikoverhalten im Sinne des Gefahrenrisikos" sind

"... Zielerreichen-Wollen und Beeinträchtigung-Verhindern-Wollen...deshalb untrennbar aneinander gebunden, weil in dieser Situation das Handlungsziel nur unter Gefahr erreicht werden kann, während Ausscheidung der Gefahr auch das Zielerreichen unmöglich machen würde...Je ausgeprägter die Risikobedingungen sind, desto weniger erfolgt die Lösung des Konflikts nach dem Prinzip möglichst eindeutiger Alternativ-Entscheidung, sondern nach einem Kompromiß-Prinzip, das auf eine maximale gleichmäßige Befriedigung beider Bedürfnisse ausgerichtet ist." 1)

Je nach den aktuellen Umständen wird jedoch die eine oder die andere Tendenz dominieren bzw. die psychologische Struktur der Situation wechseln: Gefahr und Leistungsziel können abwechselnd Figur und Grund werden. In einer kritischen Phase wird das Gefahrenmoment akzentuiert werden, und nach der Überwindung der Gefahr wird das Leistungsthema wieder vordergründig werden.

Dieser Doppel-Aspekt der R-Situation erfordert eine rasche Umstrukturierungsfähigkeit, da die Leistungssituation jeden Augenblick in eine Gefahrensituation "umschlagen" kann. Auch hier gilt für RS wiederum das Schlagwort "Bereit sein ist alles". Die R-Situation ist so konstruiert,

1) Klebelsberg, D.v., a.a.O., S.72

daß ein Gefahrenbewußtsein ständig aufrechterhalten wird und so die Aufmerksamkeit auf jedes noch so kleine Anzeichen für ein "Umkippen" der Situation gerichtet ist.

R-Situationen sind nämlich nicht nur gefährlich, sondern vermögen auch in eindringlicher Weise gerade diesen Eindruck zu erwecken: sie enthalten stets Reize, die zu den unbedingten Furchtauslösern zu rechnen und deshalb überaus geeignet sind, die Realgefahr, in der sich RS befindet, zu akzentuieren.

Dies verdient insofern Beachtung, als die Mehrzahl alltäglicher Gefahrensituationen oft schwer als solche einzuschätzen sind: Gefährdungen, denen ein Verkehrsteilnehmer ausgesetzt ist, Bedrohungen, wie sie von Alkohol- oder Nikotingenuß ausgehen etc., können vom Menschen nicht permanent realisiert werden; entsprechende Gefahrensignale fehlen entweder, verlieren im Laufe der Zeit ihr aktivierendes Potential, oder sind von Beginn an zu schwach, um gegen die Gefahr gerichtete Kräfte zu mobilisieren. Die Unfähigkeit, auf Bedrohungen mit dem Gefühl des Bedrohtseins zu reagieren, trägt ebenso zum fehlerhaften Umgang mit der Realität bei wie der umgekehrte Fall, daß man sich Bedrohungen ausgesetzt sieht, die "objektiv" gar nicht gegeben sind.

Die Kongruenz zwischen objektiver Gefahr und subjektiver Gefährlichkeit, wie sie in R-Situationen gegeben ist, unterstützt dagegen realitätsangepasstes Verhalten; die Akzentuierung der Gefahr

durch furchtauslösende Reize (die für sich genommen ja noch keine Gefahr darstellen!) stellt somit ein Sicherheitsmoment dar. Genau diese Überlegung möchten wir auch RS unterstellen: daß nämlich seine Verhaltensergebniserwartung in bezug auf den Umgang mit Gefahren nur dann positiv ist, wenn es gelingt, das Bewußtsein der Gefahr aufrechtzuerhalten.

Hierfür spricht auch folgende Beobachtung, die EMERSON ¹⁾ an amerikanischen Mount-Everest-Besteigern machte: ihre Stimmung war in schwierigen Situationen und beim Empfang ungünstiger Nachrichten optimistisch, in einfachen Situationen dagegen pessimistisch. Die gesamte Kommunikation der Gruppe war dann darauf ausgerichtet, die Unsicherheit zu erhöhen. D.h., es wurde versucht, auch bei scheinbarer Sicherheit das Bewußtsein von der Gefährlichkeit des Unternehmens zu erhalten, und damit eine unverminderte, unter Umständen lebensrettende Wachsamkeit.

Neben der Aufrechterhaltung des Gefahrenbewußtseins ist für die Sicherheit von RS die Kontrolle der durch Gefahr und Furchtreize ausgelösten Emotionen unbedingt erforderlich, will er seine Leistungsfähigkeit nicht beeinträchtigen. Panik wird von den Eingeweihten als das gefährlichste Moment bei der Ausübung einer R-Sportart bezeichnet; eines der wesent-

1) Zitiert bei Lüschen, G. (Hrsg.), Kleingruppenforschung und Gruppe im Sport. Sonderheft 10/1966 der Kölner Zeitschrift f. Soziologie und Sozialpsychologie

lichsten Trainingselemente bei R-Sportlehrgängen besteht deshalb im Erlernen emotionaler Kontrolle. So berichtet BADDELEY über britische Tauchlehrgänge:

" Much of the process of training a diver seems to consist of exposing him to increasingly stressful exercises within the safety of a swimmingpool. In the case of the British Subaqua Club, this culminates in a test in which the diver's equipment is thrown into the pool and he is required to dive in, turn on the air in his aqualung and put all his equipment on without surfacing. The actual motor skills required by this are relatively simple but the emotional control necessary to perform the task is quite considerable. In short it seems likely that such course is mainly concerned, quite rightly, with teaching the diver an emotional skill." 1)

Nicht nur, daß das Training auf die Erreichung von Selbstkontrolle abzielt; es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die erfolgreichen Teilnehmer an solchen Lehrgängen - also spätere R-Sportler - bereits eine im Vergleich zu anderen erhöhte Fähigkeit zur Emotionskontrolle mitbringen, die auch bei der Unterdrückung der Vermeidungstendenzen in der Übergangsphase hilfreich ist.

CANEVA und ZUIN ²⁾, die Neulinge und Profitaucher mit einer Testbatterie untersuchten, stellten in diesem Zusammenhang fest, daß bereits Anfänger über eine ausgeprägte emotionale Kontrolle verfügten, die mehr als jede andere

v

1) Baddeley, A.D., Selective attention and performance in dangerous environments. Brit.J. Psych., 1972, 63, 537-546, S.544/545

2) Caneva, S., Zuin, G.C., Psychological evaluation of scuba divers. In: G.S. Kenyon (ed.), Contemporary Psychology of Sport. Washington 1968

Variable mit der späteren Leistung in Zusammenhang stand. Dies könnte auch für andere R-Aktivitäten gelten.

Gesichert scheint in jedem Fall, daß die Fähigkeit zur emotionalen Kontrolle mit zunehmenden Erfahrungen im Umgang mit R-Situationen gesteigert wird. Diesen Lernprozess haben EPSTEIN und FENZ an Sportfallschirmspringern eingehend untersucht und mit einer Zwei-Faktoren-Theorie der Angst erklärt.

" Diese geht davon aus, daß mit zunehmender Erfahrung zwei Entwicklungen stattfinden:

1. Anstieg eines Angstgradienten;
2. Entwicklung eines Hemmungsgradienten mit steilem Anstieg." 1)

" Als Resultat des sich ausbreitenden Angstgradienten und seiner Hemmung wird ein zunehmend früheres und wirksameres Warnsignal bei niedrigerem Aktivierungsniveau gegeben; dies würde bis zum Verschwinden der Angst gehen, wenn der Prozess nicht durch die Wahrnehmung der realen Gefahr stabilisiert und gesteuert würde. Gehen wir davon aus, daß es ein stetiges Bewußtsein der Gefahr gibt, so stabilisiert sich der Prozess jedoch zu einem Zeitpunkt vor der vollständigen Angstverschiebung. An diesem Punkt angelangt, hat der Prozess jedoch die Diskrimination relevanter Angstreize und die Hemmung von angsterregenden Verhaltensweisen ermöglicht. Damit ist ein geregeltes System der Angstkontrolle geschaffen." 2)

R-Aktivitäten dienen also u.a. der Einübung und Perfektionierung der Fähigkeit zur Kontrolle

1) Epstein, S., Versuch einer Theorie der Angst.
In: N. Birbaumer (Hrsg.), Neuropsychologie der Angst, München 1973, 184-241, S. 210

2) Epstein, S., a.a.O., S. 198

von Angst (und eventuell auch anderen, mit einem hohen Aktivierungsniveau einhergehenden Emotionen). Die Annahme liegt daher nahe, daß RS an der Fähigkeit der emotionalen Kontrolle sehr viel gelegen ist, und daß sie neben der Fähigkeit zur Selbstüberwindung und zur Toleranz physischer Unannehmlichkeiten einen weiteren Inhalt seines Selbst-Ideals darstellt.

Unterstellt man eine generalisierende Wirkung der bei R-Aktivitäten erlernbaren Fähigkeiten zur Emotionskontrolle, so läßt sich RV darüberhinaus als informelle, d.h. nicht von professionellen Helfern vermittelte Form der Angsttherapie bzw. Stressimmunisierung auffassen. ¹⁾

Nach Ansicht FÜRNRATTS sind nämlich auch die verhaltenstherapeutischen Techniken zur Angstbewältigung nicht darauf angelegt, die Angst zum Verschwinden zu bringen, sondern laufen letztlich "... auf das Lernen instrumenteller Angstbeherrschung und/oder -reduktion hinaus...", d.h. die Person lernt,

"... auf die ersten Signale aufkommender Angst (z.B. spürbare Spannung, Herzklopfen) eine angst-reduzierende instrumentelle Reaktion zu produzieren. Worin diese angstreduzierende IR genau bestehen mag, ist vollkommen unklar. Es ist nur...

1) In diesem Sinne ist wohl der Einsatz von R-Aktivitäten beim Management-Training zu verstehen. Die Fähigkeit, auch unter Stress zu funktionieren, soll in R-Situationen eingeübt und im beruflichen Alltag eingesetzt werden.

wahrscheinlich, daß höhere Organismen darauf vorbereitet sind, solche Reaktionen zu erlernen, da sie im Hinblick auf die Lebensgefährlichkeit von anhaltendem Stress im allgemeinen und Angst-Stress im besonderen objektiv höchst lebensnotwendig wären." 1)

Da es für die Eliminierung einer Phobie keine Rolle zu spielen scheint, ob in der Therapie die jeweils spezifischen oder aber allgemeine, bei jedem Menschen wirksame Angstreize Gegenstand des Trainings sind ²⁾, darf man wohl annehmen, daß RS die in R-Situationen erworbenen Fähigkeiten auch in anderen "Gefahrensituationen" anzuwenden in der Lage sein wird.

Die besondere Art der Emotionskontrolle, die bei R-Aktivitäten angewendet wird, besteht in der Konzentration auf zielrelevante Hinweisreize und auf die zielführenden Reaktionen, wodurch ein Aufschaukeln der mit dem Gefahrenbewußtsein verbundenen Emotionen verhindert wird.

" Die Ausbildung der Fallschirmspringer besteht häufig aus einem Training selektiver Wahrnehmung zur Entwicklung mit Angst unvereinbarer Verhaltensweisen. Der Fallschirmspringer wird instruiert, nach vorn und nicht hinunter zu sehen und Angst provozierende Höhenstimuli zu vermeiden. Er wird angewiesen, kurz vor dem Landen zum Horizont und nicht zum Boden zu blicken, um einen Reflex des Hochziehens der Beine zu vermeiden und diese zum

1) Fürntratt, E., a.a.O., S.275

2) Watson, J.P., Marks, I.M., Relevant and irrelevant fear in flooding - A cross-over study of phobic patients. Beh. Therapy, 1971, 2, 275-293

Abfedern des Aufpralles zu benützen. Außerdem soll sich der Springer auf das konzentrieren, was er tun muß, d.h. er soll 'positiv' denken und damit 'negatives' Denken wie Grübeln und Sorgen ausschalten." 1)

EPSTEIN und FENZ ²⁾ stellten mithilfe eines Wortassoziationstests fest, daß Fallschirmspringer mehr als 20% der Angstreize am Tag des Absprungs nicht mehr wahrnahmen. Ihre Aufmerksamkeit für zielrelevante Reize ist dagegen erhöht. Dies entspricht im Risikoverhaltensmodell von KLEBELSBERG (vgl.1.5) einer besonderen Betonung der Leistungstendenz kompensatorisch zu einem unter Gefahrenbedingungen verstärkten Sicherheitsstreben.

Diese Selbstkontrollmethode setzt natürlich ein von der Gefahrvermeidung unabhängiges Ziel voraus; bei Verurteilung von RS zur Passivität kann es deshalb auch in ungefährlichen Phasen zu Panikanfällen kommen, wenn RS sich nämlich mangels "Ablenkung" auf seine Emotionen und Emotionen erzeugende Selbstaussagen zu konzentrieren beginnt.

Die Konstruktion der R-Situation als Leistungssituation erweist sich somit als wichtige Voraussetzung für die Bewältigung von Gefahr und

1) Epstein, S., a.a.O., S.190

2) Epstein, S., Fenz, W.D., Theory and experiment on the measurement of approach-avoidance conflict. J.abnorm.soc.Psych., 1962, 64, 97-112

Angst, wie überhaupt Leistungsstreben neben affiliativen Tendenzen als eine der Hauptmethoden zur Reduktion von Angst, Unsicherheit, und Gefühlen der Hilflosigkeit angesehen werden kann. ¹⁾

Andere angstausslösende Situationen werden unter Umständen deshalb so schlecht bewältigt, weil dem Betroffenen die Orientierung an einem von dem der Gefahr- und Angstvermeidung unabhängigen Ziel mißlingt. Die Ursache für eine "phobische" Reaktion kann dabei sowohl in der Situation als auch in der Person liegen. Die Unfähigkeit zur kognitiven Umstrukturierung einer Gefahren- in eine Leistungssituation kann ebenso zu einer Angstüberflutung führen wie die faktische Einschränkung der Handlungsmöglichkeiten durch die situationalen Gegebenheiten.

Es wäre jedoch sicher falsch anzunehmen, daß die Leistungsthematisierung von Gefahrensituationen generell angepassteres Verhalten ermöglicht. Manche Formen zwanghaften Verhaltens fallen gerade durch die damit einhergehende Orientierung an (irrelevanten?) Leistungszielen auf, wie beispielsweise der Zählzwang, der

¹⁾ Diese Annahme ist auch die Grundlage von BALINTs Theorie über RV (vgl.1.1.2); die philobatische Haltung besteht in der Schulung der Leistungsfähigkeit, während die oknophile Haltung Affiliation zur Angstreduktion einsetzt.

Waschzwang oder der Kontrollzwang. Auch in diesen Fällen scheint die Angstbewältigungsmethode selbst erfolgreich zu sein, wenn sie auch offenbar unter Gefahrenbedingungen eingesetzt wird, denen mit anderen Mittel auf die Dauer besser zu begegnen wäre.

2.3.6 Autonomie und Sachlichkeit

Den allgemeinen Rahmen für die in der R-Situation ablaufenden Aktivitäten bildet "Natur", wobei jeweils ein bestimmtes Element dominiert: beim Fallschirmspringen die Luft, beim Tauchen das Wasser, und beim Bergsteigen die Erde.

Die Natur dient dabei nicht als idyllische Kulisse, sondern stellt das zentrale Moment des Szenarios schlechthin dar; sie ist Medium und Widerstand zugleich: an ihre Bedingungen muß RS sich anpassen, ihre Gesetzmäßigkeiten für sich ausnützen, sich vor den von ihr ausgehenden Gefahren schützen. Nicht romantischer Naturgenuß, sondern eine urtümliche Naturverbundenheit wird von RS gesucht, das Gefühl des "Mitten-drin-Seins" ¹⁾, des "Verlorenseins und Aufgehobenseins zugleich" ²⁾.

Die von RS aufgesuchten Umweltbereiche - schwer zugängliche Gipfel hoher Berge, der Luftraum über der Erde, die Tiefen der Seen und Meere - sind einige der letzten Reservate, in denen sich die Natur dem verändernden Zugriff des Menschen noch weitgehend entzogen hat. ³⁾

1) Aussage eines "Experten" im alpinen Bergsteigen

2) Aussage eines "Experten" im Tauchen

3) Die Unberührtheit und Unzivilisiertheit der Umgebung ist wesentliches Element auch anderer R-Aktivitäten, wie z.B. des sog. Überlebenstrainings, das bevorzugt in unerschlossenen Gebieten durchgeführt wird.

Die Wahl extremer und unerschlossener natürlicher Umwelten bringt mit sich, daß RS für die Dauer seines Unternehmens von sozialen Bezügen und zivilisatorischen Einrichtungen abgeschnitten, letztlich auf sich selbst gestellt ist. Dies erhöht einerseits die Gefährlichkeit der R-Aktivität, befriedigt andererseits aber das Bedürfnis nach Erbringen autonomer Leistungen. RS ist gezwungen, die Situation aus eigener Kraft zu meistern, muß imstande sein, ohne die Hilfe anderer damit fertig zu werden.

Dies ist nicht nur ein von RS an sich selbst gesetzter Anspruch (im Sinne des Selbst-Ideals), sondern auch Voraussetzung für eine positive Verhaltensergebniserwartung: in den Augen von RS stellen andere Menschen nicht in erster Linie eine mögliche Quelle von Beistand und Unterstützung dar, sondern eine potentielle Gefahr. Ist der für eine R-Aktivität ausgewählte Ort schon "besetzt", so verzichtet der Späterkommende häufig auf die Ausführung seines Vorhabens, um sich nicht der Gefährdung durch leichtsinniges oder sachunkundiges Verhalten anderer auszusetzen. ¹⁾

1) Diese Haltung wird meist mit dem Hinweis begründet, daß beim Autofahren, selbst wenn man noch so vorsichtig ist, das Unfallrisiko wegen des möglichen Fehlverhaltens der anderen Verkehrsteilnehmer nie ausgeschaltet werden kann.

Der Umstand, daß RS in der R-Situation sozial isoliert, von der Welt abgeschnitten ist, hat neben dem des "Auf-sich-gestellt-Seins" noch einen anderen Aspekt: vom Rest der Welt abgeschnitten zu sein bedeutet auch, für den Rest der Welt unerreichbar zu sein. RV bietet somit die Möglichkeit eines vorübergehenden Rückzugs vom Alltag, wobei die Notwendigkeit, sich auf die aktuell gegebenen Umstände konzentrieren zu müssen, eine hilfreiche Rolle beim "Weltvergessen" spielt. Angesichts gegenwärtiger Bedrohungen werden Zukunftssorgen und auf Vergangenem beruhende Ängste wenn schon nicht irrelevant, so doch stark relativiert.

Die Annahme, daß es sich bei RV auch um einen Rückzug (im konkreten wie im übertragenen Sinn) vom Alltag handelt, schließt die Hypothese mit ein, daß RS in bezug auf seine alltäglichen Lebensumstände ein Vermeidungs- bzw. Fluchtmotiv besitzt. ¹⁾

RV stellt sich somit als eine Form des Eskapismus dar ²⁾, der seinen Ursprung nach COHEN und TAYLOR ³⁾ wie andere "Fluchtversuche" ("escape attempts") auch in der als unerträglich empfundenen Monotonie des Alltagslebens hat.

1) Unter diesem Aspekt ist der RV begleitende Konflikt nicht nur als Annäherungs-Vermeidungs-, sondern auch als Vermeidungs-Vermeidungskonflikt zu verstehen.

2) Nach einem Vorschlag von K.A.Schneewind

3) Cohen, St., Taylor, L., Escape attempts. London 1976

Was Sozialwissenschaftlern als Grundlage der Möglichkeit erscheint, menschliches Verhalten zuverlässig vorherzusagen, ist vielen Menschen - zumindest von Zeit zu Zeit - eine Last:

" For the more predictable the life plan appears, the less we are able to sense ourselves as individuals possessing unique identities." 1)

Das Bewußtsein, daß ein Großteil des Lebens reine Routine ist, läßt sich nur dann gelassen ertragen, wenn freie, nicht-determinierte Bereiche existieren.

" There are activity enclaves in which people try to dig out, through hobbies, sex, games, sport, a safe place for self-expression and identity-work; new landscapes in which people use holidays and adventures to get away from the routine world, to find a setting for acting out their fantasies, and mindscapes where the voyage, with the aid of drugs and various therapies is an internal one." 2)

Der Freiraum, den RS sich schafft, ist durch einen so offenkundigen Mangel an sozialen Reizen gekennzeichnet, daß die Vermutung nahe liegt, das Interesse von RS sei vorwiegend auf die nicht-menschliche Umwelt gerichtet.

In einer Modifikation des MADDIschen Ansatzes schlagen FISCHER und WIEDL eine zusätzliche

1) Cohen, St., Taylor, L., a.a.O., S.27

2) Cohen, St., Taylor, L., a.a.O., S.97

Strukturierung des Variationsmotivationskonstrukts dahingehend vor, daß

"...neben einer Substitution der Unterscheidung 'external versus internal' durch 'umweltbezogen versus selbstbezogen' eine Differenzierung der umweltbezogenen Spielart von Variationsmotivation in dinge-orientiert und personen-orientiert..." 1)

vorgenommen wird. Sie stützen sich dabei auf die Persönlichkeitstheorie von LITTLE ²⁾, die besagt, daß Individuen sich im Laufe ihrer Entwicklung hinsichtlich der von ihnen bevorzugten Stimuli spezialisieren, wobei die grundlegende Dimension in der Orientierung und selektiven Beachtung von Personen versus Dingen besteht.

Personenspezialisierung bedeutet ein vorrangig auf die Variabilität sozialer Beziehungen gerichtetes Interesse sowie ein entsprechend hoch entwickeltes Person-Begriffssystem. Person-

1) Fischer, M., Wiedl, K.H., Variationsmotivation: empirische und theoretische Beiträge zur Weiterentwicklung eines persönlichkeitspsychologischen Konstrukts. Trierer Psych. Berichte, 1978, 5(5), S.39

2) Little, B.R., Psychospecialization: Functions of differential interest in persons and things. Bull.Brit.Psych.Soc., 1968, 21; 113; Little, B.R., Psychological man as a scientist, humanist, and specialist. J.Exp.Res.Pers., 1972, 6, 95-118; Little, B.R., Specialization and the varieties of environmental experience: empirical studies within the personality paradigm. In: S.Wapner, S.B.Cohen, B.Kaplan (eds.), Experiencing the environment. New York 1976, S.81-116

Spezialisten neigen dazu, sowohl Personen als auch Dinge "personalistisch" zu konstruieren, sich vorwiegend auf die emotionalen Aspekte anderer Personen zu konzentrieren, und in der Kommunikation verstärkt auf nonverbale Hinweisreize zu achten.

Ding-Spezialisierung steht dagegen in Zusammenhang mit vorrangigem Interesse an der dinglich-materiellen Welt und einem hochentwickelten Ding-Begriffssystem. Ding-Spezialisten neigen dazu, sowohl Dinge als auch Personen "physikalistisch" wahrzunehmen und haben eine große Vorliebe für Ordnung und Klarheit, Exaktheit und Präzision.

Im Sinne dieser Theorie ist RS als Ding-Spezialist zu bezeichnen, der sein Bedürfnis nach Reizvariation vorwiegend in der nicht-sozialen Umwelt befriedigt und auch entsprechend höhere Kompetenzen im Umgang mit nicht-sozialen Reizen hat als im Umgang mit sozialen.

Ein Vorteil (von der Warte eines Ding-Spezialisten aus gesehen) von R-Situationen liegt zweifellos darin, daß man sich in erster Linie mit "natürlichen" im Gegensatz zu "sozialen" Tatsachen auseinanderzusetzen hat. Das bedeutet, daß die Beziehung zwischen Verhalten und darauf folgenden Konsequenzen eindeutig, konsistent und in hohem Maße vorhersagbar ist. Von der sozialen Umwelt gesteuerte Konsequenzen sind dagegen meist willkürlich, inkonsistent, und schwer vorhersagbar.

Unter diesen Umständen lassen sich auch negative Konsequenzen leichter hinnehmen, da sie lediglich Anpassung an unveränderliche Naturgesetze erzwingen und damit für das Individuum nur von Nutzen sind.

" Persönlich-soziale Bestrafung dagegen wäre eine solche, die einzelne Individuen - oft unter irgendwelchen Vorwänden - dank ihrer augenblicklichen Machtüberlegenheit austeilen, wenn gegen ihre persönlichen Wünsche, Ziele oder Gesetze verstoßen wird. Sie erzwingt Anpassung an die persönlichen Empfindlichkeiten, Interessen und Bedürfnisse von Einzelpersonen und machthabenden Gruppen und ist in der Regel - je eifriger das Gegenteil beteuert wird, um so weniger - auf längere Sicht nicht zum Nutzen des Betroffenen." 1)

Wenn R-Aktivitäten auch in Einsamkeit und Zurückgezogenheit vollzogen werden, so hat RS doch in den meisten Fällen Kontakt zu mindestens einer Person. Bei Tauchern gilt es als (allerdings von Fortgeschrittenen immer wieder durchbrochene) Grundregel, nie alleine zu tauchen; beim Bergsteigen ist der Alleingang eher unüblich, meist sind es Seilschaften von mehreren Personen, die gemeinsam zum Gipfel streben; und selbst beim Fallschirmspringen existieren Kontaktpersonen: in jedem Fall der Pilot, der den Springer absetzt, beim Formationsspringen jeweilige Partner, und manchmal besteht darüber hinaus auch Funkkontakt zum Boden. Bei allen diesen Kontakten ist die Bandbreite sozialer

1) Fürntratt, E., a.a.O., S.157

Interaktionsmöglichkeiten durch die Situationsumstände jedoch stark eingeschränkt; so ist z.B. beim Tauchen verbale Kommunikation überhaupt nicht möglich.

Generell ist die Verhaltensvariabilität unter starkem Stress reduziert ¹⁾, Art und Inhalt von Interaktionen werden weitgehend von der Situation, und nicht von den beteiligten Personen und ihren individuellen Eigenarten bestimmt. Der Gebrauch spezieller Regeln und Zeichen sorgt zusätzlich dafür, den Interpretationsspielraum für das Verhalten des Gegenüber möglichst gering zu halten. Auf diese Weise gelingt es, daß sich die an einer R-Aktivität beteiligten Personen fast ebenso konsistent, eindeutig und vorhersagbar verhalten wie die naturgesetzlichen Abläufe, an denen sie sich orientieren. Soziale Macht und Rangunterschiede scheinen dabei deshalb keine Rolle zu spielen, weil die Entscheidung für eine bestimmte Vorgehensweise aufgrund einer "objektiven" Situationseinschätzung und nicht aufgrund persönlicher Präferenzen vorgenommen werden muß und wird.

1) Lazarus, R.S., Psychological stress and the coping process. New York 1966

2.3.7 Angst und Enthusiasmus

Beim Risikoverhalten im Sinn des Gefahrenrisikos

"... wird mehr als der Mißerfolg an sich riskiert, nämlich auch noch mögliche Auswirkungen bzw. Folgen eines Mißerfolgs, die inhaltlich völlig andersartig sein können." 1)

In R-Situationen riskiert man buchstäblich Kopf und Kragen. Angesichts derart schwerwiegender Konsequenzen eines Mißerfolgs gewinnt jede Entscheidung für oder gegen ein bestimmtes Verhalten, jede Aufmerksamkeitsverschiebung, jede Reaktion besondere Bedeutung.

Die Folgeschwere eines möglichen Versagens steigert nicht nur die Anstrengungsbemühungen, sondern erhöht auch die Intensität des Erlebens:

" Wir erkennen und lieben unsere (physische und soziale) Existenz um so mehr, je mehr sie sich vor einem Hintergrund von Gegenteil abspielt, von einer realen Möglichkeit ihrer Auslöschung." 2)

Situationen, die diesen "Hintergrund von Gegenteil" enthalten, haben für RS positive Valenz; in ihnen erreicht er eine allgemeine Erhöhung seines Lebensgefühls - oder in psychologischer Fachsprache: seines Aktivationsniveaus - eben

1) Klebelsberg, D.v., a.a.O., S.59

2) Leisi, E., a.a.O.

dadurch, daß sie die Gefährdetheit seiner Existenz thematisieren und so auch deren Wert hervorheben: "If life gets boring, risk it!"

Die spezifischen Emotionen sind von den jeweils gegebenen konkreten Situationsumständen abhängig. So nimmt die in der Übergangsphase auftretende Angst nach Eintritt in die Aktionsphase ab, da jetzt gerichtete Aktivitäten zur Bewältigung eventuell auftauchender Gefahren möglich sind. Auf Gefahr signalisierende Reize reagiert RS andererseits natürlich mit Furcht, die sich bis zur Panik steigern kann, wenn die emotionale Kontrolle versagt. Vor allem beim Bergsteigen, aber auch beim Tauchen, gibt es daneben Phasen relativer gefühlsmäßiger Indifferenz, wenn nämlich langwierige, aber ungefährliche Passagen überwunden werden müssen.

Bei Erreichen des gesetzten Leistungsziels oder eines Teilziels empfindet RS Gefühle des Triumphes und des Stolzes, die neben dem Gefühl der Erleichterung auch die Post-Aktionsphase maßgeblich bestimmen.

" Triumpffgefühle sind Erfolgswahrnehmungen in Handlungen, bei denen sich das Individuum seiner Handlungsmittel nicht sicher war. Sie drücken das Erlebnis einer Ichstärkung aus. Die leichten, selbstverständlichen Erfolge dagegen bewirken keine gleichartige Ichstärkung; immerhin bestätigen sie einen für das Individuum wesentlichen 'Ich-Status'." 1)

1) Boesch, E.E., Zwischen Angst und Triumph. Über das Ich und seine Bestätigung. Bern, Stuttgart, Wien 1975, S.14

Bei gewohnten, routinemäßigen Handlungen wird Erfolg als selbstverständlich angesehen, und löst dementsprechend keine Hochstimmung aus. Das Ausbleiben gewohnter Handlungserfolge stellt vielmehr eine schwere Kränkung des Selbstwertgefühls dar. Die Ungewißheit des Handlungsausgangs ist somit Voraussetzung dafür, daß Erfolg auch als Erweiterung der subjektiven Handlungsgrenzen genossen werden können.

" In der Tat, die Unsicherheit des Handlungs-
ausgangs wird oft als eine Bedrohung empfunden;
das Gefühl des Triumphes enthält einerseits die
Erleichterung darüber, daß die Bedrohung nicht
Wirklichkeit wurde, andererseits den Stolz da-
rauf, daß man selbst, durch eigene Geschicklich-
keit vermochte, den positiven Handlungsausgang
herbeizuführen." 1)

Als schlechthin charakteristisch für das emo-
tionale Geschehen in der Aktionsphase wird je-
doch der Erregungszustand beschrieben, der die
Höhepunkte einer R-Aktivität begleitet und den
wir - darin BALINT folgend - als Angstlust be-
zeichnen wollen. Dieser Terminus scheint des-
halb zur Kennzeichnung des betreffenden Gefühls-
zustandes am besten geeignet, weil er dem Um-
stand Rechnung trägt, daß es sich dabei um die
Kombination zweier scheinbar gegensätzlicher
Gefühlskomponenten handelt.

Nach der Gefühlstheorie von IZARD ²⁾ sind alle

1) Boesch, E.E., a.a.O., S.14

2) Izard, C.E., Anxiety: A variable combination of
interacting fundamental emotions. In: C.D. Spiel-
berger (ed.), Anxiety: current trends in theory
and research. New York 1972, 51-106

komplexen emotionalen Prozesse aus zwei oder mehr fundamentalen Dimensionen aufgebaut. Angst wird in diesem Zusammenhang konzipiert als die variable Kombination von Furcht und einer oder mehr der folgenden Basisemotionen: Verzweiflung, Kummer, Scham inklusive Schüchternheit und Schuldgefühl, Ärger, und Interesse-Erregung. Diese letzte Komponente verleiht der Angst in R-Situationen ihre spezifische emotionale Tönung.

Ausgelöst wird Angstlust durch die in der R-Situation enthaltenen unbedingten Furchtreize. Die durch sie hervorgerufene Angst hat deshalb (und nur dann) eine positive emotionale Tönung, weil RS die Kontrolle über die von den Stimuli signalisierten Gefahren zu haben glaubt:

" Eigentlich ist beim Fallschirmspringen die Gefahr, die man fürchtet, gar nicht gegeben: das Fallen. Man hat ja den Schirm. Ohne Schirm würde man es nicht überleben. Aber die Wahrscheinlichkeit ist gering, daß er nicht aufgeht. Und dann ist da ja noch der Reserveschirm. Trotzdem ist die große Höhe beeindruckend, das gibt ein unheimliches Gefühl im Magen." 1)

Auch beim Bergsteiger, der am Seil über einem Abgrund hängt, und beim Gerätetaucher, der - vom Wasser getragen - über einem Abgrund schwebt, ergibt sich der Nervenkitzel aus dem Spannungsverhältnis von unkonditionierten Furchtreaktionen

1) Aussage eines "Experten" im Sportfallschirmspringen. Den gleichen Sachverhalt beschrieb eine französische Bergsteigerin mit folgenden Worten: "C'est impressionnant, mais ce n'est pas dangereux."

und entgegengesetzten, Sicherheit indizierenden Kognitionen.

Zur Erklärung des Zustandekommens von Angstlust bietet sich die SCHACHTERsche Gefühlstheorie an, wonach zwei Faktoren zur Entstehung emotionaler Reaktionen notwendig sind: ein Aktivierungszustand und die Gegenwart kognitiver Prozesse, die dem Aktivierungszustand eine bestimmte Richtung und damit eine bestimmte emotionale Färbung verleihen. ¹⁾

In R-Situationen wird ein hohes Aktivationsniveau durch die unbedingten Furchtreize und die durch sie signalisierten Gefahren erreicht; die erste, sozusagen unwillkürlich erfolgende Interpretation der Reizkonstellation als gefährlich wird von einer zweiten Einschätzung überlagert, die im wesentlichen den Glauben daran beinhaltet, daß man die Kontrolle über die Gefahren habe. Solange sich keine Hinweise darauf einstellen, daß man die Kontrolle zu verlieren droht, resultiert aus dieser subjektiven Sicherheitsgewißheit ein insgesamt positives Erleben.

" It seems entirely contradictory that a man should avoid dark alleys in big cities at night, go to great lengths to avoid speaking to a large audience perhaps, ensure that his car is carefully serviced and then spend his weekend searching for a precipitous cliff from which to

1) Schachter, S.J., The interaction of cognitive and physiological determinants of emotional state. In: C.D. Spielberger (ed.), Anxiety and behavior, New York 1966

hang by his nails. The answer to this paradox is that apparently, under controlled circumstances, a state of fear is reinforcing. Frequently we can translate this as the 'thrill' of that sport...Perhaps the solution to this paradox is embodied in the term 'controlled'... The situation, whilst fear-producing, is under the control of the performer when things are going well. The sensation arising from the situation is then reinforcing." 1)

Auch in anderen Situationen ergibt sich Angstlust als Resultat eines durch bedrohliche Reize hervorgerufenen und bereits gerichteten Aktivierungszustandes, der gekoppelt ist mit der Überzeugung des "Nicht-betroffen-werden-Könnens". Beispiele sind auf Rummelplätzen anzutreffende Vergnügungen wie das Achterbahnfahren, aber auch Grusel-, Horror- und Katastrophenfilme, Kriminal- und Abenteuerromane.

ALEWYN hat am Beispiel der Angst in der Literatur gezeigt, daß der psychologische Abstand von einer Bedrohung auch bei solchen Formen von "thrill", die nicht die direkte Konfrontation mit einer Gefahr beinhalten, eine wesentliche Rolle spielt. 2) Er verweist darauf, daß die Angst vor Dunkelheit, Gewittern oder unwegsamen Gegenden erst dann zum Gegenstand literarischer Gestaltung wurde, als die von ihnen ausgehenden

1) Dickinson, J., A behavioral analysis of sport. London 1976, S.41

2) Alewyn, R., Die literarische Angst. In: H.v.Ditfurth (Hrsg.), Aspekte der Angst. Starnberger Gespräche 1964

Gefahren durch eine theoretische Rationalisierung der Natur weitgehend gebannt waren. Während vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Wald, Nacht, und Hochgebirge als "Provinzen der Naturangst" literarisch gemieden waren, wurden sie nun

"... zu bevorzugten Gegenständen der Dichtung und zu Quellen eines bisher unbekannten Erlebnisses. Man pflegt es als 'Naturgefühl' zu verbuchen. Es ist aber unbemerkt geblieben, daß dieses neue Erlebnis gerade an die Erscheinungen anknüpft, die bisher als Erreger der Angst gemieden waren." 1)

Im Schauerroman wird einem ehemals kreatürlichen Schauer nun ästhetischer Genuß abgewonnen. Die "Poesie" von Nacht, Bergen, Wald und Gewitter ergab sich aus dem Paradoxon,

"... daß sie einem ererbten Grauen abgerungen worden war, das für Dichter und Leser dabei noch mitklang und ihr eine Tiefe verlieh, die für uns verloren ist. Wie bei der Poesie der Nacht und der Berge erfolgte bei der Poesie des Waldes eine Konversion von Angst in Lust, die nur so lange völlig nachvollziehbar ist, wie die kreatürliche Angst zwar noch vorhanden ist, aber andererseits schon als Reiz empfunden werden kann." 2)

Umgekehrt scheinen die Verhältnisse bei der heute so beliebten Gattung des "science fiction" zu liegen: Die Distanzierung von der Gefahr

1) Alewyn, R., a.a.O., S.28

2) Alewyn, R., a.a.O., S.28

gelingt hier nicht durch den Verweis auf das Vergangene, sondern durch die nachdrückliche Verlegung bedrohlicher Ereignisse in eine ferne Zukunft. Der Effekt ist jedoch jedesmal derselbe: Aktualitätsentzug ermöglicht die Lust an der Angst. Auch R-Aktivitäten lassen sich in diesem Sinne deuten: sie spielen sich zwar in der Gegenwart ab, aber vielleicht beruht ihre Attraktivität zum Teil darauf, daß die in ihnen enthaltenen Gefahren in keinem Zusammenhang mit den im 20. Jahrhundert aktuellen Bedrohungen stehen.

Der Unterschied zwischen verschiedenen Formen des Nervenkitzels scheint lediglich in der jeweils eingehaltenen Distanz zur Gefahr zu liegen. Bei der passiven Konsumtion von Filmen und Büchern ist der Sicherheitsabstand so groß, daß sich Spannung erst dann richtig einstellt, wenn man ihn partiell vergißt. Beim Achterbahnfahren und ähnlichen Vergnügungen ist der Abstand zur Gefahr bereits deutlich geringer, und nur der wird seinen Spaß daran haben, der den technischen Einrichtungen, die die Gefahrensimulation ermöglichen, zu trauen vermag. ¹⁾

R-Aktivitäten gehen noch einen Schritt weiter in der Annäherung an die Gefahr, und entsprechend groß muß die Fähigkeit von RS sein, mit Hilfe geeigneter Kognitionen ("Man hat ja den Schirm...") das Sicherheitsgefühl zu er-

1) Daß ein solches Vertrauen durchaus nicht immer gerechtfertigt ist, beweisen verschiedentlich vorgekommene Unfälle mit tödlichem Ausgang.

zeugen, das der Furcht die Waage halten muß.

Ein positives Gefühlserlebnis wird nur möglich, wenn es gelingt, die affektiven Eigenschaften der Furchtreize kognitiv zu beeinflussen. ZIMBARDO ¹⁾ hat den Begriff "kognitive Kontrolle" eingeführt, um Fälle zu beschreiben, in denen ein kognitiver Set die affektiven Eigenschaften noxischer Reize beeinflusst. FUREDY und DOOB ²⁾ stellten beachtliche interindividuelle Unterschiede in der Fähigkeit zur kognitiven Kontrolle fest; RS dürfte diese Fähigkeit in besonderem Maße besitzen, die die Konversion von Angst in Lust auch in realen Gefahrensituationen ermöglicht.

Neben diesem Vermögen können wir RS zweifellos auch ein Annäherungsmotiv für Reize mit hohem Aktivierungspotential unterstellen, wie dies von den aktivierungstheoretischen Ansätzen nahegelegt wird. Der Umstand, daß RS Furchtreize zur Aktivierungserhöhung verwendet (die dazu sicher besonders dienlich sind, aber den Nachteil haben, neben Aktivierung eben auch Furcht zu erzeugen), verweist auf eine weitere Eigenart von RS: nämlich auf die

-
- 1) Zimbardo, P.G., The cognitive control of motivation. Glenview, Ill. 1969
 - 2) Furedy, J.J., Doob, A.N., Signaling unmodifiable shocks: Limits on human informational cognitive control. J.Pers.Soc.Psych., 1972, 21(1), 111-115

Tendenz zur stärkeren Beachtung der aktivierenden Eigenschaften eines Reizes als seines affektiven Gehalts. Diese Orientierung ist für Kinder typisch, wird im Erwachsenenalter aber meist aufgegeben: so stellten NUNALLY und LEMOND fest, daß Erwachsene angenehme Objekte länger explorieren als neutrale oder unangenehme (hedonistisches Prinzip), Kinder aber äußerst angenehme und äußerst unangenehme Reize gleich lang betrachten (Intensitätsprinzip). ¹⁾

Das vorrangige Interesse am Aktivierungspotential von Reizen bei offenkundiger Unempfindlichkeit gegenüber den jeweiligen Inhalten ist das "regressive" Moment bei jeder Form von "thrill", das wohl die Ursache für seine oft abschätzige Beurteilung ist. Reine Sensationslust ist mit den ethisch-moralischen Maßstäben unserer Gesellschaft unvereinbar, obwohl ein riesiger Markt zur (mehr oder weniger unverbrämten) Befriedigung des Verlangens nach Nervenkitzel existiert.

¹⁾ Nunally, J.C., Lemond, L.C., Exploratory behavior and human development. In: H.W. Reese (ed.), Advances in child development and behavior. New York 1973, Vol. 8, 60-109

2.3.8 Phantasie und Realität

Mit erfolgreichem Abschluß der Aktionsphase ist die R-Situation noch keineswegs beendet; es schließt sich vielmehr eine weitere Periode an, in der die Aktionsphase - in Gedanken, Gesprächen, und mitunter auch in Träumen - wiederholte Male nacherlebt wird.

Gerade intensive und in ihrem Aktionsreichtum der Reflexion wenig Raum lassende Erlebnisse müssen einem längerdauernden und durch Wiederholungen gekennzeichneten kognitiven Durch- und Verarbeitungsprozess unterzogen werden, in dessen Verlauf sich die eigentliche Aneignung (im Sinne der Integration in bereits vorhandene kognitive Strukturen) der gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen vollzieht. Die Post-Aktionsphase läßt sich unter diesem Gesichtspunkt als retroaktive Stressbewältigung und somit als Gegenstück zur proaktiven Gefahrenbewältigung in der Vorbereitungsphase auffassen.

Darüberhinaus besitzt die Post-Aktionsphase jedoch noch eine eigenständige Bedeutung, was Aussagen wie "Was hinterher passiert, ist auch sehr wichtig" und "Nacherleben ist überhaupt das Schönste" indizieren. Für diese Auszeichnung der Post-Aktionsphase dürfte eine Reihe von Faktoren verantwortlich sein: Triumph- und Erleichterungsgefühle, die nach Wiedererlangung der vorübergehend aufgegebenen

Sicherheit auftreten; das starke Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich zwischen Menschen nach gemeinsam überstandener Gefahr entwickelt und in Gesprächen darüber ausgekostet wird; sowie der Rückblick auf die vorausgegangenen physischen und psychischen Strapazen: HOUSTON stellte fest, daß eine Erfahrung nachträglich umso positiver bewertet wird, je stressvoller sie war. ¹⁾

Es existiert jedoch auch eine Kehrseite der Medaille: in der Post-Aktionsphase können Angstanfälle von zum Teil beträchtlicher Intensität auftreten. EPSTEIN ²⁾ sieht diesen "Angstnachentladungseffekt" als Beweis dafür an, daß die Angst in der Aktionsphase nicht einfach verschwindet, sondern aktiv gehemmt wird; ein Wegfall der Hemmung setzt nach Ansicht EPSTEINs die Angst wieder frei. Diese macht sich dabei in so großem zeitlichem Abstand zum Abschluß der Aktionsphase bemerkbar, daß sie kaum auf die Latenz physiologischer Prozesse zurückzuführen ist. Sie ist vielmehr vermittelt durch die kognitive Wiederbelebung der überstandenen Gefahren, wobei insbesondere die Möglichkeiten bewußt gemacht

1) Houston, B.K., et al., Positive evaluation of stressful experience. J.Pers., 1978, 46(2), 205-215

2) Epstein, S., Versuch einer Theorie der Angst. In: N. Birbaumer (Hrsg.), Neuropsychologie der Angst. München 1973, 184-241

werden, die zu einem weniger glücklichen Ausgang des Unternehmens hätten führen können.

("Was wäre gewesen, wenn...") Denn Angst ist nicht zuletzt eine Frage der Phantasie.

Die in der Post-Aktionsphase produzierten Vorstellungen können zu einer Desensibilisierung führen, aber auch einen Sensibilisierungseffekt bewirken ¹⁾; in jedem Fall dienen interne, von RS selbst erzeugte Reize als wesentliche Stimulationsquelle in der Post-Aktionsphase und sind dabei bisweilen von stärkerer Wirkung als die externen Reize, die das Erleben in der Aktionsphase bestimmen.

Die Besonderheit des Verhältnisses von Phantasie und Realität in der R-Situation besteht darin, daß sie nicht unabhängig voneinander oder etwa kompensatorisch zur Bereitstellung des "Anregungsmaterials" verwendet werden. Stimulierung durch interne bzw. externe Reize ist zwar - den einzelnen Phasen der R-Situation entsprechend - deutlich voneinander abgegrenzt, aber inhaltlich aufeinander bezogen, wobei den externen Reizen eine gewisse

1) Als probates Mittel gegen einen Sensibilisierungseffekt wird eine erneute Realitätskonfrontation angesehen. Dahinter steckt offenbar der therapeutische Gedanke, daß angstproduzierenden Vorstellungen am ehesten durch Prüfung der entsprechenden Realität Einhalt geboten werden kann. Der Erfolg wird durch die in der Realsituation bestehende Notwendigkeit zur Konzentration auf die Außenreize gewährleistet.

Priorität zuzukommen scheint: die Vorstellungskraft von RS ist zwar groß, entzündet sich jedoch nur an konkreten Vorlagen.

RS scheint demnach ein sachlicher Phantast zu sein, der sich nur solchen Träumen hingibt, die realisierbar erscheinen oder Variationen erlebter Realität sind. Vielleicht ist aber auch seine wichtigste Eigenschaft umgekehrt die, daß er keine Anstrengungen scheut, um seine Phantasievorstellungen in Realität umzusetzen.

2.4 Zusammenfassung der aus der Situationsanalyse abgeleiteten Hypothesen über risikosuchendes Verhalten

In der Situationsanalyse wurde weitgehend versucht, MISCHELS ¹⁾ Vorschlag zu folgen und Verhaltensbeschreibungen (unter besonderer Berücksichtigung kognitiver Aktivitäten) an die Stelle von Eigenschaftszuordnungen zu setzen.

Der methodisch nächste Schritt besteht nun darin, die so gewonnenen Annahmen über RS auf einem höheren Abstraktionsniveau zusammenzufassen. Damit geht zwar der unmittelbare Situationsbezug verloren, den man auf der Grundlage einer interaktionistischen Persönlichkeitsaufassung fordern würde; der "Rückschritt" zu einem dispositionszentrierten Ansatz scheint im Hinblick auf die eingangs formulierte Fragestellung jedoch gerechtfertigt, da wir es uns nicht primär zum Ziel gesetzt haben, bestimmte Situations-Verhaltens-Verknüpfungen aufzudecken, sondern die persönlichkeits-spezifischen Voraussetzungen für die Bevorzugung einer bestimmten Situation auszumachen.

Die Einbeziehung der R-Situation selbst stellt bei unserem Vorgehen lediglich ein Mittel

1) Mischel, W., a.a.O.

zur Hypothesengenerierung dar, wobei die Annahme zugrundegelegt worden war (vgl. 2.1), daß in der R-Situation nicht nur situations-spezifische, sondern vor allem auch person-spezifische Verhaltensweisen zum Tragen kommen.

Damit haben wir prinzipiell keinen anderen Weg zur Erstellung von Hypothesen verfolgt als die angeführten theoretischen Ansätze zur Erklärung von RV; auch in diesen wurde auf die R-Situation und das Verhalten in R-Situationen bezug genommen, wobei - je nach theoretischer Grundorientierung - jeweils ein bestimmter Aspekt herausgegriffen wurde. In der Situationsanalyse wurde dagegen versucht, die von RS selbst hervorgehobenen Aspekte zu berücksichtigen.

2.4.1 Angstabwehr

Untersuchungen zur Wahrnehmungsabwehr ¹⁾ ergaben, daß bei manchen Personen die Wahrnehmungsschwelle für angsterzeugende Reize höher bzw. niedriger liegt als für neutrale Stimuli. In einer Reihe von Nachfolgeuntersuchungen ²⁾ konnte festgestellt werden, daß Personen, die Schwierigkeiten haben, bedrohliches Material genau zu erkennen, auch in anderen Zusammenhängen zur Verdrängung, Hemmung, Unterdrückung und Vermeidung neigen. Umgekehrt reagieren jene Personen, die bedrohliche Reize genauer wahrnehmen als neutrale, auch in anderen Situationen mit Intellektualisierung, Sensibilisierung und Annäherungsverhalten.

Auf der Grundlage dieser Ergebnisse entwickelte BYRNE ³⁾ ein eindimensionales bipolares Konzept der Angstabwehr: an einem Ende des als Kontinuum gedachten Konstrukts stehen Reaktionen, welche die Vermeidung angstauss lösender Reize und ihrer Konsequenzen beinhalten

-
- 1) Bruner, J.S., Postman, L., Emotional selectivity in perception and reaction. J.Pers., 1947, 16, 69-77
 - 2) Byrne, D., Repression-sensitization as a dimension of personality. In: B.A. Maher (ed.), Progress in experimental personality research. New York 1964, Vol. 1, 169-220
 - 3) Byrne, D., The repression-sensitization-scale: rationale, reliability and validity. J.Pers., 1961, 29, 334-349

("repression"); am anderen Ende des Kontinuums stehen Verhaltensweisen, die eine Angstreduktion durch Annäherung an den bedrohlichen Stimulus und dessen Kontrolle zu erreichen suchen ("sensitization"). Der grundlegende Unterschied zwischen "repression" und "sensitization" besteht in der Richtung der Aufmerksamkeit bei der primären Situationseinschätzung. HALEY ¹⁾ demonstrierte, daß sich die Aufmerksamkeit von "sensitizers" während eines Films mit bedrohlichen und neutralen Abschnitten vorwiegend auf die möglichen schädigenden Komponenten der Situation und entsprechende Hinweisreize richtete, während "repressors" sich von einer Beschäftigung mit diesen Komponenten abwandten.

Unter der Annahme einer funktionalen Äquivalenz von Wahrnehmungs- und Vorstellungsprozessen läßt sich RS somit im Sinne des "repression-sensitization" - Konstrukts als "sensitizer" klassifizieren. Dafür spricht seine selektive Beachtung der schädigenden Komponenten der Reizsituation bei der Antizipation der R-Situation (vgl.2.3.1), aber auch die Bevorzugung der Strategie der Kontrolle über aversive Stimuli gegenüber der Strategie der Vermeidung (vgl. 2.3.1). Die Überzeugung von RS, daß das Vorbereitetsein bzw. Gefaßtsein auf Gefahren

1) Haley,G.A., Eye movement responses of repressors and sensitizers to a stressful film. J.Res.Pers., 1974, 8, 88-94

eine notwendige Voraussetzung für deren Bewältigung darstellt, kann als kognitives Pendant zur "sensitization"-Strategie aufgefaßt werden (vgl. 2.3.5), die nach KROHNE ¹⁾ gerade wegen dieser "Vigilanz-Haltung" der "repression"-Strategie überlegen ist.

Da nicht jede bedrohliche Situation einfach übersehen werden kann, sind nämlich auch "repressors" bisweilen gezwungen, Gefahrensituationen zu realisieren. Da sie aber auf schwächere Gefahrensignale nicht reagiert haben, werden sie von den stärkeren Gefahrenreizen dann überwältigt. "Sensitizers" erwarten dagegen vergleichsweise mehr Gefahr und akzentuieren in mehrdeutigen Situationen die bedrohlichen Reize; dadurch werden sie davor bewahrt, von einem stärkeren Gefahrenreiz überrascht zu werden. "Sensitizers" werden sich deshalb in einer echten Gefahrensituation nicht so unvorbereitet und hilflos fühlen wie "repressors".

" In potential danger situations, sensitizers possess perpetually self-fulfilling hypotheses. If, after a threat appraisal, the expected danger is not realized, sensitizers can attribute this to their attentive control of the situation. If, however, the danger does occur, their expectation of being surrounded by harm-producing events is confirmed. Sensitization, thus, should be a very stable coping mechanism." 2)

1) Krohne, H.W., Individual differences in coping with stress and anxiety. In: C.D. Spielberger, I.G. Sarason (eds.), Stress and anxiety. New York 1978, Vol. 5, 233-260

2) Krohne, H.W., a.a.O., S. 254

In den "repression-sensitization"-Zusammenhang fällt auch die Fähigkeit von RS zur kognitiven Beeinflussung der affektiven Eigenschaften noxischer Reize (vgl. 2.3.7). Dies legen zumindest Untersuchungen nahe, die zeigen, daß "sensitizers" stärker als "repressors" und stärker als Personen, die im Mittelbereich der Dimension lokalisiert sind, bei der Reduktion von experimentell induziertem Stress von der Bereitstellung sachlicher Informationen profitieren ¹⁾. Das bedeutet ja nichts anderes, als daß "sensitizers" vermittels "rationaler" Kognitionen den Einfluß bedrohlicher Reize auf ihren Aktivierungszustand mindern können. Dies wiederum wäre Voraussetzung für die Aktivierung positiver Verstärkerstrukturen und damit für eine positive emotionale Tönung des zugeordneten Erlebens.

1) Speisman, J.C. et al., The experimental reduction of stress based on ego-defense theory. J.Abnorm.Soc.Psych., 1964, 68, 367-380

2.4.2 Kontrollüberzeugungen

Das Konstrukt "locus of control" wurde von ROTTER ¹⁾ im Rahmen der Entwicklung der Sozialen Lerntheorie eingeführt. Die Soziale Lerntheorie nimmt bei der Erklärung von Verhalten nicht auf objektiv gegebene Variable bezug, sondern auf deren phänomenale Entsprechungen in den Kognitionen des Handelnden. So wird die Auftretenswahrscheinlichkeit für ein Verhalten in Abhängigkeit von der subjektiven Valenz der antizipierten Konsequenzen und der subjektiven Erwartungswahrscheinlichkeit für das Eintreten dieser Konsequenzen bestimmt. Die subjektiven Erwartungswahrscheinlichkeiten setzen sich dabei aus generalisierten und situationsspezifischen Erwartungen zusammen, wobei die Kontrollüberzeugungen eines Individuums einen wesentlichen Teil seiner generalisierten Erwartungshaltungen ausmachen sollen.

Der "locus of control of reinforcement" kann individuumspezifisch - aber auch situationsabhängig - als außerhalb oder innerhalb des Macht- und Einflußbereichs der eigenen Person liegend gesehen werden. Bei einer externalen Kontrollüberzeugung nimmt die Person Ereignisse, die

1) Rotter, J.B., The role of the psychological situation in determining the direction of human behavior. In: M.R. Jones (ed.), Nebraska Symposium on motivation, Lincoln 1955, 245-268

ihrem Verhalten folgen, nicht als zu diesem kontingent wahr, sondern als das Ergebnis von Zufall, Schicksal, Glück o.ä. Bei einer internalen Kontrollüberzeugung dagegen nimmt die Person Verhaltenskonsequenzen als unmittelbare Folge ihres eigenen Verhaltens wahr.

Eine der wesentlichen steuernden Funktionen generalisierter Kontrollüberzeugungen besteht in ihrem Einfluß auf die Anstrengungsbereitschaft zur Sicherstellung eines angestrebten Handlungsergebnisses: diese Bereitschaft ist nur dann groß, wenn der Betreffende glaubt, Einfluß auf den Handlungsausgang zu haben. ¹⁾

Aus dem großen Aufwand, den RS zur Vermeidung der aversiven Konsequenzen von R-Aktivitäten einzusetzen bereit ist (vgl. 2.3.2), sowie aus seiner Leistungsorientierung (vgl. 2.3.4) läßt sich deshalb schließen, daß RS eine interne Kontrollerwartung besitzt.

Für diese Folgerung spricht auch der "skill"-Charakter der R-Situation, da Kontrollüberzeugungen auch mit Aktivitätsbevorzugungen zusammenhängen. Denn Personen mit interner Kontrollerwartung ziehen Situationen bzw. Aktivitäten vor, die es ihnen erlauben, Kontrolle

1) Mischel, W., Zeiss, R., Zeiss, A.R., Internal-external control and persistence: validation and implications of the Stanford-Preschool I-E-Scale. J.Pers.Soc.Psych., 1974, 29, 265-278

über die Handlungsergebnisse auszuüben; external orientierte Personen dagegen bevorzugen solche Situationen bzw. Aktivitäten, die ihre Erwartung bestätigen, daß sie keinen Einfluß auf das haben, was ihnen zustößt. ¹⁾ Personen mit internalen Kontrollüberzeugungen zeigen darüberhinaus auch größeres Engagement bei durch Fähigkeiten ("skills") lösbaren Aufgaben, während Personen mit externalen Kontrollüberzeugungen sich stärker bei von Glück und Zufall ("chance") abhängigen Aufgaben einsetzen. ²⁾

-
- 1) Schneider, J.M., Relationship between locus of control and activity preference: Effects of masculinity, activity and skill. J.Consult. Clin. Psych., 1972, 38(2), 225-230
- 2) Rotter, J.B., Mulry, R.C., Internal vs external control of reinforcement and decision time. J.Pers.Soc.Psych., 1965, 2, 598-604; Watson, D., Bauml, E., Effects of locus of control and expectation of future control upon present performance. J.Pers.Soc.Psych., 1967, 6, 212-215; Lefcourt, H.M., Internal vs external control of reinforcement and attention in a decision making task. J.Pers., 1968, 36, 663-682

2.4.3 Risikobereitschaft

Versuche, Risikobereitschaft als Persönlichkeitsmerkmal faßbar zu machen, haben selten zu übereinstimmenden Ergebnissen geführt. ¹⁾
Dies liegt offenbar vor allem daran, daß

"...häufig Verhaltensformen gemeinsam untersucht worden sind, die wohl nach äußerem Anschein und auch nach gewissen formalen Gesichtspunkten Ähnlichkeiten aufweisen, denen aber teils vermutlich, teils aber auch nachgewiesen stark unterschiedlicher psychologischer Gehalt zukommt." ²⁾

Die Situationsanalyse hat ergeben, daß man im Hinblick auf RV zwischen zwei Arten von Risikobereitschaft unterscheiden muß: der Bereitschaft zum Eingehen eines Risikos im Sinne der mangelnden Kontrolle über das Handlungsergebnis, und der Bereitschaft zum Eingehen eines Risikos im Sinne des Inkaufnehmens schwerwiegender Konsequenzen eines Mißerfolgs; erstere scheint bei RS gering, letztere dagegen hoch zu sein.

Risikobereitschaft im Sinne der mangelnden Kontrolle über das Handlungsergebnis deckt sich mit dem von KATZ ³⁾ eingeführten Begriff

-
- 1) Slovic, P., Assessment of risk taking behavior. Psych.Bull., 1964, 61, 220-233
 - 2) Klebelsberg, D.v., a.a.O., S.57
 - 3) Katz, D., Psychologie des Sicherheitsmarginals. Acta Psychologica, 1953, 9, 255-273

des "Sicherheitsmarginals" als dem Grad des individuell bevorzugten Sicherungsaufwandes, und läßt sich direkt zu den Kontrollüberzeugungen in Beziehung setzen: da die Anstrengungsbereitschaft zur Vermeidung aversiver Konsequenzen bei internal orientierten Personen höher als bei external orientierten ist, erscheinen Internale weniger risikobereit. Sie betreiben nicht nur einen höheren Sicherungsaufwand unter Bedingungen, die eine Kontrolle über das Handlungsergebnis ermöglichen, sondern gehen auch bei von Glück und Zufall abhängigen Aufgaben stets weniger hohe Risiken ein als Personen mit externaler Kontrollervartung. ¹⁾

Die hohe Bereitschaft von RS zum Eingehen von Risiken im Sinne des Inkaufnehmens schwerwiegender Konsequenzen eines Mißerfolgs ist ebenfalls zum Teil durch die Internalität von RS und eine damit verbundene Bevorzugung von "skill"- vs. "chance"- Aktivitäten determiniert (vgl.2.4.2); hinzu kommen jedoch Leistungseffizienzerwartungen im Hinblick auf den Umgang mit physisch gefährlichen Situationen (vgl. 2.3.2), das heißt zuversichtliche Erwartungen, die unter "skill"-Bedingungen erforderlichen Fähigkeiten auch erbringen zu können. Diese gefahrenbe-

¹⁾ Liverant,S., Scodel,A., Internal and external control as determinants of decision making under conditions of risk. Psych.Reports, 1960, 7, 59-67

zogenen Leistungseffizienzerwartungen begründen die Risikobereitschaft von RS im Sinne der "... erfahrungsbedingten realistischen Einschätzung der Bewährung in riskanten Situationen." ¹⁾

¹⁾ Ehlers, Th., Über persönlichkeitsbedingte Unfallgefährdung. Arch.ges.Psych., 1965, 117, 252-279

2.4.4 Leistungsmotivation

Leistungsmotivation läßt sich definieren als

"... das Bestreben, die eigene Tüchtigkeit in allen jenen Tätigkeiten zu steigern oder möglichst hoch zu halten, in denen man einen Güte-
maßstab für verbindlich hält und deren Aus-
führung deshalb gelingen oder mißlingen kann." 1)

Die ausdrückliche Orientierung an einem Leistungs-
ziel sowie die sukzessive Erhöhung des Anspruch-
niveaus bei RV (vgl. 2.3.4) verweisen auf eine
stark ausgeprägte Leistungsmotivation bei RS.
Die Übertragung der Leistungsthematik auf einen
Umweltbereich, der dieses Thema nicht von vorn-
herein nahelegt, läßt sogar auf eine stark gene-
ralisierte Leistungsmotivation von RS schließen. 2)

-
- 1) Heckhausen, H., Leistungsmotivation. In:
H. Thomae (Hrsg.), Handbuch der Psychologie,
Bd. 2, Göttingen 1965, 602-704, S. 604
 - 2) Martire, J. G., Relationship between the self-
concept and differences in strength and gene-
rality of achievement motivation. J. Pers.,
1956, 24, 364-375

2.4.5 Eigenständigkeit

Unter den von CATTELL ermittelten 16 grundlegenden Persönlichkeitsfaktoren thematisiert der Faktor Q_2 (Eigenständigkeit) auf dem einen Skalenpol die Tendenz zu Selbstgenügsamkeit und Entscheidungsunabhängigkeit, während das andere Skalenende den Wunsch nach sozialer Anerkennung, Gruppenabhängigkeit und Mitläufertum repräsentiert.

Ein hoher Grad an Eigenständigkeit im erweiterten Sinne der Unabhängigkeit von der Unterstützung, aber auch der Beeinflussung durch andere, scheint sowohl Voraussetzung für die Teilnahme an R-Aktivitäten zu sein, als auch - entsprechend der Vorstellung einer Person-Situations-Passung ("person-situation-fit", vgl. 2.4.6) - einen Teil ihrer Attraktivität für RS auszumachen. Dafür sprechen

- die Unabhängigkeit von RS von sozialer Verstärkung/Anerkennung bei der Leistungsbewertung (vgl. 2.3.4);
- die Orientierung von RS an autonomen anstelle sozial vorgegebenen Gütemaßstäben (vgl. 2.3.4);
- die negative Bewertung der Beeinflussung durch die Gruppe bei der Entscheidung für oder gegen den Eintritt in die Aktionsphase (vgl. 2.3.2);
- sowie die positive Valenz des "Auf-sich-gestellt-Seins" in R-Situationen (vgl. 2.3.6).

2.4.6 Arbeit an der eigenen Identität

Arbeit an der eigenen Identität wird betrieben, um die Distanz zwischen Identität und Wunsch-Identität zu verringern und den Abstand zwischen Identität und abgelehnter Identität zu maximalisieren.

Auf die Bedeutung von R-Aktivitäten für ein solches aktives Bemühen, das Selbstbild dem Selbstideal anzugleichen und negativ bewertete Aspekte des Selbstbildes auszuschalten, weisen eine Reihe von Umständen hin:

- der Aufbau der R-Situation derart, daß Handlung bzw. Handlungsergebnis von hohem informativem Wert für die Beurteilung der handelnden Person sind (vgl. 2.3.4);
- der Wert, der "Exklusivität" beigemessen wird: erst diese ermöglicht die Abhebung von anderen und damit die Sicherung einer einzigartigen Identität (vgl. 2.3.4);
- die "Schicksalhaftigkeit" der Situation, die erst die Demonstration gewisser nichtalltäglicher Eigenschaften (Selbstüberwindung, Härte gegen sich selbst, emotionale Kontrolle) ermöglicht (vgl. 2.3.2, 2.3.5).

Die Vorstellung einer verhaltensmotivierenden Wirkung von Selbstbild-Selbstideal-Diskrepanzen liegt auch PERVINS Arbeiten über den Grad der Passung ("match", "fit") von Person und Umwelt und der damit in Zusammenhang stehenden Zufriedenheit und Leistungsfähigkeit des Individuums

zugrunde. PERVIN geht davon aus,

"...that individuals are positively attracted toward objects in the environment that hold promise for taking them toward their ideal selves and are negatively disposed toward objects that hold promise for taking them away from their ideal selves." 1)

Daraus ergibt sich die Annahme, daß die in R-Situationen geforderten und realisierbaren, ja sogar perfektionierbaren Eigenschaften dem Selbstideal von RS entsprechen, und R-Aktivitäten eine Annäherung an dieses bzw. die Verwirklichung dieses Selbstideals ermöglichen.

Dies gilt nach den Befunden OPPENHEIMERS 2) jedoch nur unter der Voraussetzung einer beträchtlichen Selbstbild-Selbstideal-Diskrepanz. Er stellte nämlich fest, daß Personen mit geringem Selbstwertgefühl solche Aktivitäten vorziehen, die ihrem Selbstideal entsprechen, während Personen mit einer relativ großen Übereinstimmung zwischen Selbstbild und Selbstideal solchen Tätigkeiten den Vorzug geben, deren Anforderungsprofil sich mit ihrem Selbstbild deckt.

RS sollte demnach eine beträchtliche Diskrepanz

1) Pervin, L.A., Performance and satisfaction as a function of individual-environmental fit. Psych.Bull., 1968, 69, 56-68, S.63

2) Oppenheimer, E.A., The relationship between certain self-constructs and occupational preferences. J.Couns.Psych., 1966, 13, 191-197

zwischen Selbstbild und Selbstideal aufweisen, wobei das Selbstideal sich weitgehend mit dem Anforderungsprofil von R-Aktivitäten decken müßte.

2.4.7 Variationsmotivation

Die Auffassung, daß RV eine Form stimulations- bzw. aktivierungssuchenden Verhaltens darstelle, läßt sich durch die Situationsanalyse sowohl stützen (vgl. 2.3.7) als auch spezifizieren.

In Theorien, die sich mit stimulationssuchendem bzw. aktivierungsregulierendem Verhalten beschäftigen, wird meist zwischen externen und internen Stimulationsquellen unterschieden, wobei gleichzeitig angenommen wird, daß es eine personspezifische Bevorzugung einer der beiden Stimulationsquellen gebe. Als typische Vertreter der beiden Präferenzrichtungen können der Tagträumer auf der einen Seite und der "action seeker" auf der anderen Seite gelten.

RS würde man auf den ersten Blick wohl eine hauptsächlichliche Orientierung an externen Stimulationsquellen zuschreiben; diese Einschätzung scheint jedoch nur im Hinblick auf die Aktionsphase gerechtfertigt, und nicht im Hinblick auf die übrigen Phasen der R-Situation, in denen die Stimulation ausschließlich von der Produktion interner Reize abhängig ist.

Gerade die Bedeutung, die der Post-Aktionsphase beigemessen wird (vgl. 2.3.8), aber auch die aus der Vorbereitungsphase resultierende Vorfreude und Vor-Angst zeigen, daß RS zur Regulierung seines Aktivationsniveaus nicht nur externe, sondern auch (und in kaum geringerem Maße) interne Stimuli einsetzt. Dabei ist er auf nicht-soziale Reize spezialisiert.

2.4.8 Soziale Vermeidungstendenzen

R-Aktivitäten lassen sich auch als eine Form des Eskapismus auffassen, als Flucht in eine alternative Realität, die jenseits der Monotonie des Alltags den Ausdruck des "wahren" Selbst ermöglicht (vgl. 2.3.6).

Der Eskapismus von RS steht demnach sowohl mit dem Variationsmotiv als auch mit der Arbeit an der eigenen Identität in Zusammenhang.

Eine dritte Komponente besteht in der bewußten Abkehr von sozialen Bezügen, in der Suche nach einsamen, unberührten und schwer zugänglichen Umweltbereichen (vgl. 2.3.6).

RS' Tendenz zur Vermeidung bestimmter Aspekte sozialer Interaktion wird nicht nur aus dem Mangel an sozialen Reizen in der R-Situation ersichtlich, sondern auch aus der Art der Reglementierung des Sozialkontaktes bei R-Aktivitäten, die auf eine Reduktion von Willkür, Inkonsistenz und Unvorhersagbarkeit abzielen scheint (vgl. 2.3.6). RS betrachtet seine Mitmenschen offenbar nicht in erster Linie als mögliche Quelle von Beistand und Unterstützung, sondern als potentielle Urheber störender Einflußnahme bis hin zu einer möglichen Gefährdung der eigenen Sicherheit.

Im Gegensatz zu der aus der einschlägigen Literatur abgeleiteten Hypothese, daß die Angst

vor Situationen mit physischer Gefährdung eine (wie auch immer geartete) Rolle bei RV spiele, ergibt sich aus der Situationsanalyse somit die Annahme, daß bei RS Vermeidungstendenzen im Hinblick auf soziale Situationen im Vordergrund stehen.

3. Überprüfung der Hypothesen über mit risikosuchendem Verhalten assoziierte Persönlichkeitsmerkmale

3.1 Vorgehensweise

Die zentralen Hypothesen über die mit RV assoziierten Persönlichkeitsmerkmale, die einerseits aus den vorliegenden theoretischen Ansätzen zur Erklärung von RV (vgl. 1.6), andererseits aus der Analyse der R-Situation abgeleitet worden waren (vgl. 2.4), wurden mit Hilfe geeigneter Fragebogenverfahren (siehe 3.3) überprüft.

Da die meisten der verwendeten Meßinstrumente nicht normiert sind, und deshalb den Vergleich der Stichprobenergebnisse mit entsprechenden Normwerten der Testpopulation ausschließen, wurde neben einer Experimentalgruppe ("E-Gruppe") aus Risikosportlern auch eine Kontrollgruppe ("K-Gruppe") in die Untersuchung mit einbezogen.

Die Versuchspersonen, aus denen sich die Kontrollgruppe zusammensetzte, sollten sich von der Zielgruppe möglichst nur in einem Faktor unterscheiden, nämlich dem Risikofaktor. Insbesondere sollten sie ein ähnlich starkes sportliches Engagement wie die Risikosportler aufweisen, damit eventuell auftretende Unterschiede zwischen den beiden Gruppen nicht vom Ausmaß sportlicher Betätigung abhingen.

Damit bestand der in die Untersuchung einbezogene Personenkreis ausschließlich aus (Freizeit-) Sportlern, was jedoch insofern keine generelle Einschränkung der Verallgemeinerbarkeit so gewonnener Befunde bedeutet, als sich sporttreibende Personen kaum, wenn überhaupt, von der Allgemeinbevölkerung abheben.

SACK ¹⁾ kommt aufgrund einer systematischen Analyse der vorliegenden Ergebnisse über die Beziehung zwischen sportlicher Betätigung und Persönlichkeit jedenfalls zu dem Schluß, daß allgemeine Persönlichkeitsmerkmale nur in geringer und unbedeutender Variation mit Variablen des Sportengagements stehen.

¹⁾ Sack, H.-G., Sportliche Betätigung und Persönlichkeit. Schorndorf 1975

3.2 Versuchspersonen

Entsprechend der Zusammensetzung der für eine Erstellung des Situationsskripts herangezogenen Expertengruppe wurde die E-Gruppe aus Fallschirmspringern, Bergsteigern und Gerätetauchern gebildet.

Auswahlkriterien waren

- Geschlecht (männlich),
- sportspezifischer Status (nicht-professionell),
- sportspezifisches Leistungs- bzw. Erfahrungsniveau (Fallschirmspringer: mehr als 10 Absprünge ¹⁾; Gerätetaucher: Freiwassererfahrung mit einer Mindesttauchtiefe von 20 m; Bergsteiger: Bewältigung mindestens des Schwierigkeitsgrades 4).

Als Kontrollversuchspersonen wurden Personen herangezogen, die in ihrer Freizeit ebenfalls sportlich engagiert waren, jedoch keine R-Sportart betrieben.

Als Vergleichsgruppe zu den Tauchern boten sich Schwimmsportler an, als risikoloses Äquivalent zu den alpinen Bergsteigern Bergwanderer. Eine Sportart ausfindig zu machen, deren äußere Umstände denen des Fallschirmspringens vergleich-

1) Nach einer Schätzung des Leiters des Fallschirmspringerausbildungsvereins, GILLMANN, brechen nach den ersten drei bis zehn Absprüngen ca. 60% der Personen die Ausbildung ab.

bar sind, ohne zugleich das Element des Gefahrenrisikos zu beinhalten, erwies sich als unmöglich. ¹⁾ Die dritte Untergruppe der K-Gruppe wurde schließlich aus Radsportlern gebildet, ausgehend von der Überlegung, daß Radfahren neben Schwimmen und Wandern den dritten allgemein verbreiteten und für gefahrlos erachteten Sport darstellt.

Sämtliche Versuchspersonen (N=60) wurden über die entsprechenden Sportverbände und - vereine im Raum München rekrutiert. Dabei wurde zunächst mit dem jeweiligen Leiter Kontakt aufgenommen, der den Vereinsmitgliedern, die nach den vorgegebenen Kriterien für die Untersuchung in Frage kamen, entweder direkt die Fragebogen-Batterie übergab oder ihr Einverständnis dafür einholte, daß ihre Adressen an den Verf. weitergegeben werden würden.

Die Rückgabe der ausgefüllten Fragebögen erfolgte einzeln über den Postweg, wobei den Versuchspersonen die Möglichkeit gegeben war, anonym zu bleiben. Von dieser Möglichkeit machten 20% der E-Gruppe und 26% der K-Gruppe Gebrauch.

Wegen eines offenbar recht verbreiteten Mißtrauens gegenüber Forschung im allgemeinen und psychologischer Forschung im besonderen erwies es sich

1) In Betracht gezogen wurde Trampolinspringen, das jedoch häufig als Sommertraining von Skispringern ausgeübt wird, die ebenfalls zur Gruppe der R-Sportler zu zählen sind, und Segelfliegen, das sich bei näherer Betrachtung jedoch auch als R-Aktivität erwies.

als ausgesprochen schwierig, jeweils 10 kooperationsbereite Sportler der sechs in die Untersuchung einbezogenen Sportarten zu finden. Es schloß sich deshalb aus, Zufallsstichproben zusammenzustellen, oder den in Frage kommenden Personenkreis durch Festlegung weiterer Kriterien, etwa Alter und Schulbildung betreffend, zusätzlich einzuschränken.

Ein Vergleich der E- und der K-Gruppe hinsichtlich Alter und Schulbildung ergab jedoch keine signifikanten Unterschiede.

Das Durchschnittsalter in der E-Gruppe betrug 31,9, in der K-Gruppe 31,7 Jahre.

In der E-Gruppe hat ein relativ großer Anteil der Versuchspersonen eine Hochschule besucht, während in der K-Gruppe Personen mit Mittlerer Reife oder Realschulabschluß häufiger vertreten sind als in der E-Gruppe. Die Verteilungen der Häufigkeiten in der E- und K-Gruppe unterscheiden sich jedoch nicht signifikant voneinander ($\chi^2 = 4,9$; $\chi^2_{\text{krit}, 0.05} = 5,99$).

Tabelle 1: Stichprobenzusammensetzung nach Bildungsniveau

	E-Gruppe		K-Gruppe	
Hauptschule	30%	(N= 9)	23,33%	(N= 7)
Mittlere Reife, Realschule	10%	(N= 3)	33,33%	(N=10)
Abitur	6,66%	(N= 2)	6,66%	(N= 2)
Hochschule	53,33%	(N=16)	36,66%	(N=11)

3.3 Meßinstrumente

3.3.1 EYSENCKs Persönlichkeitsinventar (EPI)

Der EPI ¹⁾ in der deutschen Version von EGGERT ²⁾ wurde zur Erfassung von Extraversion und Ängstlichkeit/Neurotizismus eingesetzt (siehe Anhang).

Was die Gleichsetzung von Ängstlichkeit mit dem Faktor "N" betrifft, so widerspricht diese zwar der Auffassung EYSENCKs, wonach Neurotizismus nur einen Aspekt der Ängstlichkeit darstelle, deren anderer Introversion sei; sie erscheint jedoch insofern gerechtfertigt, als die Autoren, deren Hypothesen über Ängstlichkeit bzw. Neurotizismus wir mit dem EPI überprüfen wollen, keinen Unterschied zwischen beiden Konstrukten zu machen scheinen, und das gebräuchliche Verfahren zur Erfassung allgemeiner Ängstlichkeit, die Manifest Anxiety Scale von TAYLOR ³⁾, hoch mit dem Neurotizismusfaktor des EPI korreliert. ⁴⁾

Auf den Einsatz eines gesonderten Meßinstrumentes zur Erfassung allgemeiner Ängstlichkeit wurde deshalb im Hinblick auf die nicht unbegrenzte "Strapazierfähigkeit" der Versuchspersonen verzichtet.

1) Eysenck, H.J., Eysenck, S.B.G., Manual of the Eysenck Personality Inventory. London 1971

2) Eggert, D., Eysenck-Persönlichkeitsinventar. Göttingen 1974

3) Taylor, J.A., A personality scale of manifest anxiety. J. Abnorm. Soc. Psych., 1953, 48, 285-290

4) Franks, C.M., The Taylor scale and the dimensional analysis of anxiety. Revue de Psychologie Appliquée, 1956, 6, 35-44

3.3.2 IPC-Fragebogen zu Kontrollüberzeugungen (IPCF)

Der IPC-Fragebogen zu Kontrollüberzeugungen von KRAMPEN ¹⁾ basiert auf den IPC-Scales von LEVENSON ²⁾ und unterscheidet wie diese drei Aspekte von Kontrollerwartungen:

- Internalität,
- Externalität, die auf einem subjektiven Gefühl der Machtlosigkeit beruht,
- Externalität, die durch Fatalismus bedingt ist.

Aufgrund dieser Differenzierung zwischen zwei Arten von Externalität wurde der IPC-Fragebogen anderen Verfahren zur Erfassung des Locus of Control vorgezogen (siehe Anhang).

Die aus der Situationsanalyse abgeleiteten Hypothesen über RS betreffen Internalität (hoch), und Externalität, die durch Fatalismus bedingt ist (niedrig).

Über Externalität, die auf einem subjektiven Gefühl der Machtlosigkeit beruht, lassen sich bei Betrachtung der R-Situation allein keine schlüssigen Vorhersagen treffen. Unter Berücksichtigung jener RS unterstellten eskapistischen Tendenzen

1) Krampen, G., IPC-Fragebogen zu Kontrollüberzeugungen. Göttingen 1981

2) Levenson, H., Activism and powerful others: Distinctions within the concept of internal-external control. J. Pers. Assessm., 1974, 38, 377-383

wäre es jedoch denkbar, daß R-Aktivitäten kompensatorisch zur alltäglichen Erfahrung eingesetzt werden, daß man dem Einfluß und den Eingriffen anderer, mächtigerer Personen immer wieder ohnmächtig ausgesetzt ist; dieser Aspekt der Externalität müßte dann bei RS entsprechend stark ausgeprägt sein.

3.3.3 Fragebogen zur Erfassung von Risikoeinstellungen (RSKF)

Der Fragebogen zur Erfassung von Risikoeinstellungen von SCHUBERT ¹⁾ (siehe Anhang) bezieht sich auf Risikobereitschaft im Sinne einer erfahrungsbedingten realistischen Einschätzung der Bewährung in riskanten Situationen, und damit auf die Leistungseffizienzerwartungen einer Person im Hinblick auf den Umgang mit Gefahr.

Die meisten der 25 items des RSK-Fragebogens haben Situationen mit dem Risiko physischer Gefährdung zum Inhalt; 18 items ²⁾ betreffen die von uns hervorgehobene Art der Risikobereitschaft im Sinne des Inkaufnehmens schwerwiegender Konsequenzen eines Mißerfolgs, während 7 items ³⁾ sich auf die Risikobereitschaft im Sinne der mangelnden Kontrolle über das Handlungsergebnis beziehen. Neben der Gesamtauswertung des Fragebogens sollen diese beiden item-Gruppen auch getrennt untersucht werden.

Die Antworten auf dem RSK-Fragebogen sind auf nicht unterteilten Skalen zu markieren. Zur Auswertung werden für jede Versuchsperson die Abweichungen ihrer Antwort vom Gruppenmittelwert

1) Dargestellt bei Ehlers, Th., Über persönlichkeitsbedingte Unfallgefährdung. Arch.ges.Psych., 1965, 117, 252-279

2) Items Nr. 1-6, 8-14, 16, 18, 22, 24 und 25.

3) Items Nr. 7, 15, 17, 19, 20, 21, 23.

ermittelt; sie werden unter Berücksichtigung der Quartilgrenzen der Verteilung der Antworten der Gesamtgruppe mit ein oder zwei Punkten gewichtet.

EHLERS ¹⁾ gibt die geschätzte innere Stabilität des RSK-Fragebogens mit $r = .85$ an; eine Schätzung der internen Konsistenz des Fragebogens aufgrund der Daten der Gesamtstichprobe der vorliegenden Untersuchung ergab einen Koeffizienten von $r = .84$.

¹⁾ Ehlers, Th., a.a.O., S.256

3.3.4 Leistungsmotivationsfragebogen (LMF)

Mit Hilfe des Leistungsmotivationsfragebogens von EHLERS ¹⁾ (siehe Anhang) soll habituelle Leistungsmotiviertheit erfaßt werden, unter

"... besonderer Berücksichtigung des Strebens nach Erfolg und Ansehen, der Beharrlichkeit und Ausdauer beim Lösen schwieriger Aufgaben und des Verlangens nach Distanz zur Leistung (Ruhe, Zeit zum Überlegen)." ²⁾

Bei der Auswertung wird die Anzahl der Antworten berücksichtigt, die auf Leistungsmotiviertheit deuten.

Neun der 41 items des Leistungsmotivationsfragebogens ("LMF"), die eine negative Korrelation zum Gesamtergebnis aufgewiesen hatten, waren von EHLERS von der Auswertung ausgeschlossen worden; weitere 3 items wurden wegen ihres negativen Trennschärfekoeffizienten in der vorliegenden Untersuchung ausgeschlossen, so daß die Gesamtzahl der items des LMF, die in die Auswertung eingehen, 29 beträgt. ³⁾

Die interne Konsistenz des in seinem Umfang reduzierten Verfahrens beträgt $r = .81$.

1) Ehlers, Th., a.a.O.

2) Ehlers, Th., a.a.O., S.254

3) Folgende items gingen in die Auswertung ein:
Nr. 2-9, 13, 15-18, 20-22, 24-32, 37-39, 41.

3.3.5 Repression-Sensitization-Skala (RSS)

Zur Messung des Angstabwehrkonstrukts "repression-sensitization" wurde die deutsche Version der R-S-Skala von KROHNE ¹⁾ in einer nach der odd-even-Methode auf die Hälfte der items reduzierten Form (53 statt 106 items) verwendet (siehe Anhang).

Vier items der verkürzten RSS, die negativ mit dem Gesamtwert korrelierten (item Nr. 7, 11, 21 und 24), wurden von der weiteren Auswertung ausgeschlossen, ebenso ein item (item Nr. 22) mit einer Varianz von Null.

Die interne Konsistenz des in seinem Umfang reduzierten Verfahrens beträgt $r = .89$.

1) Krohne, H.W., Untersuchungen mit einer deutschen Form der Repression-Sensitization-Skala. Zeitschrift f. Klin. Psych., 1974, 3, 238-260

3.3.6 Variationsmotivationsfragebogen (VMF)

Mit Hilfe des Variationsmotivationsfragebogens von FISCHER und WIEDL ¹⁾ (siehe Anhang) soll Variationsmotivation als Motiv nach Variation von Stimulation in verschiedenen Inputbereichen erfaßt werden.

Interne Stimulation umfaßt die Effekte organismeigener, kognitiver und manipulatorischer Aktivitäten, während externe Stimulation als unmittelbar an die personale und dingliche Umwelt des Individuums gebunden verstanden wird.

Untersuchungen mit dem VMF ²⁾ ergaben, daß die Skala ausschließlich eine dingeorientierte Form des Variationsmotivs zu erfassen vermag, was unseren Bedürfnissen insofern entgegenkommt, als wir RS ein vorwiegend auf die nicht-menschliche Umwelt gerichtetes Variationsmotiv unterstellt haben.

Die Auswertung des VMF ergibt vier Werte: 30 items beziehen sich auf externe Variationsmotivation (VMF2), 22 items auf interne Variationsmotivation (VMF1), und 31 items auf inputunspezifische Variationsmotivation (VMFa). Darüber-

1) Fischer, M., Wiedl, K.H., Variationsmotivation. Psych. Beiträge, 1973, 15, 478-521

2) Fischer, M., Wiedl, K.H., Variationsmotivation: empirische und theoretische Beiträge zur Weiterentwicklung eines persönlichkeitspsychologischen Konstrukts. Trierer Psych. Berichte, 1978, 5(5)

hinaus läßt sich durch Addition der Subskalen ein Gesamtwert (VMFG) ermitteln. ¹⁾

FISCHER und WIEDL ²⁾ errechneten Reliabilitätskoeffizienten von $r = .68$ für VMF1, $r = .75$ für VMF2, $r = .78$ für VMFa und $r = .76$ für den Gesamttest. Eine Schätzung der konzeptuellen Homogenität der einzelnen Skalen ergab bei Skaleninterkorrelationen von $r = .32$ bis $r = .54$ und Korrelationen zwischen Subskalen und Gesamttest von $r = .65$ bis $r = .86$, daß alle Skalen Aspekte des gleichen Konstrukts zu erfassen scheinen, ohne jedoch identisch zu sein.

1) Die items der Subskala VMF1 haben die laufenden Nummern 1,8,17,32,36,41,42,45,46,47,48,49,54, 57,58,60,61,62,68,69,73,81; die Subskala VMF2 erfaßt folgende items: 5,6,9,13,16,19,22,25,31, 35,37,38,40,43,50,51,59,65,66,67,70,71,76,77,79, 80,82,83,84; die Subskala VMFa setzt sich aus folgenden items zusammen: 2,3,4,7,10,11,12,14, 15,18,20,21,23,24,26,27,28,29,30,33,39,44,52,53, 55,56,63,64,72,74,75,78.

2) Fischer, M., Wiedl, K.H., Untersuchungen zur Konstruktvalidierung des Variationsmotivationsfragebogens (VMF). Zeitschrift f. Psychologie mit Zeitschrift f. Angewandte Psychologie, 1975, 183, 179-200

3.3.7 Autonomieskala (AS)

Die Autonomieskala (siehe Anhang) soll der Erfassung von Eigenständigkeit und Autonomie im Sinne der Unabhängigkeit von der Unterstützung, aber auch der Beeinflussung durch andere dienen.

Die items der AS sind zum größten Teil bereits bestehenden Fragebogenverfahren entnommen worden: 12 items dem 16-PF in der deutschen Version von SCHNEEWIND ¹⁾ (Faktor Q_2 : Eigenständigkeit), und 3 items der Mehrabian Achievement Risk Preference Scale (MARPS) in der deutschen Version von MIKULA, URAY und SCHWINGER ²⁾.

Eine Schätzung der internen Konsistenz der Skala aufgrund der Daten der Gesamtstichprobe ergab einen Koeffizienten von $r = .77$.

-
- 1) Schneewind, K.A., Zur Entwicklung einer deutschsprachigen Experimentalversion des 16-PF Tests von Cattell. Arbeitsbericht 13, Trier 1976
 - 2) Mikula, G., Uray, H., Schwinger, T., Die Entwicklung einer deutschen Fassung der MARPS. Diagnostica, 1976, 22, 87-97

3.3.8 Semantisches Differential

Zur Erfassung von Selbstbild, Selbstideal und des subjektiven Anforderungsprofils der jeweils betriebenen Sportart wurde die Methode des Semantischen Differentials eingesetzt, die nach HUNT ¹⁾ ein wesentliches Instrument zur Erfassung der Interaktion zwischen Personen und Situationen darstellt.

Die 25 Paare von jeweils gegensätzlichen Eigenschaften (siehe Anhang) wurden in Anlehnung an die 16 von CATTELL ermittelten grundlegenden Persönlichkeitsdimensionen und unter besonderer Berücksichtigung der bei der Situationsbeschreibung abgegebenen "Expertenurteile" über die bei R-Aktivitäten auftretenden Anforderungen zusammengestellt und den Versuchspersonen mit drei verschiedenen Instruktionen vorgelegt:

- a) Beschreiben Sie, wie Sie Ihrer Meinung nach tatsächlich sind (SELBST),
- b) Beschreiben Sie, wie Sie am liebsten sein möchten (IDEAL),
- c) Beschreiben Sie, welche Eigenschaften für Ihre Sportart wichtig sind (PROFIL).

Die Zusammenhänge zwischen SELBST, IDEAL und PROFIL wurden für die E- und die K-Gruppe getrennt berechnet und auf Signifikanz geprüft.

¹⁾ Hunt, J. McV., Traditional personality theory in the light of recent evidence. Amer. Scientist, 1965, 53, 80-96

3.3.9 Angst-Aversionsfragebogen (AAF)

Die beiden gebräuchlichsten Fragebögen zur Erfassung situationsspezifischer Angst sind die Fear Survey Schedule ¹⁾ und der S-R-Inventory of Anxiousness ²⁾.

Den Versuchspersonen wird jeweils eine Reihe von Objekten bzw. Situationen und verschiedene Reaktionsmöglichkeiten darauf vorgegeben, die sich beim FSS auf die Intensität der subjektiv empfundenen Angst beziehen, und beim SRI positive und negative Erregung sowie die Wahrnehmung physiologischer Reaktionen umfassen.

Beide Verfahren setzen die Bereitschaft der Versuchsperson voraus, Angstempfindungen vor sich selbst und vor anderen zuzugeben. Eine solche Bereitschaft kann jedoch beispielsweise dann nicht als selbstverständlich unterstellt werden, wenn die betreffende Person für verbale Angstäußerungen bestraft worden ist ("Ein Junge weint nicht"), oder wenn die Person ein normatives Überzeugungssystem besitzt, wonach man in be-

1) FSS 1: Lang, P.J., Lazovic, A.D., Experimental desensitization of a phobia. J. Abnorm. Soc. Psych., 1963, 66, 519-525; FSS 2: Geer, J.H., The development of a scale to measure fear. Beh. Res. Therapy, 1965, 3, 45-53; FSS 3: Wolpe, J., Lang, P.J., A fear survey schedule for use in behavior therapy. Beh. Res. Therapy, 1964, 2, 27-30

2) Endler, N.S., Hunt, J. McV., Rosenstein, A.J., An S-R-Inventory of anxiousness. Psych. Monographs, 1962, 76, 17

stimmten Situationen keine Angst haben darf und deshalb auch nicht hat. Solche Einstellungen sind bei Männern wahrscheinlich häufiger als bei Frauen, denen Ängstlichkeit eher zugestanden wird, und können insbesondere bei solchen Personen wie RS vermutet werden, deren Selbstideal Vorstellungen von Mut, Härte gegen sich selbst etc. umfaßt.

Aus diesem Grund wurde ein Fragebogen zur Erfassung situationsspezifischer Angst mit erzwungener Wahl konstruiert, der im wesentlichen auf dem FSS 3 ¹⁾ aufbaut (siehe Anhang).

Eine Faktorenanalyse des FSS 3 ²⁾ ergab 5 Faktoren bzw. Situationsklassen, die sich folgendermaßen interpretieren lassen:

1. Sozial akzeptierte Ängste vor kleinen Tieren, Toten, Feuer, Friedhöfen.
2. Soziale Kompetenz: kritisiert werden, versagen, Mißfallen erregen.
3. Ängste vor dem Unbekannten/Ungewissen: an einem fremden Ort sein, Dunkelheit, Anblick von tiefen Gewässern.
4. Soziale Interaktion: Reisen im Zug oder Bus,

1) Wolpe, J., Lang, P.J., a.a.O.

2) Landy, F.J., Gaupp, L.A., A factor analysis of the fear survey schedule III. Beh. Res. Therapy, 1971, 9, 89-93

Menschenansammlungen, sich ärgerlich fühlen.

5. Verletzung, Krankheit: offene Wunden, Ärzte, menschliches Blut.

Keine items des FSS beziehen sich auf eine weitere Klasse von Angstsituationen, die mit dem SRI erfaßt wird und als "inanimate physical danger" bezeichnet wurde. Auf diesem Faktor laden items wie "Nachts allein im Wald sein" und "In einem Boot auf hoher See sein". Es handelt sich bei dieser Situationsklasse also um physische Gefahren, die sich aus der Konfrontation mit "Natur" ergeben und damit in unmittelbarem Zusammenhang mit RV stehen.

Es ergaben sich für den zu konstruierenden Fragebogen also insgesamt 6 Situationsklassen, die zu berücksichtigen waren:

1. Soziale akzeptierte Ängste,
2. Soziale Kompetenz,
3. Ängste vor dem Unbekannten/Ungewissen,
4. Soziale Interaktion,
5. Verletzungen/Krankheit,
6. Aus der unbelebten Natur herrührende Gefahren.

Die items wurden dem FSS 3 (Situationsklasse 1-5) und dem SRI (Situationsklasse 6) entnommen. Dabei wurden jeweils die 10 items verwendet, die die höchsten Faktorladungen aufwiesen bzw. zu den items, die auf einem Faktor luden, noch inhaltsgleiche items hinzugefügt, bis die Gesamtzahl der

items pro Situationsklasse jeweils 10 betrug.

Die items wurden zu Dreier-Gruppen zusammengestellt, wobei die Versuchsperson dasjenige item anzukreuzen hatte, das noch am ehesten Angst oder ein unangenehmes Gefühl bei ihr auslöste. Bei 6 Kategorien gibt es 120 mögliche Dreier-Kombinationen, wobei jede Kombination in 6 Permutationen auftritt. Aus ökonomischen Gründen wurde der AAF auf 40 Dreier-Kombinationen beschränkt, was bedeutet, daß jede Dreier-Kombination in zwei Permutationen auftritt und somit jedes item zweimal im Fragebogen vorkommt.

Die Auswertung des AAF besteht in der Auszählung der Häufigkeiten, mit denen jede der 6 Kategorien besetzt ist, und einem Vergleich der Häufigkeitsverteilungen in der E- und in der K-Gruppe.

3.4 Interkorrelationen der Skalen und ihre Beziehung zur Kriteriumsvariablen

Tabelle 2: Korrelation der Skalen EPI, IPCF,
AS, LMF, VMF, RSKF und RSS mit den
Variablen Alter und Schulbildung

	Alter	Schulbildung
Extraversion	-.12	<u>.25</u> ⁺
Neurotizismus	-.07	<u>-.36</u>
Internalität	<u>.33</u>	.18
Externalität: P	.008	<u>-.13</u>
Externalität: C	<u>-.25</u>	-.16
Eigenständigkeit	-.01	.14
Leistungsmotivation	.24	.18
Sensitization	<u>-.30</u>	-.14
Variationsmotivation	-.13	<u>.32</u>
VMFa	.01	<u>.34</u>
VMF1	-.12	<u>.33</u>
VMF2	-.24	.14
Risikobereitschaft	<u>-.37</u>	.20

⁺ Unterstrichene Werte sind mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant.

Aus Tabelle 2 geht hervor, daß die Subskalen I und C des IPC-Fragebogens, die RSS und der RSK-Fragebogen signifikant mit dem Alter der Versuchspersonen korrelieren.

Als Folge der Erweiterung des subjektiven Handlungsspielraumes verstärken sich mit zunehmendem Alter internale Kontrollüberzeugungen, während der Glaube an den Einfluß von Zufall, Schicksal oder Glück abnimmt. Externalität, die durch das Gefühl subjektiver Machtlosigkeit bedingt ist (P-Skala), erweist sich dagegen als altersunabhängig; der Einfluß anderer Personen bleibt ja auch in größerem oder geringerem Maße das ganze Leben hindurch bestehen, wobei er in Kindheit, Jugend, aber auch im Alter ein Maximum erreichen und in den mittleren Lebensjahren am geringsten sein dürfte.

Gleichzeitig mit einer zunehmenden Tendenz zur Vermeidung angstausslösender Reize ("repression") verringert sich mit zunehmendem Alter einer Person auch ihre Risikobereitschaft. Sowohl die kognitive als auch die direkte Auseinandersetzung mit Gefahren scheint jüngere Menschen mehr zu beschäftigen als ältere.

Die Schulbildung hat einen Einfluß auf Extraversionsneigung, Neurotizismus und Variationsmotivation; je höher das Bildungsniveau, desto ausgeprägter sind Extraversionstendenzen und das Bedürfnis nach Reizvariation, und umso geringer ist der Neurotizismusgrad. Man könnte auch sagen, daß sich die Art der Selbstdarstellung

mit steigendem Bildungsniveau dahingehend verändert, daß positiv bewertete Eigenschaften wie Aufgeschlossenheit für sozialen Kontakt und alles Neue akzentuiert, Schwächen dagegen nivelliert werden.

Tabelle 3: Korrelation der Skalen EPI, IPCF, AS, LMF, VMF, RSKF und RSS mit der Kriteriumsvariable

	Sport
Extraversion	-.20
Neurotizismus	.20
Internalität	-. <u>35</u> ⁺
Externalität: P	<u>.28</u>
Externalität: C	<u>.27</u>
Eigenständigkeit	-. <u>58</u>
Leistungsmotivation	-. <u>42</u>
Sensitization	-. <u>44</u>
Variationsmotivation	-. <u>39</u>
VMFa	-. <u>36</u>
VMF1	-. <u>44</u>
VMF2	-.20
Risikobereitschaft	-. <u>32</u>

⁺ Unterstrichene Werte sind mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant.

Nach Tabelle 3 steht die Gruppenzugehörigkeit der Versuchspersonen (Risikosport versus Breitensport) mit allen Variablen außer Extraversion und Neurotizismus in signifikantem Zusammenhang; nur der EPI vermochte offenbar nicht zwischen E- und K-Gruppe zu trennen. (Die Ergebnisse der Prüfung der Mittelwertunterschiede zwischen E- und K-Gruppe werden in Abschnitt 3.5 dargestellt.)

Tabelle 4: Interkorrelationen der Skalen

	E	N	I	P	C	A	L	S	VMG	VMa	VM1	VM2
E												
N	<u>-.31</u> ⁺											
I	.05	<u>-.21</u>										
P	<u>-.17</u>	.27	<u>-.40</u>									
C	.01	.28	<u>-.56</u>	.68								
A	<u>-.03</u>	<u>-.21</u>	.38	<u>-.33</u>	<u>-.44</u>							
L	.05	<u>-.20</u>	.50	<u>-.21</u>	<u>-.18</u>	.36						
S	<u>-.16</u>	.09	.13	<u>-.08</u>	.01	.33	.23					
VMG	.42	<u>-.33</u>	.29	<u>-.45</u>	<u>-.29</u>	.50	.31	.20				
VMa	.29	<u>-.36</u>	.42	<u>-.46</u>	<u>-.42</u>	.55	.37	.12	.83			
VM1	.37	<u>-.39</u>	.19	<u>-.45</u>	<u>-.28</u>	.48	.23	.19	.80	.57		
VM2	.49	<u>-.02</u>	.05	<u>-.18</u>	.00	.14	.05	.24	.73	.41	.48	
R	.22	<u>-.31</u>	.23	<u>-.25</u>	<u>-.12</u>	.25	.14	.18	.34	.35	.44	.07

+ Unterstrichene Werte mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant. Abkürzungen: E= Extraversion, N= Neurotizismus, I= Internalität, P= Externalität (P), C= Externalität (C), A= Eigenständigkeit, L= Leistungsmotivation, S= Sensitization, VM= Variationsmotivation, R= Risikobereitschaft.

Wie Tabelle 4 zu entnehmen ist, stehen die in der vorliegenden Untersuchung verwendeten Meßverfahren in einer Reihe von signifikanten Beziehungen zueinander.

In Übereinstimmung mit der theoretisch angenommenen Beziehung zwischen Extraversionsneigung und dem Bedürfnis nach Reizvariation bestehen zwischen den Skalen E des EPI und den vier Skalen des VMF (VMFG, VMFa, VMF1, VMF2) signifikante Zusammenhänge in niedriger bis mittlerer Höhe ($r = .20$ bis $r = .49$).

Entsprechende Ergebnisse erzielten FISCHER und WIEDL ¹⁾ bei der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen der Extraversionsskala des Maudsley Personality Inventory (MPI) ²⁾ und dem VMF. Der relativ geringe Anteil gemeinsamer Varianz wurde von ihnen als Hinweis auf die Eigenständigkeit des Variationsmotivationskonstrukts aufgefaßt.

Die einzelnen Skalen des VMF korrelieren erwartungsgemäß mittel ($r = .41$) bis hoch ($r = .83$) miteinander, und weisen mit Ausnahme der Subskala VMF2, die eine Bereitschaft zur überwie-

1) Fischer, M., Wiedl, K.H., Untersuchungen zur Konstruktvalidierung des Variationsmotivationsfragebogens (VMF). Zeitschrift f. Psychologie mit Zeitschrift f. Angewandte Psychologie, 1975, 183, 179-200

2) Eysenck, H.J., Das "Maudsley Personality Inventory" (MPI). Göttingen 1959

gend passiven Rezeption externaler Stimulation erfassen soll, steht lediglich mit der Extraversionseigung in signifikantem Zusammenhang, mit der sie von allen VMF-Skalen am höchsten korreliert ($r = .49$). Die Skala E des EPI und die Skala VMF2 des VMF erfassen unter Umständen ein auf Anregung durch die soziale Umwelt angewiesenes Variationsmotiv.

Variationsmotivation (VMFG) und Extraversion sind negativ mit der Neurotizismusskala des EPI korreliert ($r = .33$ bzw. $r = .31$). Das Bedürfnis nach Reizvariation steht außerdem in Zusammenhang mit erhöhter Risikobereitschaft ($r = .34$), Internalität ($r = .29$) und geringer Externalität ($r = -.45$ und $r = -.29$).

Neurosetendenz geht dagegen mit verringerter Risikobereitschaft ($r = -.31$) und ausgeprägter Externalität einher ($r = .27$ und $r = .28$); das heißt, daß ängstliche Personen dazu tendieren, neue/unvertraute und riskante Situationen zu meiden und sich als relativ machtlos gegenüber dem Einfluß des Schicksals und anderer, mächtigerer Personen wahrzunehmen.

Personen mit einem erhöhten Bedürfnis nach Reizvariation sind dagegen weniger ängstlich, risikobereiter, und eher internal orientiert. Sie stehen neuen Erfahrungen positiv gegenüber und glauben auch, diese bewältigen zu können.

Die Internalitätsskala des IPCF korreliert signifikant negativ in mittlerer Höhe mit den Externalitätsskalen P ($r = -.40$) und C ($r = -.56$), die eine gemeinsame Varianz von immerhin 46% aufweisen. In der vorliegenden Stichprobe haben die drei Dimensionen generalisierter Kontrollüberzeugungen damit eine im Vergleich zu den von KRAMPEN ¹⁾ ermittelten Ergebnissen breitere gemeinsame Basis.

Internalität und Externalität scheinen nicht verschiedene Aspekte, sondern entgegengesetzte Enden eines Kontinuums subjektiver Handlungsfreiheit darzustellen.

Externalität steht in Zusammenhang mit Neurotizismus ($r = .27$ bzw. $r = .28$) und korreliert negativ mit der Tendenz zu Eigenständigkeit ($r = -.33$ bzw. $r = -.44$) und dem Bedürfnis nach Reizvariation ($r = -.45$ bzw. $r = -.29$). Externalität, die durch ein Gefühl der subjektiven Machtlosigkeit bedingt ist, geht außerdem mit verringerter Risikobereitschaft einher.

Die fehlende Überzeugung, seine Handlungen und deren Konsequenzen selbst bestimmen zu können, scheint zu einer allgemeinen Einschränkung des Handlungsspielraums zu führen (und umgekehrt); es fehlt an Selbstvertrauen, um sich unvertrauten oder riskanten Situationen auszusetzen und Aufgaben und Probleme selbständig zu lösen: insgesamt ergibt sich das Bild "Gelernter Hilflosigkeit".

¹⁾ Krampen, G., a.a.O.

Die Überzeugung individueller Selbstverantwortlichkeit scheint Voraussetzung dafür zu sein, sich auf neue Situationen einzulassen, Herausforderungen anzunehmen, und sich unabhängig von der Kompetenz anderer Personen zu machen.

Internalität ist sowohl mit dem Variationsmotiv ($r = .29$) als auch mit Eigenständigkeit ($r = .38$) und Leistungsmotiviertheit ($r = .50$) verbunden, die auch untereinander signifikante Beziehungen aufweisen.

Aus der Trias Internalität, Leistungsmotiviertheit und Eigenständigkeit, welche die Bereitschaft zur aktiven und selbstverantwortlichen Auseinandersetzung mit der Umwelt zu repräsentieren scheint, steht nur das Streben nach Eigenständigkeit in signifikantem Zusammenhang mit Risikobereitschaft ($r = .25$). Das zweite Persönlichkeitsmerkmal, das die Risikobereitschaft beeinflusst, ist das Bedürfnis nach Reizvariation ($r = .34$). Das Vertrauen in die eigene Bewährung in riskanten Situationen wird, wie bereits ZUCKERMAN ¹⁾ feststellte, durch ein starkes Variationsmotiv entscheidend gefördert, und zusätzlich durch Kompetenzerfahrungen im Bereich selbsttätigen Handelns unterstützt.

¹⁾ Zuckerman, M., Sensation Seeking. In: H. London, J. Exner (eds.), Dimensions of personality. New York 1978

Die Autonomieskala steht allerdings noch in einem anderen Zusammenhang als dem der subjektiven Handlungsfreiheit und des Vertrauens in die eigene Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit: sie ist die einzige Skala, die mit der RSS signifikant korreliert ($r = .33$).

Die Tendenz zu Eigenständigkeit und Selbstgenügsamkeit geht demnach mit einer Neigung zum "sensitization"-Modus der Angstabwehr einher. Mögliche Verbindungsglieder zwischen beiden Dimensionen sind zum einen die geringere Konformitätsneigung von "sensitizers" ¹⁾, und zum anderen die Neigung von "sensitizers" zum sozialen Rückzug ²⁾, die auch ein Element des Strebens nach Eigenständigkeit darstellt. (RSS-item: "Ich glaube, es ist sicher das Beste zu schweigen, wenn ich in Schwierigkeiten bin; AS-item: "Ich löse ein Problem besser, wenn ich es allein durchdenke.")

Erwähnenswert im Zusammenhang mit der RSS ist das Fehlen einer Beziehung zur Neurotizismus-skala des EPI ($r = .09$), da wiederholt ein Zusammenhang zwischen Ängstlichkeit/Neurotizismus und "sensitization" festgestellt worden ist. ³⁾

1) Krohne, H.W., Individual differences in coping with stress and anxiety. In: C.D. Spielberger, I.G. Sarason (eds.), Stress and Anxiety, Vol. 5, New York 1978, 233-260

2) Byrne, D., Repression-sensitization as a dimension of personality. In: B.A. Maher, Progress in experimental personality research, Vol. 1, New York 1964, 169-220

3) Krohne, H.W., a.a.O.; Byrne, D., a.a.O.

Eine Analyse der Beziehung zwischen der N-Skala des EPI und der RSS unter Berücksichtigung der Schulbildung der Versuchspersonen (die negativ mit Neurotizismus korreliert) ergab jedoch, daß der Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen bei Personen mit geringem Bildungsniveau signifikant positiv ($r = .29$) und bei Personen mit höherem Bildungsniveau signifikant negativ ($r = -.25$) ist. Die Schulbildung fungiert demnach als Moderatorvariable, deren Außerachtlassen bestehende Zusammenhänge zwischen Neurotizismus und "repression-sensitization" verdeckt.

Es ist nicht ohne weiteres einsehbar, warum diese Zusammenhänge bei Personen unterschiedlicher Schulbildung in verschiedene Richtungen weisen. Eventuell hat jedoch der Kontext, in dem die Neurotizismusitems stehen (nämlich die items zur E-Skala des EPI), Personen mit höherem Bildungsniveau veranlaßt, den EPI "vorsichtiger" zu beantworten als die RSS, in der der Kontrast zwischen "negativen" Selbstausagen zu sozial erwünschten weniger stark ist.

3.5 Korrelationen zwischen Selbstbild, Selbstideal und Sportanforderungsprofil

Für jede Versuchsperson wurden die Korrelationen zwischen Selbstbild, Selbstideal und dem Anforderungsprofil der jeweils betriebenen Sportart berechnet und in z-Werte transformiert. Von der weiteren Auswertung ausgeschlossen wurden jene Versuchspersonen, die durchgehend Korrelationskoeffizienten von $r = 1.0$ erreichten (eine Versuchsperson der E-Gruppe und drei Versuchspersonen der K-Gruppe); die identische Beantwortung des Semantischen Differentials unter drei verschiedenen Anweisungen ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß die Unterschiede in den Anweisungen übersehen wurden.

Tabelle 5: Durchschnittliche Korrelationen zwischen Selbstbild, Selbstideal und Sportanforderungsprofil in der E- und K-Gruppe

	SELBST/IDEAL	SELBST/PROFIL	IDEAL/PROFIL
E-Gruppe	$r = .69$	$r = .61$	$r = .76$
K-Gruppe	$r = .68$	$r = .66$	$r = .76$

Die für beide Untersuchungsgruppen berechneten durchschnittlichen Korrelationskoeffizienten (siehe Tabelle 5) erwiesen sich zwar sämtlich als signifikant, aber es ergaben sich keine signifikanten Differenzen hinsichtlich des Grades an Übereinstimmung zwischen Selbstbild (SELBST), Selbstideal (IDEAL) und Sportanforderungsprofil (PROFIL) zwischen E- und K-Gruppe. Sowohl bei den Risikosportlern als auch bei den Kontrollversuchspersonen korreliert das Sportanforderungsprofil am höchsten mit dem Selbstideal, und Selbstbild und Selbstideal stehen in stärkerem Zusammenhang als Selbstbild und Sportanforderungsprofil.

Die aus der Situationsanalyse abgeleitete Hypothese, daß RV die Arbeit an der eigenen Identität beinhalte, hatte erwarten lassen, daß in der Gruppe der Risikosportler größere Selbstbild/Selbstideal-Diskrepanzen auftreten würden als in der Kontrollgruppe; diese Annahme konnte ebensowenig bestätigt werden wie die eines stärkeren Zusammenhangs zwischen Selbstideal und Sportanforderungsprofil in der E-Gruppe.

Ein Vergleich der Korrelationskoeffizienten innerhalb der E- bzw. der K-Gruppe mit dem t-Test für korrelierende Stichproben ergab jedoch, daß in der E-Gruppe, nicht aber in der K-Gruppe, der Zusammenhang zwischen Selbstideal und Sportanforderungsprofil signifikant stärker ist als der zwischen Selbstbild und Sportanforderungsprofil (1%-Niveau). Dies läßt sich als Hinweis

darauf auffassen, daß die Annäherung an das Selbstideal bei R-Aktivitäten doch eine gewisse Rolle spielt, wenn sie auch nicht durch ein geringes Selbstwertgefühl motiviert ist. Es scheint eher so zu sein, daß das Anspruchsniveau von RS so hoch ist, daß er seine tatsächlichen Eigenschaften und Fähigkeiten gegenüber den bei RV möglichen und wünschenswerten relativ gesehen unterbewertet.

3.6 Mittelwertvergleiche

Die Differenzen der Mittelwerte von E- und K-Gruppe in den untersuchten Variablen wurden mit dem T-Test auf Signifikanz untersucht. Tabelle 6 gibt einen Überblick über die Ergebnisse.

Tabelle 6: Mittelwerte der E- und K-Gruppe auf den Skalen EPI, IPCF, AS, LMF, VMF, RSKF und RSS und zugeordneter T-Wert

	$\bar{x}_E$	$\bar{x}_K$	T-Wert	p
Extraversion	13.5	11.9	1.58	.119
Neurotizismus	8.13	9.8	-1.59	.116
Internalität	38.16	35.23	2.85	.006 ⁺
Externalität:P	20.86	23.8	-2.28	.027 ⁺
Externalität:C	20.83	23.7	-2.16	.035 ⁺
Eigenständigkeit	10.63	6.16	5.43	.000 ⁺
Leistungsmotivation	18.23	13.9	3.55	.001 ⁺
Sensitization	18.53	11.1	3.80	.000 ⁺
VMFG	45.06	36.66	3.30	.002 ⁺
VMFa	18.56	14.7	3.03	.004 ⁺
VMF1	14.1	10.73	3.79	.000 ⁺
VMF2	12.06	10.56	1.57	.121
Risikobereitschaft	20.06	14.36	2.66	.010 ⁺

+ Differenz der Mittelwerte mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant. (Zweiseitige Wahrscheinlichkeit)

3.6.1 Ängstlichkeit/Neurotizismus

Verschiedene theoretische Ansätze zur Erklärung von RV hatten einen Zusammenhang mit Ängstlichkeit bzw. Neurotizismus nahegelegt.

- FENICHEL (vgl. 1.1.1) und KOHUT (vgl. 1.2.3) fassen RV als kontraphobisches, ergo neurotisches Verhalten auf, das angstmotiviert ist; bezüglich Neurotizismus gilt die Annahme:

$$\bar{X}_E > \bar{X}_N .$$

- In MADDIS Typologie (vgl. 1.2.2) erscheint RS als "high-activation"-Person und damit - wegen der Gleichsetzung von Aktivierung mit Ängstlichkeit - als hoch-ängstlich; bezüglich Neurotizismus gilt die Annahme:

$$\bar{X}_E > \bar{X}_K .$$

- Aus EYSENCKs Theorie (vgl. 1.3.2) läßt sich einerseits ableiten, daß emotionale Stabilität Voraussetzung für RV ist; andererseits ergibt sich aus der Annahme, daß Emotionalität als Antrieb wirke, der die Annäherungstendenzen Extravertierter (zu denen RS gezählt wird) an stark aktivierende Reize verstärke, ein hoher Neurotizismusgrad für RS; bezüglich Neurotizismus gilt die Annahme

$$\bar{X}_E \geq \bar{X}_K .$$

- LEYHAUSEN (vgl. 1.4) sieht RV als Ausgleichsmechanismus für fehlende Möglichkeiten an, eine postulierte instinktspezifische Angstbereitschaft abzureagieren, die nur besonders stabile

Personen wahrzunehmen in der Lage sind;
bezüglich Neurotizismus gilt die Annahme

$$\bar{X}_E < \bar{X}_K .$$

- SPIELBERGER (vgl. 1.2.1) und ZUCKERMAN (vgl. 1.2.3) nehmen aufgrund einschlägiger empirischer Ergebnisse an, daß kein Zusammenhang zwischen Ängstlichkeit/Neurotizismus und der Reaktion auf Situationen mit physischer Gefährdungsmöglichkeit besteht;

bezüglich Neurotizismus gilt die Annahme

$$\bar{X}_E = \bar{X}_K .$$

Wie aus Tabelle 6 zu entnehmen ist, vermochte die Subskala N des EPI nicht zwischen E- und K-Gruppe zu trennen. Die Mittelwerte beider Gruppen entsprechen der Durchschnittsnorm für männliche Erwachsene, die im Handbuch des EPI ¹⁾ mit $\bar{X} = 9,3$ ($s = 3,7$) angegeben ist.

Damit ist die "Optimale-Stimulation/Zwei-Faktorentheorie" SPIELBERGERS (vgl. 1.2.1) und zugleich der Befund ZUCKERMANS ²⁾ bestätigt, daß kein Zusammenhang zwischen RV und allgemeiner Ängstlichkeit/Neurotizismus besteht. Weder eine besonders geringe noch eine besonders hohe Ausprägung von N scheint Voraussetzung für das Engagement in RV zu sein.

1) Eggert, D., a.a.O.

2) Zuckerman, M., Link, K., Construct validity for the SSS. J.Consult.Clin.Psych., 1968, 32, 420-426

3.6.2 Situationsspezifische Angst

- FENICHELs (vgl. 1.1.1) und KOHUTs (vgl. 1.1.3) Auffassung von RV als kontraphobisches Verhalten legt die Annahme nahe, daß RS eine erhöhte Sensibilität für Situationen aufweist, die die Möglichkeit physischer Gefährdung beinhalten.

Bezüglich situationsspezifischer Angst gilt die Annahme, daß die Kategorie "Aus der unbelebten Natur herrührende Gefahren" in der E-Gruppe stärker besetzt ist als in der K-Gruppe.

- ZUCKERMAN (vgl. 1.2.3) vertritt demgegenüber die Ansicht, daß "sensation seeker", zu denen RS zu zählen ist, dazu neigen, Risiken zu unterschätzen.

Bezüglich situationsspezifischer Angst gilt die Annahme, daß die Kategorie "Aus der unbelebten Natur herrührende Gefahren" in der E-Gruppe schwächer besetzt ist als in der K-Gruppe.

- Aus der Situationsanalyse (vgl. 2.4.8) war die Annahme abgeleitet worden, daß soziale Vermeidungstendenzen bei RV eine Rolle spielen. Bezüglich situationsspezifischer Angst gilt die Annahme, daß die Kategorie "Soziale Interaktion" in der E-Gruppe stärker besetzt ist als in der K-Gruppe.

Beim Vergleich der durchschnittlichen Häufigkeiten, mit denen die einzelnen Kategorien des Angst-Aversions-Fragebogens besetzt waren (siehe Tabelle 7), ergaben sich jedoch keine signi-

fikanten Unterschiede zwischen E-und K-Gruppe; die Wahrscheinlichkeit, daß die Nullhypothese zutrifft, daß beide Verteilungen also aus der gleichen Grundgesamtheit stammen, beträgt 95%. ($\chi^2 = 1.512$; $\chi^2_{\text{krit}, 0.05} = 11.07$) Damit erübrigt sich eine weitere Analyse der Daten.

Tabelle 7: Durchschnittliche beobachtete Häufigkeiten in den einzelnen Kategorien des AAF in der E- und K-Gruppe

	E-Gruppe	K-Gruppe
Sozial akzeptierte Ängste	5,86	8,73
Soziale Kompetenz	10,16	9,66
Unbekanntes/Ungewisses	2,03	3,46
Soziale Interaktion	7,03	4,76
Verletzungen/Krankheit	7,76	7,33
Aus der unbelebten Natur herrührende Gefahren	7,13	5,90

Die Gleichartigkeit der Häufigkeitsverteilungen in der E-und der K-Gruppe zeigt, daß die individuelle Ansprechbarkeit auf bestimmte Kategorien angstausslösender Situationen offenbar keine Rolle bei RV spielt.

Damit ist insbesondere die Hypothese in Frage gestellt, daß es sich bei RV um eine Form kontra-

phobischen Verhaltens handelt. RS scheint weder eine erhöhte Sensibilität für physische Gefahren noch eine Unempfindlichkeit (Verleugnung) diesen gegenüber aufzuweisen.

Auch die aus der Situationsanalyse abgeleitete Annahme, daß bei RS Ängste im Zusammenhang mit sozialer Interaktion im Vordergrund stehen, konnte nicht bestätigt werden. Falls RV eine Form des Eskapismus darstellt, geht es dabei um die Vermeidung anderer Aspekte des Alltags als dem frustrierender oder ängstigender sozialer Beziehungen.

3.6.3 Angstabwehr

Die aus der Situationsanalyse abgeleitete Annahme, daß RS zu einer Angstbewältigungsstrategie neigt, die in der kognitiven Verdeutlichung der gefährlichen Elemente einer Reizkonstellation besteht ("sensitization"), konnte bestätigt werden: die E-Gruppe erreicht auf der verkürzten Repression-Sensitization-Skala signifikant höhere Werte als die K-Gruppe (1%-Niveau).

Dieser Befund läßt sich auch zur Stützung der Annahme anführen, daß es sich bei RV um eine Form aktiven Vermeidungsverhaltens handelt (vgl. 1.3.1), wenn man nämlich davon ausgeht, daß aktive Vermeidung immer auch die Zuwendung zu Gefahrenreizen beinhaltet. Die höheren Werte der E-Gruppe auf der RSS verweisen dann auf eine personspezifische Bevorzugung aktiver (im Gegensatz zu passiver) Vermeidung angesichts einer wahrgenommenen Gefahr, die sich nicht nur auf der verhaltensmäßigen (RV), sondern auch auf der verbalen Ebene äußert.

3.6.4 Variationsmotivation

Dem Bedürfnis nach Variation der Reizbedingungen war von einer Reihe von Autoren die ausschlaggebende Rolle beim Engagement in RV zugeschrieben worden.

- FISKE und MADDI (vgl. 1.2.2) gingen davon aus, daß Individuen durch geeignete Veränderungen externer und interner Stimulation versuchen, ihr charakteristisches Aktivationsniveau aufrechtzuerhalten; Personen, die ein Annäherungsmotiv an Reize aufweisen, die reich an Bedeutung, Intensität oder Varietät sind, haben ein entsprechend ausgeprägtes Bedürfnis nach Reizvariation.
- ZUCKERMAN (vgl. 1.2.3) argumentierte, daß das Eingehen von Risiken wesentlich von der Ausprägung des "sensation seeking motive" determiniert werde, da sowohl sensation seeking als auch Angst als Zustände von ihm beeinflußt werden würden.
- Aus der Situationsanalyse wurde ebenfalls die Annahme abgeleitet, daß RS ein Annäherungsmotiv für Reize mit hohem Aktivierungspotential besitze; darüberhinaus ergab sich, daß sich das Variationsmotiv von RS vorwiegend auf die nicht-soziale Umwelt richtet, und in mindestens ebenso starkem Maße wie auf externe Stimulationsquellen auf interne Stimulation zurückgreift (vgl. 2.3.7, 2.3.8).

Ein Vergleich der Ergebnisse von E- und K-Gruppe im VMF ergab in der Tat signifikante Unterschiede

in der erwarteten Richtung (1%-Niveau) bezüglich des Gesamtwertes (VMFG) und den Subskalen VMF1 und VMFa. Die Subskala VMF2 vermochte dagegen nicht zwischen E- und K-Gruppe zu trennen.

Die stärkere Ausprägung des Variationsmotivs (VMFG) bei RS beruht demnach auf einem größeren Bedürfnis nach interner (VMF1) und input-unspezifischer (VMFa) Stimulation, was sich mit unserer Auffassung deckt, daß externen Reizen bei RV nicht die überragende Bedeutung zukommt, die man ihnen auf den ersten Blick zumißt.

Es ist jedoch noch eine andere Interpretation des Ergebnisses möglich: nach neueren Befunden von FISCHER und WIEDL ¹⁾ stehen die Subskalen des VMF nicht so sehr mit der Bevorzugung bestimmter Stimulationsquellen in Zusammenhang; sie repräsentieren vielmehr die aktive (VMFa und VMF1) und die passive (VMF2) Form des Variationsmotivs.

Unter dieser Voraussetzung besteht der wesentliche Unterschied zwischen E- und K-Gruppe darin, daß RS in stärkerem Maße dazu neigt, durch aktive Veränderungen der Umweltbedingungen ein für ihn geeignetes Stimulationsniveau herzustellen.

¹⁾ Fischer, M., Wiedl, K.H., Variationsmotivation: empirische und theoretische Beiträge zur Weiterentwicklung eines persönlichkeitspsychologischen Konstrukts. Trierer Psych. Berichte, 1978, 5(5)

3.6.5 Extraversion und Introversion

- Die theoretischen Ansätze von EYSENCK, RACHMAN (vgl. 1.3.2) und MADDI (vgl. 1.2.2) hatten die Hypothese beinhaltet, daß RV mit einer starken Extraversionsneigung in Zusammenhang steht;
- aus BALINTs Beschreibung des Philobatismus (vgl. 1.1.2) ließ sich dagegen die Annahme herleiten, daß RS eher dem introvertierten Typus zuzuordnen sei.

Eine Prüfung der Stichprobenmittelwerte auf der Subskala E des EPI ergab jedoch keinerlei signifikante Differenzen zwischen E- und K-Gruppe. Die Mittelwerte beider Gruppen entsprechen der Durchschnittsnorm für männliche Erwachsene, die im Handbuch des EPI mit $\bar{X} = 11,9$ ($s = 4,1$) angegeben ist.¹⁾

Die relativ hohe Korrelation zwischen Extraversionsneigung und Variationsmotivation, die im Gegensatz zu Extraversion in der E- und K-Gruppe unterschiedlich stark ausgeprägt ist, läßt darauf schließen, daß die Skala E ein auf soziale Reize ausgerichtetes Bedürfnis nach Reizvariation miterfaßt, das für RS nicht spezifisch ist.

¹⁾ Eggert, D., a.a.O.

3.6.6 Eigenständigkeit

In der Situationsanalyse hatten wir festgestellt, daß Eigenständigkeit in einem doppelten Sinne mit RV zusammenzuhängen scheint: zum einen ist Eigenständigkeit Voraussetzung für das Engagement in RV, das eine selbständige Bewältigung der bei RV auftretenden Gefahren erfordert; zum anderen stellt die Möglichkeit zu eigenständigem Handeln und Entscheiden einen der Vorzüge von RV dar, um deretwillen R-Situationen aufgesucht werden (vgl. 2.3.6).

Eigenständigkeit im Sinne der Unabhängigkeit von der Unterstützung, aber auch der Beeinflussung durch andere ist in der E-Gruppe erwartungsgemäß signifikant stärker ausgeprägt als in der K-Gruppe (1%-Niveau). Selbstgenügsamkeit und Entscheidungsunabhängigkeit können damit als RS kennzeichnende Persönlichkeitsmerkmale angesehen werden.

3.6.7 Kontrollüberzeugungen

Aufgrund der Situationsanalyse hatten wir erwartet, daß RS

- eine ausgeprägte Internalität (I-Skala des IPCF),
- eine geringe Externalität, die durch Fatalismus bedingt ist (C-Skala des IPCF),
- und eine hohe Externalität, die durch ein subjektives Gefühl der Machtlosigkeit bedingt ist (P-Skala des IPCF)

aufweist.

Die Befunde bestätigen die ersten beiden Annahmen: die E-Gruppe erreicht auf der I-Skala signifikant höhere (1%-Niveau) und auf der C-Skala signifikant niedrigere (5%-Niveau) Werte als die K-Gruppe.

Entgegen der dritten Annahme weist die E-Gruppe auch signifikant niedrigere (5%-Niveau) Werte als die K-Gruppe auf der P-Skala auf.

Ein Vergleich der für E- und K-Gruppe ermittelten IPCF-Durchschnittswerte mit den bei KRAMPEN ¹⁾ angegebenen Normen für die einzelnen Skalen zeigt, daß die K-Gruppe auf allen drei Dimensionen im Bereich des Durchschnitts liegt, während die E-Gruppe sich durch unterdurchschnittliche Externalität auszeichnet; der Internalitätswert der E-Gruppe ist zwar höher als der der K-Gruppe,

¹⁾ Krampen, G., a.a.O.

liegt aber ebenfalls noch im Bereich des Durchschnitts.

Tabelle 8: Rohwerte, Stanine-Normen und verbale Klassifikation der Stanine-Werte für den IPCF (nach KRAMPEN)

	Rohwert	Stanine-Norm	Verbale Klassifikation
<u>I-Skala</u>			
E-Gruppe	38,17	6	Durchschnittliche Internalität
K-Gruppe	35,23	5	Durchschnittliche Internalität
<u>P-Skala</u>			
E-Gruppe	20,86	3	Unterdurchschnittliche Externalität
K-Gruppe	23,80	5	Durchschnittliche Externalität
<u>C-Skala</u>			
E-Gruppe	20,83	3	Unterdurchschnittliche Externalität
K-Gruppe	23,70	5	Durchschnittliche Externalität

RS ist also stark, wenn auch noch durchschnittlich, internal orientiert, schätzt aber den Einfluß anderer, mächtigerer Personen sowie zufälliger oder schicksalhafter Faktoren auf sein Leben unterdurchschnittlich gering ein. Dies steht in Einklang mit der bei RS festgestellten Tendenz zu Eigenständigkeit und Entscheidungsunabhängigkeit.

3.6.8 Leistungsmotivation

- Als Voraussetzung für das Eingehen von Risiken im Sinne des Gefahrenrisikos unter "skill"-bedingungen haben wir eine ausgeprägte Leistungsbereitschaft angesehen (vgl. 2.3.4).
- Dies legt auch das Risikoverhaltensmodell von MITTENECKER und KLEBELSBERG (vgl. 1.5) nahe, nach dem Sicherheits- und Leistungstendenz Risikoverhalten beeinflussen.

Die Ergebnisse im Leistungsmotivationsfragebogen weisen die E-Gruppe erwartungsgemäß als signifikant leistungsmotivierter aus als die K-Gruppe (1%-Niveau).

Dies kann als Bestätigung dafür angesehen werden, daß das Leistungsmotiv bei Risikosportarten noch stärker im Vordergrund steht als bei anderen, amateurhaft betriebenen Sportarten, wie sie für die K-Gruppe kennzeichnend sind.

3.6.9 Risikobereitschaft

Aus der Situationsanalyse ließ sich schließen, daß RS positive Leistungseffizienzerwartungen im Hinblick auf den Umgang mit Gefahr und Angst hegt, also eine erhöhte Risikobereitschaft im Sinne des Vertrauens in die eigene Bewährung in riskanten Situationen zeigt (vgl. 2.3.2).

Im RSK-Fragebogen erreichte die E-Gruppe erwartungsgemäß signifikant höhere Werte als die K-Gruppe (1%-Niveau).

Bei getrennter Auswertung der items des RSKF, die sich auf Risikobereitschaft im Sinne des Inkaufnehmens schwerwiegender Konsequenzen eines Mißerfolgs bzw. auf Risikobereitschaft im Sinne der mangelnden Kontrolle über das Handlungsergebnis beziehen, ergab sich, daß die Unterschiede zwischen E- und K-Gruppe nur auf der größeren Risikobereitschaft von RS unter "skill"-Bedingungen basieren (1%-Niveau). Unter "chance"-Bedingungen ist dagegen die Risikobereitschaft von Risikosportlern und Kontrollversuchspersonen gleich groß.

3.7 Zusammenfassung und Ergänzung der Befunde

Aus den bisher vorgelegten Untersuchungsergebnissen ergibt sich folgendes Bild von RS:

- RS hat ein starkes Bedürfnis nach Reizvariation, das er vorwiegend in der aktiven Auseinandersetzung mit der nicht-sozialen Umwelt befriedigt;
- RS neigt stärker als andere zu Selbstgenügsamkeit und Eigenständigkeit, und glaubt seine Handlungen und deren Konsequenzen unbeeinflusst von externen Faktoren selbst bestimmen zu können;
- seine ausgeprägte Leistungsbereitschaft verbindet sich mit dem Vertrauen in die eigene Bewährung in riskanten Situationen, wenn der Handlungsausgang vom Einsatz der eigenen Fähigkeiten abhängig ist;
- gleichzeitig neigt RS zur Akzentuierung der potentiell gefährlichen Elemente einer Reizsituation, ohne jedoch auf bestimmte Kategorien von Angstsituationen besonders anzusprechen oder allgemein besonders ängstlich zu sein.

Ergänzend seien hier die Ergebnisse einer sportpsychologischen Untersuchung von VANEK und HOSEK ¹⁾ aufgeführt, die 824 Sportler aus 27

¹⁾ Vanek, M., Hosek, V., Zur Persönlichkeit des Sportlers. Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport. Schorndorf 1977

Sportarten mit einer Reihe der gebräuchlichsten Persönlichkeitsfragebögen testeten.

Die Personen, die in der Gruppe der "risikoreichen" Sportarten zusammengefaßt waren (Fallschirmspringen, Wildwasser-Kanu, Ski-alpin), zeichneten sich durch eine hohe Intelligenz aus, was VANEK und HOSEK auf eine stärkere Leistungsmotiviertheit und die damit verbundene positive Einstellung zur Testsituation zurückführten.

Auch auf dem Faktor E des 16-PF von CATTELL (Dominanz) erreichten die Risikosportler die höchsten Werte unter allen untersuchten Disziplinen. Selbstsicherheit, Härte, Unkonventionalität und Unabhängigkeit standen in engem Zusammenhang mit der Gefährlichkeit einer sportlichen Aktivität. Eigenständigkeit (Faktor Q₂ des 16-PF) war vor allem bei den Alpinisten stark ausgeprägt.

Auffallend war auch der starke Argwohn (Faktor L des 16-PF) der Risikosportler gegenüber anderen Menschen:

" In bezug auf die Sportartentypen ragen die risikoreichen Sportarten durch einen höheren Durchschnittsscore heraus. Es ist fraglich, inwieweit Risikosituationen psychologisch mit Mißtrauen, Verschlossenheit und Reizbarkeit zusammenhängen." 1)

1) Vanek, M., Hosek, V., a.a.O., S.69

Geringes Vertrauen in andere Menschen könnte jedoch eine der Ursachen für die Tendenz zu Selbstgenügsamkeit und Eigenständigkeit bei RS sein.

Weitere Dimensionen, auf denen Risikosportler in der Untersuchung von VANEK und HOSEK überdurchschnittlich hohe Werte erreichten, waren "Selbstkritik" (Skala A des Persönlichkeitsinventars von MITTENECKER und TOMAN) und Ängstlichkeit (gemessen mit der Manifest Anxiety Scale von TAYLOR), während der Neurotizismusgrad (Skala D des Persönlichkeitsinventars) niedrig war.

Letztere Ergebnisse entsprechen unserem Befund, daß RS zwar einen erhöhten RSS-Wert aufweist, sich aber im Hinblick auf neurotische Tendenzen nicht von der Kontrollgruppe und der Normpopulation unterscheidet.

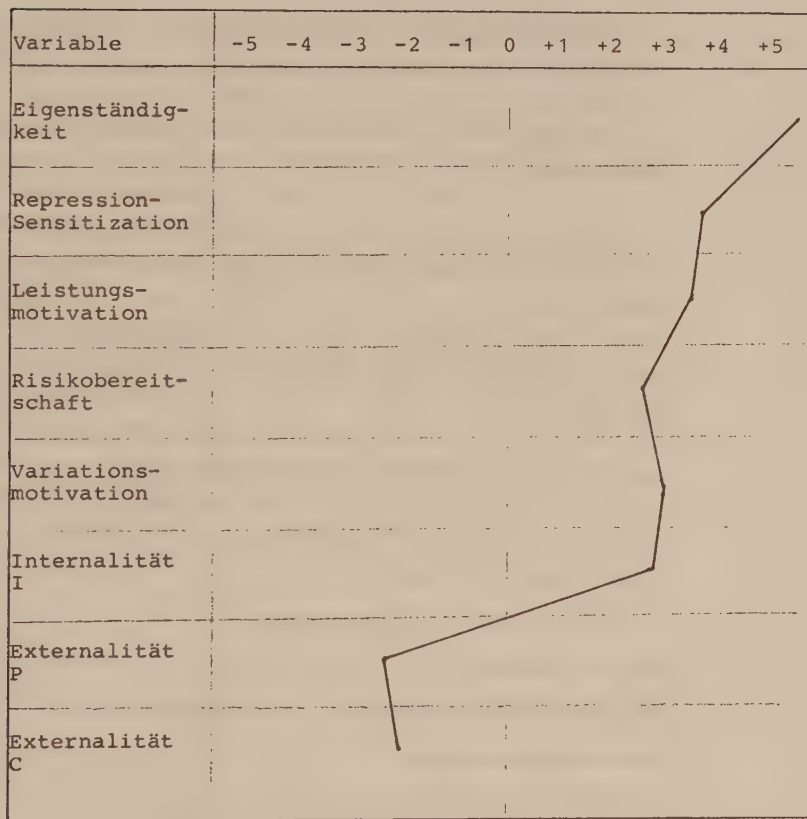
3.8 Gruppenprofilvergleich und Diskriminanzanalyse

Aus den Variablen, die zwischen E- und K-Gruppe diskriminieren, lassen sich gruppenspezifische Merkmalsprofile erstellen und mit dem Gruppenprofilvergleich von KRISTOF auf den Grad ihrer statistisch signifikanten Unterschiedlichkeit prüfen. Der KRISTOFsche Gruppenprofilvergleich basiert auf den Informationen, die in den Mittelwertdifferenzen zweier Gruppenmittelwertprofile über N Merkmale enthalten sind.

Die Quadratsumme der standardisierten Mittelwertdifferenzen der Merkmalsprofile von E- und K-Gruppe ergab einen hochsignifikanten χ^2 -Wert von 92.07 ($\chi^2_{\text{krit}} = 26.12$ bei $df = 8$ und $p = 0.001$), das heißt die Gruppenmittelwertprofile, die sich aus den Variablen Eigenständigkeit, Repression-Sensitization, Leistungsmotivation, Risikobereitschaft, Variationsmotivation und Kontrollüberzeugungen zusammensetzen, unterscheiden sich signifikant voneinander.

Auf der Grundlage des Gruppenprofilvergleichs läßt sich das Profil der E-Gruppe als Abweichung vom Mittelwertprofil der K-Gruppe darstellen; die Abweichungswerte (Mittelwertdifferenzen) werden durch den Standardfehler der Mittelwertdifferenz dividiert und so in Standard-z-Werte transformiert.

E-Gruppen-Profil als Abweichung vom K-Gruppen-Profil



Z-Skala ($\bar{X} = 0, s = 1$)

Zur präzisen Feststellung des Beitrags, den die einzelnen Variablen zur Diskriminierung zwischen E- und K-Gruppe leisten, wurde eine Diskriminanzanalyse durchgeführt.

Die resultierende Diskriminanzfunktion vermochte befriedigend zwischen den Gruppen zu trennen, wie aus den Werten für den kanonischen Korrelationskoeffizienten ($r = .68$) und Wilk's Lambda ($\lambda = .53$) hervorgeht.

Eine Überprüfung der Diskriminanzfunktion durch Klassifikation der Fälle ergab 86,67% richtige Zuordnungen; sowohl in der E- als auch in der K-Gruppe waren jeweils 4 Fälle mit einer höheren Wahrscheinlichkeit der jeweils anderen Gruppe zugeordnet worden.

Die standardisierten Diskriminanzkoeffizienten, die den relativen Beitrag einer Variablen zur Diskriminanzfunktion repräsentieren, hatten folgende (Absolut-) Werte:

Eigenständigkeit	.57
Repression-Sensitization	.42
Leistungsmotivation	.32
Risikobereitschaft	.21
Variationsmotivation	.08
Externalität: P	.06
Externalität: C	.04
Internalität	.04

Demnach leistet die Variable "Eigenständigkeit" den bedeutendsten Beitrag zur Diskriminierung zwischen E- und K-Gruppe; ihr Einfluß ist annähernd doppelt so groß wie der der Variablen "Leistungsmotivation" und annähernd dreimal so stark wie der der Variablen "Risikobereitschaft".

An zweiter Stelle in der "Bedeutungshierarchie" steht die Variable "Repression-Sensitization", die die personspezifische Bevorzugung von Angstbewältigungsstrategien erfaßt. Der ihr zugeordnete Koeffizient ist immer noch doppelt so groß wie jener der Variablen "Risikobereitschaft".

Von geringerer, aber nicht unerheblicher Bedeutung sind die Variablen "Leistungsmotivation" und "Risikobereitschaft", während die Variablen "Variationsmotivation" und "Kontrollüberzeugungen" eine untergeordnete Rolle in der Diskriminanzfunktion spielen.

3.9 Interpretation der Ergebnisse

Eigenständigkeit im Sinne der Autonomie-Skala umfaßt die Tendenz zu Selbstgenügsamkeit und Entscheidungsunabhängigkeit, die Bevorzugung selbstverantwortlichen und selbständigen Handelns.

Seinen eigenen Weg gehen zu wollen, unabhängig von der Unterstützung, aber auch der Beeinflußung durch andere, setzt zumindest zweierlei voraus: die Bereitschaft, sich mit auftretenden Problemen und Schwierigkeiten selbst auseinanderzusetzen, und das Vertrauen in die eigene Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit.

Das heißt, Leistungsmotiviertheit und die Zuversicht, sich in riskanten Situationen zu bewähren, stehen in engem Zusammenhang mit dem Grad an Autonomie, den ein Individuum erreichen kann. Bei fehlender Bereitschaft, sich die zum Umgang mit der widerständigen Realität notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten anzueignen, oder bei mangelndem Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, bleibt das Individuum auf die Kompetenz anderer (und damit mächtigerer) Personen angewiesen. Die Überzeugung, auf sein Verhalten und die Konsequenzen seiner Handlungen selbst Einfluß nehmen zu können, statt von Zufall, Schicksal oder anderen Personen abhängig zu sein, stellt sozusagen das kognitive Pendant zu eigenständigem Verhalten dar.

Autonomie, die durch forciertes, aber erfolgszuversichtliches Leistungsstreben erlangt wird, hat aber offenbar auch ihren Preis: sie erfordert eine erhöhte Wachsamkeit gegenüber all jenen Aspekten der Umwelt, die den erhofften Erfolg in Frage stellen könnten; nicht zuletzt gegenüber den eigenen Fehlern und Schwächen, die - den Kontrollerwartungen entsprechend - für etwaige Mißerfolge in erster Linie verantwortlich zu machen wären.

Wer sich dagegen auf die Kompetenz anderer, auf Glück, Zufall oder Schicksal verläßt, wird möglichen Risiken gelassener gegenüberstehen (wenn er sie überhaupt zur Kenntnis nimmt), da er die Konsequenzen seiner Entscheidungen und Handlungen nicht oder nicht in vollem Umfang zu verantworten hat.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, daß die "sensitization" - Strategie der Angstbewältigung eine Art permanenter Vigilanz darstellt, die mit einem hohen Grad an subjektiver Verantwortlichkeit einhergeht. Ein solcher Zusammenhang ist zumindest in der Ethologie bekannt. LORENZ bemerkt in den Starnberger Gesprächen, daß

"...das 'Sichern', jenes Verhalten, bei dem Tiere in Erwartung einer Gefahr gespannt sind, ohne auf ein bestimmtes Ziel gerichtet zu sein ...eine Art der Ängstlichkeit [ist, Verf.], die bei sehr vielen Tieren interessanterweise mit der Fluchtbereitschaft dem Artfeind gegenüber negativ korreliert ist: die stärksten Männchen, die, welche verantwortlich für die Sozietät sind,

sind diejenigen, die sich ununterbrochen in ängstlicher Erregung befinden - wenn wir anthropomorphisieren wollen... Sie sind aber auch die letzten, die fliehen. Wenn wirklich eine konkrete Gefahr auftaucht, so warnen sie und sind die letzten, die vor ihr weglaufen." 1)

Die selektive Beachtung potentiell gefährlicher Elemente aktueller und antizipierter Reizsituationen, Leistungsmotiviertheit, Antifatalismus und Risikobereitschaft lassen sich also als sinnvolle Korrelate der Tendenz zu Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit fassen, die damit die zentrale Bedeutung gewinnt, die ihr gemäß den Ergebnissen der Diskriminanzanalyse zukommt.

Das Variationsmotiv erweist sich als notwendige, nicht aber - wie es die aktivierungstheoretischen Ansätze nahelegen - als hinreichende Bedingung für das Engagement in RV. Ein nur schwach ausgeprägtes Bedürfnis nach Reizvariation steht wahrscheinlich einem Sich-Einlassen in R-Situationen entgegen, aber ein starkes Variationsmotiv führt nicht unbedingt zu erhöhter Risikobereitschaft im Sinne des Inkaufnehmens schwerwiegender Konsequenzen eines Mißerfolgs - dann nämlich hätte dem Variationsmotiv in der Diskriminanzfunktion ein wesentlich höherer Stellenwert eingeräumt werden müssen.

1) Lorenz, K., Diskussionsbeitrag in: H.v.Ditfurth (Hrsg.), Aspekte der Angst. Starnberger Gespräche 1964, S.61

Erst bei Berücksichtigung der besonderen Form, in der das Bedürfnis nach Reizvariation bei RV befriedigt wird, läßt sich ein engerer Zusammenhang zwischen Variationsmotivation und den übrigen Variablen, die für RS charakteristisch sind, herstellen: Variationsmotivation, wie sie bei RV zum Ausdruck kommt, ist durch selbst-initiiertes Planen und Verwirklichen von Handlungen gekennzeichnet, die Umwelt und eigene Handlungsmöglichkeiten gleichermaßen berücksichtigen; RV folgt dem aktiven Modus der Realisation von Stimulusvariation, wie es sich auch in den erhöhten Werten der E-Gruppe auf den Subskalen VMF1 und VMFa des VMF niederschlägt.

Die Einhaltung des aktiven Modus ist nach FISCHER und WIEDL ¹⁾, die sich hierin MADDIS ²⁾ Überlegungen hinsichtlich einer optimalen Entwicklung des Individuums anschließen, die Voraussetzung für die Erlangung von Individualität als weitgehende Unabhängigkeit von biologischen Bedürfnissen und sozialen Normen- in unserer Terminologie: für die Erlangung von Eigenständigkeit.

-
- 1) Fischer, M., Wiedl, K.H., Variationsmotivation: empirische und theoretische Beiträge zur Weiterentwicklung eines persönlichkeitspsychologischen Konstrukts. Trierer Psych. Berichte, 1978, 5(5)
 - 2) Maddi, S.R., The search for meaning. In: M.R. Jones (ed.), Nebraska Symposium on Motivation, Lincoln 1970, 137-186

Nur die aktive Auseinandersetzung mit variierenden Stimulation führt nämlich zu einer Erweiterung der Handlungskompetenz

"...im Sinne der Verfügbarkeit über ein differenzierteres Repertoire an Handlungsalternativen ...Passive Rezeption vorgegebener Reizveränderungen als bevorzugte Art der Auseinandersetzung mit der Umwelt kann...nur als Merkmal einer konformistischen Persönlichkeit verstanden werden." 1)

Ein hoher Grad an individueller Selbstverantwortlichkeit kann also als das Ergebnis wiederholter aktiver Variation von Stimulusbedingungen mit überwiegend positivem Handlungsergebnis verstanden werden. Wie BOESCH in diesem Zusammenhang darlegt ²⁾, vermögen Handlungserfolge allerdings nur in Situationen, in denen ein positiver Handlungsausgang nicht selbstverständlich ist, die subjektiven Verhaltensgrenzen des Individuums zu erweitern und "... somit auch die Zahl der Situationen, denen man sich zu stellen können glaubt." ³⁾ Die Durchführung von Handlungen, deren Erfolg mit hoher Wahrscheinlichkeit vorhersehbar ist, führt dagegen nicht zu einem Zuwachs an Handlungskompetenz und wird auch nicht als Ich-Stärkung erlebt. Zur Förderung kompetenzbedingter Unabhängigkeit müssen demnach stets gewisse Risiken eingegangen werden, wenn man nicht auf der einmal erreichten

1) Fischer, M., Wiedl, K.H., a.a.O., S.49

2) Boesch, E.E., a.a.O.

3) Boesch, E.E., a.a.O., S.19

Kompetenzstufe stehenbleiben und sich als hinreichend "etabliert" betrachten will.

Die Frage, warum Personen sich freiwillig und ohne offen-sichtlichen Gewinn Risiken aussetzen, die vermeidbar wären, läßt sich also aufgrund der bisherigen Ergebnisse folgendermaßen beantworten:

RV dient zunächst der Konsolidierung und Erweiterung individueller Handlungskompetenz, auf die RS wegen seiner ausgeprägten Tendenz zu Eigenständigkeit und Unabhängigkeit (und nicht wegen einer großen Selbstbild/Selbstideal-Discrepanz) Wert legt.

Voraussetzung für diese Form der aktiven Auseinandersetzung mit innerer und äußerer Realität ist sodann ein erfahrungsbedingtes Vertrauen in die eigene Entscheidungs- und Leistungsfähigkeit in riskanten Situationen, sowie Anstrengungsbereitschaft und Ausdauer zur Erreichung der gesetzten Leistungsziele sowie zur Vermeidung von Mißerfolg.

Ferner ist mit der subjektiven Geringschätzung des Einflusses anderer Personen und zufälliger Faktoren auf den Handlungsausgang zugleich ein starkes Verantwortungsgefühl für die Konsequenzen der eigenen Handlungsweisen gegeben, und damit auch eine erhöhte Sensibilität für Mißerfolgs- und Gefährdungsmöglichkeiten.

Diese sind jedoch nicht als negative Begleiterscheinungen von RV aufzufassen, sondern als wesentliche Bedingung für die Ich-Bestätigung nach einem Handlungserfolg, die, so kann man annehmen, umso größer ist, je mehr man aufs Spiel gesetzt hat.

Offen bleiben muß schließlich zunächst, warum sich das Kompetenzstreben von RS auf die Erweiterung seiner Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit physischen Gefahren richtet.

Eine von anderen Personen abweichende individuelle Ansprechbarkeit auf bestimmte Kategorien angstauslösender Situationen scheint nicht gegeben, und die Annahme einer Psychospezialisierung auf nicht-soziale Reize reicht zur Erklärung ebenfalls nicht aus.

In einer Gesellschaft, in der es vor allem auf die Erweiterung der sozialen Kompetenz ankommen scheint (wenn man den Angeboten des "Psychomarktes" Glauben schenken darf), fällt RS offenbar aus dem Rahmen.

" Die Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten muß dem Menschen ein äußerst belohnendes Erlebnis sein. Wenn dem so ist, so folgt allerdings, daß das Ich auch Handlungsgrenzen empfindet. Das ist ein neues und wichtiges Problem: Wo eine Person ihre Handlungsgrenzen sieht, und wie sie sich gegenüber ihren Grenzen verhält..." 1)

1) Boesch, E.E., a.a.O., S.34

Diesem Problem soll im nächsten Abschnitt nachgegangen werden, in dem der Versuch unternommen wird, die antezedenten Bedingungen des Engagements in RV auszumachen.

4. Antezedente Bedingungen risikosuchenden Verhaltens und der damit assoziierten Persönlichkeitsmerkmale

4.1 Der Umgang mit Gefahrenreizen

Nach den Beobachtungen von BOND ¹⁾ an Fliegern im Zweiten Weltkrieg bilden sich in Gefahrensituationen zwei Verhaltensweisen aus: eine zunehmende Sensibilisierung für mögliche Gefahrenquellen, verbunden mit dem Bemühen, Bewältigungsformen für die identifizierten Gefahren ausfindig zu machen und zu erproben, sowie eine zunehmende Kompetenz im Umgang mit den Gefahren.

Diese Reaktionen und Fähigkeiten entsprechen denen, die RS im Umgang mit Gefahrenreizen einsetzt, und - zumindest was die dabei involvierten Wahrnehmungs- und Aufmerksamkeitsprozesse betrifft - dem Angstabwehrstil "sensitization". Es liegt nahe anzunehmen, daß sich dieser im Alltag unter (erlebnismäßig) ähnlichen Bedingungen wie den von BOND angegebenen entwickelt: in einer insgesamt bedrohlichen Situation, die zu meiden oder aus der zu entkommen nicht möglich ist, und in der aversive Reize unabhängig vom Verhalten der be-

1) Bond, D.D., The love and fear of flying.
New York 1952

troffenen Person auftreten (Paradigma aktiven Vermeidungslernens, vgl. 1.3.1). ¹⁾

In einer solchen Lage befindet sich ein Kind, das in gespannten familiären Verhältnissen aufwächst. Da es von seinen Bezugspersonen physisch und psychisch abhängig ist, kann es sich der bedrohlichen Situation nicht einfach entziehen; und es ist auch kaum imstande, an den angstausslösenden Bedingungen (Konflikte zwischen den Eltern, Unzuverlässigkeit der Bezugsperson(en), drohender Verlust einer Bezugsperson, übermäßige Strenge einer Bezugsperson oder ähnliche Faktoren, welche die Sicherheit des Kindes in Frage stellen) selbst etwas durch aktives Eingreifen oder Wohlverhalten zu ändern.

Die einzige Möglichkeit des Selbstschutzes besteht in einer solchen Situation darin, sich ihr anzupassen ²⁾, und das heißt, bereits auf minimale Anzeichen einer drohenden Gefahr reagieren zu lernen,

1) Dulany konnte experimentell nachweisen, daß die Beachtung potentiell gefährlicher Reize (perceptual vigilance) nach dem Paradigma aktiven Vermeidungslernens trainiert werden kann; perzeptuelle "repression" wird dagegen nach dem Modell passiven Vermeidungslernens gelernt, d.h. bedrohliche Reize werden dann nicht beachtet, wenn die perzeptuelle Reaktion auf sie bestraft wurde. (Dulany, D.E., Avoidance learning of perceptual defense and vigilance. J. Abnorm. Soc. Psych., 1957, 55, 333-338)

2) Auch RS geht ja an R-Situationen nicht mit Veränderungsabsichten heran, sondern mit größtmöglicher Anpassungsbereitschaft.

um die antizipierten aversiven Reize bzw. deren Konsequenzen zu vermeiden oder um zumindest nicht von ihnen überrascht zu werden.

Drei Untersuchungen ¹⁾ über die Kindheitsgeschichte von Personen, die extreme Werte auf der "Repression-Sensitization-Scale" erreichten, kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß "sensitizer" in einer Familienatmosphäre aufgewachsen sind, die sie als kalt, zurückweisend und allgemein belastend empfunden hatten. "Sensitizers" fühlten sich als Kinder oft unglücklich, und schilderten die Beziehungen ihrer Eltern zueinander als schlecht.

"Repressors" hatten dagegen ein Zuhause erlebt, das von Wärme, Permissivität, Akzeptanz und Vertrauen geprägt war. Ihre behütete Kindheit zeichnete sich wahrscheinlich nicht nur durch ein Familienklima aus, das Sicherheit und Geborgenheit vermittelte, sondern auch durch die aktiven Bemühungen der Eltern, das Kind von bedrohlichen Reizen fernzuhalten und ihm nach Möglichkeit ängstigende Erfahrungen zu ersparen. Dieses beschützende Verhalten wirkte einerseits als Modell

1) Byrne, D., Childrearing antecedents of Repression-Sensitization. Child Dev., 1964, 35, 1033-1039; Mehrbaum, M., Kazaoka, K., Reports of emotional experience by sensitizers and repressors during an interview transaction. J. Abnorm. Psych., 1967, 72, 101-105; Weinstock, A. R., Family environment and the development of defense and coping mechanisms. J. Pers. Soc. Psych., 1967, 5, 67-75

für die Neigung, angstauslösende Reize zu "übersehen"; andererseits beinhaltete es vermutlich auch die Verstärkung von Vermeidungs- und Verleugnungsreaktionen bzw. die Bestrafung von Verhaltensweisen, welche die "heile Welt" der Familie hätten trüben können.

Unter derartigen Bedingungen bestehen die wesentlichen Angstanlässe für das Kind darin, für ein von den Erwartungen und Geboten der Eltern abweichendes Verhalten bestraft zu werden. Dieser Gefahr ist am einfachsten und zugleich am effektivsten durch das Unterlassen unerwünschter Verhaltensweisen (passives Vermeiden) zu begegnen, ohne daß dabei die Notwendigkeit bestünde, spezielle Angstbewältigungstechniken zu entwickeln. Angesichts unvermeidbarer und nicht mehr leugbarer Gefahren wird ein so erzogenes Kind nicht nach neuen coping-Strategien, sondern nach Zuflucht und Beistand bei seinen Bezugspersonen suchen; im Dienste der eigenen Sicherheit bildet es ein umfassendes Repertoire an affiliativen Verhaltensweisen aus, die später u.a. in der Form konformen und sozial erwünschten Verhaltens auftreten. ¹⁾

Im Gegensatz dazu wurden Anschlußtendenzen in den Familien späterer "sensitizers" offenbar eher ent-

1) Den Zusammenhang zwischen "repression" und der Tendenz zur sozialen Erwünschtheit belegt z.B. Krohne, H.W., Angst und Angstverarbeitung. Stuttgart 1975

mutigt; der bei RS festgestellte Anspruch, schwierige Situationen alleine zu meistern, sein Streben nach Autonomie und die geringe Ausprägung affiliativer Tendenzen, die VANEK und HOSEK ¹⁾ bei Risikosportlern festgestellt haben, verweisen darauf, daß etwaige Versuche von RS, Angst durch Appelle an die Hilfsbereitschaft und Kompetenz anderer zu bewältigen, erfolglos waren oder sogar bestraft wurden.

Ein Kind, das sich ungeschützt und bedroht fühlt, hegt wahrscheinlich ängstlich-pessimistische Erwartungen im Hinblick auf die Zukunft und entwickelt Phantasien darüber, was ihm alles zustoßen könnte; sensibel reagiert es bereits auf kleinste Hinweise darauf, daß sich seine Befürchtungen bewahrheiten könnten. Solche Hinweise entnimmt es nicht nur seiner Umwelt, sondern auch den eigenen körperlichen und seelischen Reaktionen auf aktuelle oder antizipierte Umweltbedingungen. Diese verschärfte Selbstbeobachtung macht sich auch später noch bei "sensitizers" in der sorgfältigen Registrierung körperlicher und seelischer Veränderungen bemerkbar. ²⁾ Der verbale Ausdruck psychophysischer Belastung ist jedoch sicher auch als ein Versuch zu verstehen, auf die Notlage des Kindes aufmerksam zu machen.

1) Vanek, M., Hosek, V., a.a.O.

2) "Sensitizers" registrieren eigene Krankheiten aufmerksamer und werden häufiger wegen psychosomatischer Erkrankungen behandelt als "repressors". (Byrne, D., et al., The relationship between repression-sensitization and physical illness. J. Abnorm. Psych., 1968, 73, 154-155; Schwartz, M.S. et al., Repression-sensitization and medical diagnosis. J. Abnorm. Psych., 1971, 78, 286-291)

WEINSTOCK untersuchte die Beziehung zwischen der familiären Umwelt in der Kindheit und Jugend und den Angstabwehr und -bewältigungsmechanismen Erwachsener an 39 Männern, deren Entwicklung im Rahmen der Berkeley-Studie von ihrer Geburt an verfolgt worden war.¹⁾

Die Abwehrmechanismen der Verleugnung und Verdrängung ("repression") standen danach in engem Zusammenhang mit der frühkindlichen Umwelt. Die Beziehungen der Eltern zueinander waren gut, sowohl Vater als auch Mutter hatten ein ausgeglichenes Temperament, und waren zu dem Kind freundlich. Der Vater zeigte sich indifferent gegenüber Umgebungsstress und zog sich aus Konfliktsituationen gern zurück, die Mutter machte sich wenig Sorgen um gesundheitliche Probleme und war mit ihrer Rolle in der Familie zufrieden.

Abwehrmechanismen, die sich dem "sensitization"-Pol des repression-sensitization-Kontinuums zuordnen lassen (Isolierung, Intellektualisierung, Projektion u.a.²⁾), waren mit harmonischen familiären Verhältnissen in der frühen Kindheit und dem Auftreten familiärer Spannungen in der späteren Kindheit verbunden. Im Alter von 11 - 13

1) Weinstock, A.R., a.a.O.

2) Vgl. Krohne, H.W., Angst und Angstverarbeitung. Stuttgart 1975, S.58, und Tucker, I.F., Adjustment: models and mechanisms. New York 1970, S.327-372

Jahren fühlten sich die Kinder von den Eltern abgelehnt, und zwischen den Eltern und zwischen Eltern und Kind gab es häufig Konflikte.

Vor diesem Hintergrund scheint es, daß sich "sensitization" auf der Grundlage einer relativ stabilen frühkindlichen Umwelt beim Auftreten von familiären Konflikten zu einem Zeitpunkt entwickelt, an dem die kognitive Entwicklung des Kindes bereits ein Niveau erreicht hat, das die spezifische Verarbeitung der Situation erlaubt.

4.2 Die Ausbildung generalisierter Kontroll- erwartungen

Das bis jetzt gezeichnete Bild eines ängstlichen, um seine Sicherheit und sein Wohlergehen besorgten Kindes scheint zunächst schlecht zu dem bei RS festgestellten Selbstvertrauen im Umgang mit Gefahr und seiner antifatalistischen Haltung zu passen.

Man würde eher erwarten, daß gerade solche Kinder Vertrauen in sich selbst und in ihre Fähigkeiten, die Konsequenzen ihrer Handlungen zu bestimmen, entwickeln, die in einer angstfreien Atmosphäre aufgewachsen sind und von ihren Eltern in ihrer Auseinandersetzung mit der Umwelt wohlwollend unterstützt wurden.

In einer Untersuchung über den Zusammenhang zwischen dem Erziehungsstil der Eltern, der Ängstlichkeit des Kindes, und seiner Risikobereitschaft stellte KRAMER ¹⁾ jedoch fest, daß Kinder, die wenig Unterstützung von seiten der Eltern erfahren und hohe Angstwerte erreichen, eine signifikant größere Risikobereitschaft im Risikofragebogen von SCHUBERT ²⁾ aufweisen und bei solchen Risikospielen, bei denen es gilt, Mißerfolge

1) Kramer, K., Erziehungsstile: Verbots- und Gebotsorientierte, Ängstlichkeit und Risikoverhalten. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Marburg 1973

2) Siehe Ehlers, Th., Über persönlichkeitsbedingte Unfallgefährdung. Arch.ges.Psych., 1965, 117, 252-279

zu vermeiden. Zwischen mütterlicher Unterstützung und dem zugegebenen Risikoverhalten der Söhne bestand dagegen eine signifikante negative Korrelation.

" Unterstützende Erziehung produziert beim Kind Gebotsorientierung. Gebotsorientierte Kinder verhalten sich allgemein 'clever'. Sie unternehmen aktiv aufsuchend allerlei, was von den Eltern positiv aufgenommen und bekräftigt wird." 1)

Sie sind vorrangig am Erzielen von Erfolgen und am Erlangen von Belohnungen orientiert, während die risikobereiten Kinder, die sich offenbar vorwiegend mit aversiven Reizen auseinanderzusetzen hatten, die Vermeidung von Mißerfolg anstreben. Besonders solche Situationen stellen für sie eine Herausforderung dar, in denen es darum geht, das Eintreten aversiver Konsequenzen zu verhindern. Voraussetzung dafür ist allerdings die Überzeugung, negative Ereignisse bzw. deren Konsequenzen durch eigene Aktivitäten erfolgreich vermeiden zu können; wer sich dem Einfluß anderer Personen oder des Schicksals hilflos ausgesetzt sieht, wird kaum Hoffnung auf die Vermeidung von Mißerfolg haben.

MISCHEL, ZEISS und ZEISS ²⁾ stellten diesbezüglich fest, daß nur Kinder mit einer internalen Orien-

1) Fink, E.H., Erziehung zur Leistungsmotivation. In: H.Lukesch (Hrsg.), Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile. Göttingen 1975, 40-50, S.47

2) Mischel, W., Zeiss, R., Zeiss, A.R., Internal-external control and persistence: validation and implications of the Stanford-Preschool I-E-Scale. J.Pers.Soc.Psych., 1974, 29, 265-278

tierung in bezug auf aversive Ereignisse besondere Ausdauer in Situationen zeigen, in denen das Auftreten eines aversiven Reizes verhindert werden kann; in bezug auf positive Ereignisse internal orientierte Kinder erweisen sich dagegen nur in solchen Situationen als ausdauernd und anstrengungsbereit, in denen ein positives Ergebnis zu erzielen ist. Internalität ist also offenbar das Resultat von Kompetenzerfahrungen, die entweder vorwiegend in positiven, erfolgsverheißenden Situationen, oder vorwiegend in negativen, mißerfolgsgetönten Situationen gewonnen wurden.

Die widersprüchlichen Befunde hinsichtlich der Determinanten kindlicher Selbstverantwortlichkeit lassen vermuten, daß internale Kontrollüberzeugungen aus diesen zwei verschiedenen Quellen stammen können: so kommt eine Reihe von Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß die Eltern von internalen Kindern viel Wärme, Unterstützung und lobendes Verhalten zeigen sowie ein geringes Maß an Kontrolle und Kritik ausüben ¹⁾. CRANDALL stellte in einer Längsschnittuntersuchung dagegen fest,

1) Davis, W.L., Phares, E.J., Parental antecedents of internal-external control of reinforcement. Psych. Reports, 1969, 24, 427-436; MacDonald, A.P., Internal-external locus of control: parental antecedents. J. Consult. Clin. Psych., 1971, 37, 141-147; Nowicki, S., Segal, W., Perceived parental characteristics, locus of control orientation, and behavioral correlates of locus of control. Dev. Psych., 1974, 10, 33-37; De Witte, L.L., Parental antecedents of adolescents beliefs in internal-external control of reinforcement. Masters' Arbeit, University of Cincinnati, 1970; Schneewind, K.A., Pfeiffer, P., Elterliches Erziehungsverhalten und kindliche Selbstverantwortlichkeit. In: K.A. Schneewind, H. Lukesch (Hrsg.), Familiäre Sozialisation. Stuttgart 1977, 190-206

daß Kinder mit internaler Orientierung eher kühl, wenig liebevoll, und mit viel Kritik und Tadel zu früher Selbständigkeit erzogen worden waren. ¹⁾

Entscheidend für die Ausbildung individueller Selbstverantwortlichkeit ist vermutlich nicht in erster Linie das Erziehungsklima, sondern das Ausmaß, in dem einem Kind Handlungsfreiheit zugestanden wird. Sowohl behütende Kontrolle durch übermäßiges "Gängeln" des Kindes als auch strenge Dominanz der Eltern lassen im Kind das Gefühl subjektiver Machtlosigkeit entstehen; auf der anderen Seite kann wohlwollend-unterstützende Toleranz für die Eigenaktivitäten des Kindes ebenso wie unengagierte Nachlässigkeit die Überzeugung des Kindes fördern, für seine Handlungen und die Konsequenzen seiner Handlungen selbst verantwortlich zu sein.

Erziehungsklima und -praktiken dürften allerdings bestimmen, welche Richtung die Entwicklung zur Internalität (oder Externalität) nimmt: liegt der dem Kind gewährte Handlungsspielraum vorwiegend im Bereich erfolgsorientierter Verhaltensweisen, so wird das Kind zu der Überzeugung kommen, das Auftreten positiver Ereignisse selbsttätig beeinflussen zu können; ist ein Kind dagegen in

1) Crandall, V.C., Differences in parental antecedents of internal-external control in children and young adulthood. Vortrag auf dem Kongreß der American Psych. Association, Montreal 1973. Zitiert bei Strickland, B.R., Internal-external control of reinforcement. In: Th. Blass (ed.), Personality variables in social behavior. Hillsdale 1977, 219-279

erster Linie bei der Auseinandersetzung mit aversiven Ereignissen auf sich gestellt, so wird es das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit in bezug auf solche Situationen entwickeln, in denen es um die Vermeidung eines negativen Handlungsausgangs geht. ¹⁾

Letztere Erfahrungen scheint RS gemacht zu haben, wie seine große Anstrengungsbereitschaft zur Vermeidung aversiver Konsequenzen zeigt. Gleichzeitig weist seine große Risikobereitschaft auf eine starke Erfolgszuversicht hin, die nur durch entsprechende Kompetenzerlebnisse entstanden sein kann.

Das Erwartungsmuster "Gelernter Nicht-Hilflosigkeit", das wir RS unterstellt haben, bildet sich vermutlich aufgrund einschlägiger Erfahrungen aus - Erfahrungen, die denen entsprechen, die bei Versuchen zur "Gelernten Hilflosigkeit" die Kontrolltiere machen: sie sind zwar ebenso wie die später "hilflosen" Tiere aversiven Stimuli ausgesetzt (und insofern auch besonderen Bedingungen unterworfen), aber sie haben gelernt, sich durch eigene instrumentelle Aktivitäten zu retten.

1) Entsprechende Unterschiede ließen sich vermutlich auch bei externaler Orientierung finden; Eltern können verhindern, daß ein Kind Gefühl für die Konsequenzen eigener Aktionen entwickelt, indem sie ihm durch aktives Eingreifen entweder vorwiegend Erfolgserlebnisse verschaffen oder Mißerfolge verhindern.

Wie weittragend und dramatisch die Konsequenzen derartiger Erfahrungen sein können, zeigt beispielsweise folgender Versuch von SELIGMAN ¹⁾: Ratten wurden in einem Wassertrog ausgesetzt, aus dem sie nicht entkommen konnten. Tiere, die diese Erfahrung bereits einmal gemacht hatten, und nach einiger Zeit wieder aus ihrer Lage befreit worden waren, schwammen beim zweiten Versuch bis zur totalen Erschöpfung, während die anderen Tiere schon zu einem viel früheren Zeitpunkt aufgaben und buchstäblich Selbstmord begingen.

In Analogie zu diesen und ähnlichen Tierexperimenten läßt sich schließen, daß nicht nur die wiederholte Auseinandersetzung mit aversiven Reizen (wie wir sie als Grundlage der "sensitization"-Strategie angenommen haben), sondern auch die einmalige Konfrontation mit einer subjektiv hochbedeutsamen Gefahrensituation das Vertrauen in die eigene Bewährung in riskanten Situationen begründen können.

Das Eintreten eines sogenannten negativen Lebensereignisses - wie Trennung der Eltern, Tod oder Krankheit eines Elternteils, Erkrankung oder Unfall des betroffenen Kindes - hätte zunächst den Effekt, die Befürchtungen von RS zu bestätigen

1) Seligman, M., Chronic fear produced by unpredictable shock. J.Comp.Physiol.Psych., 1968, 66, 402-411

(und damit zugleich seine "sensitization"-Strategie zu konsolidieren). Gleichzeitig würde dadurch die Vorhersagbarkeit von Ereignissen deutlich gemacht, die damit das Moment der Schicksalhaftigkeit oder Zufälligkeit verlieren und in den Bereich der Kontrollierbarkeit gerückt werden.

Wenn die Konsequenzen des aversiven Ereignisses dabei den vorher gebildeten ängstlichen Erwartungen nicht standhalten (was umso wahrscheinlicher ist, je phantasievoller der Betreffende ist), so entsteht in einer Art Akt magischen Denkens die Überzeugung, in schwierigen oder gefährlichen Situationen bestehen zu können - sofern man auf sie vorbereitet ist. Dies ist ja auch die Bedingung, unter der RS ein positives Verhaltensergebnis in der R-Situation erwartet: das Gefaßt- bzw. Vorbereitetsein auf Gefahren ist ausschlaggebend für deren Bewältigung.

Negative Lebensereignisse haben meist noch einen weiteren Effekt: sie zeigen dem Kind die begrenzte Macht der Eltern deutlich auf, die das Eintreten des Ereignisses nicht verhindern konnten, und seinen Folgen unter Umständen relativ hilflos gegenüberstehen. Wenn es dem Kind gelingt, die Situation zu bewältigen, so aus eigener Kraft. Und diese Entdeckung dürfte dazu führen, daß dem Verhalten anderer Personen nur mehr geringe Bedeutung für das eigene Leben und die Bewältigung der darin auftauchenden Probleme und Schwierigkeiten zugesprochen wird.

4.3 Das Streben nach Eigenständigkeit

In bedrohlichen Situationen sollen Menschen im allgemeinen dazu neigen, sich an andere anzuschließen, um soziale Ressourcen zu mobilisieren. Diese Annahme, daß nämlich Affiliation letztlich im Dienste der Angstreduktion steht, versuchte SCHACHTER ¹⁾ in einem Experiment zu belegen, in dem Versuchspersonen, denen ein E-Schock angedroht worden war, die Gemeinschaft anderer stärker suchten als Kontrollversuchspersonen.

" Assuming the Schachter interpretation, we can say that the company of others may serve as environmental support in the face of threat. However, our view is that the way the other person behaves is the critical factor in threat reduction. Schachter's subjects may actually have been disappointed with their company rather than supported by it." ²⁾

Solche Lebensumstände und -ereignisse, wie wir sie als mögliche Ursache der zugleich pessimistischen (was die Auftretenswahrscheinlichkeit aversiver Reize betrifft) als auch optimistischen (was deren Bewältigung betrifft) Einstellung von

1) Schachter, S.J., The psychology of affiliation. Stanford 1959

2) Lazarus, R.S., Psychological stress and the coping process. New York 1966, S.101

RS im Hinblick auf Gefahr angenommen haben, beinhalteten auch die Enttäuschung der Erwartung, bei anderen Personen Hilfe und Unterstützung zu finden, und gaben damit den Anstoß zum Streben nach Eigenständigkeit.

Die Entwicklung zu Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit scheint ihren Ausgangspunkt in zwei einander entgegengesetzten Erfahrungen nehmen zu können: in der Erfahrung emotionaler Sicherheit und Geborgenheit, und in der Erfahrung eines Mangels an Geborgenheit und Sicherheit.

Die enge, Sicherheit vermittelnde Bindung des Kindes an die Mutter oder eine andere Bezugsperson gilt als Voraussetzung für die Ausbildung des "Urvertrauens", das erst die Zuwendung zur Umwelt und den selbständigen und selbstverantwortlichen Umgang mit ihr ermöglicht. ¹⁾

" Instrumentelle Abhängigkeit erwächst auf der Grundlage emotionaler Gleichgültigkeit zwischen Mutter und Kind, während umgekehrt starke emotionale Abhängigkeit die Voraussetzung für spätere Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit ist." ²⁾

Die Beziehung zwischen einem kalten, zurückweisenden Erziehungsklima und Abhängigkeit einer-

1) e.g. Bowlby, J., Self-reliance and some conditions that promote it. In: R. Gosling (ed.), Support, innovation, and autonomy. London 1973, 23-49

2) Müller, K., Psychologie II. München 1973, S. 41

seits und zwischen einer warmen und unterstützenden Atmosphäre und Selbständigkeit andererseits ist mehrfach nachgewiesen worden ¹⁾; Kinder, die sich von ihren Eltern zurückgestoßen und alleingelassen fühlen, haben ein geringes Vertrauen in sich selbst und verhalten sich entsprechend unselbständig.

Andererseits wird eine gestörte Eltern-Kind-Beziehung in der frühen Kindheit als Ursache einer Persönlichkeitsentwicklung angesehen, deren Hauptkennzeichen im Streben nach Unabhängigkeit und Autonomie besteht. RIEMANN ²⁾ beschreibt den schizoiden Charakter als Reaktion auf einen "Mangel an altersgemäßer Geborgenheit in der frühen Kindheit" folgendermaßen:

" Sein Streben wird vor allem dahin gehen, so unabhängig und autark wie möglich zu werden. Auf niemanden angewiesen zu sein, niemanden zu brauchen, niemandem verpflichtet zu sein, ist ihm entscheidend wichtig." ³⁾

-
- 1) Sears, R.R., Maccoby, E.E., Levin, H., Patterns of child rearing. New York 1957; Sears, R.R., Dependency motivation. In: M. Jones (ed.), Nebraska Symposium on Motivation. Lincoln 1963, 25-64; Hartup, W.W., Dependence and independence. In: H.W. Stevenson (ed.), Child psychology, Chicago 1963, 333-363
 - 2) Riemann, F., Grundformen der Angst. München 1975
 - 3) Riemann, F., a.a.O., S.20

AINSWORTH, BELL und STAYTON ¹⁾ stellten in einer Untersuchung über den Zusammenhang zwischen "attachment" (als Grundlage subjektiver Sicherheit im Kindesalter) und explorativem Verhalten fest, daß diejenigen Kinder am eigenständigsten (und zugleich bei der Erforschung der Umwelt am aktivsten) waren, deren Beziehung zur Mutter eher kühl und reserviert war: "To a clinician they give the impression of being unable to trust others, and have developed a premature independence." ²⁾

Belohnung bestärkt Abhängigkeitsverhalten, während Nicht-Belohnung oder sogar Bestrafung von Abhängigkeitsverhalten die Unabhängigkeit des Kindes fördert. Kinder in extrem abweisenden Anstaltsmilieus, die wenig mütterliche Fürsorge erleben und für Anhänglichkeitsreaktionen kaum verstärkt werden, erscheinen äußerst selbstgenügsam und selbständig; hohe mütterliche Fürsorge steht dagegen in engem Zusammenhang mit mangelnder Unabhängigkeit in der späteren Kindheit und im Erwachsenenalter. ³⁾ Erfahrungen konsequenter Befriedigung und seltener Bestrafung von Abhängigkeitsbedürfnissen scheinen zu starker Abhängigkeit von anderen Personen zu

¹⁾ Ainsworth, M.D.S., Bell, S.M.W., Stayton, D.J., Individual differences in strange-situation behavior of one-year-olds. In: H.R. Schaffer (ed.), The origins of human social relations. London 1971

²⁾ Bowlby, J., a.a.O., S. 33

³⁾ Mussen, P.H., Conger, J.J., Kagan, J., Lehrbuch der Kinderpsychologie. Stuttgart 1976

führen. Ferner

"... bekräftigt das regelmäßige Belohnen von Abhängigkeitsangeboten die Neigung des Kindes, in kritischen Zeiten mit Abhängigkeit zu reagieren. Eine sehr fürsorgliche Mutter hindert das Kind zu lernen, wie es mit Umweltkrisen auf eigene Faust fertig wird, und begünstigt die Entwicklung von Gefühlen der Hilflosigkeit im Kinde." 1)

Die Tendenz zu sozialem Rückzug bzw. zur Vermeidung von Kontakt, die im Streben nach Eigenständigkeit, wie es von der Autonomie-Skala erfaßt wurde, auch enthalten ist, sowie die festgestellte Korrelation zwischen Eigenständigkeit und "sensitization" lassen insgesamt die Annahme berechtigt erscheinen, daß sich Eigenständigkeit und Selbstgenügsamkeit bei RS eher auf der Grundlage emotionaler Verunsicherung als Geborgenheit entwickelt haben. Zwischenmenschliche Beziehungen haben sich für RS weniger als hilfreich und unterstützend, denn als frustrierend und angstausslösend erwiesen, so daß er sich von ihnen zurückzog und die Neigung entwickelte, alles mit sich allein abzumachen.

Im Ganzen erscheint es fraglich, ob das Streben nach Autonomie Ergebnis einer "optimalen" Entwicklung und Kennzeichen des sich selbst ver-

1) Kagan, J., Moss, H.A., Birth to maturity. A study in psychological development. New York 1962; zitiert nach Mussen, P.H., Conger, J.J., Kagan, J., Lehrbuch der Kinderpsychologie, Stuttgart 1976, S.395

wirklichenden Individuums ist, oder eher Produkt einer Not, aus der eine Tugend gemacht wird.

MASLOW beschreibt den sich selbst verwirklichenden Menschen folgendermaßen:

" Eine der Eigenschaften selbstverwirklichender Menschen...ist ihre Unabhängigkeit von der physischen und sozialen Umwelt...Diese Unabhängigkeit von der Umwelt bedeutet relative Stabilität angesichts harter Schläge, Entbehrungen, Frustrationen und ähnlichem...Sie sind stark genug geworden, um von der guten Meinung anderer Menschen unabhängig zu werden, ja sogar von deren Zuneigung...Außerdem trifft es für fast alle zu, daß sie die Einsamkeit und Privatheit viel lieber haben als ein Durchschnittsmensch...man ist ein aktiver, verantwortlicher, selbstdisziplinierter, entscheidender Handelnder und nicht eine Schachspielfigur, oder von anderen hilflos 'determiniert'; man ist stark und nicht schwach." 1)

RENGGLI ²⁾ hat die Hypothese aufgestellt, daß sich nur jene Kulturen zu Leistungsgesellschaften entwickeln, in denen Kinder bei der Bewältigung früher Gefahren und Ängste sich selbst überlassen bleiben. Angst forciert Leistungs- und Autonomiestreben, wenn die Möglichkeit der Angstreduktion durch soziale Kontaktnahme versperrt ist. Man wird stark, um nicht schwach sein zu müssen.

1) Maslow, A.H., Motivation und Persönlichkeit. Olten 1977, S.231-234

2) Renggli, F., Angst und Geborgenheit. Sozio-kulturelle Folgen der Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr. Hamburg 1976

4.4 Die Entwicklung des autonomen Leistungsmotivs

Nach VEROFF ¹⁾ gibt es zwei verschiedene Arten der Leistungsmotivation: ein autonomes Leistungsmotiv (wie wir es RS unterstellen), das sich an internalisierten individuellen Gütemaßstäben orientiert, und ein soziales Leistungsmotiv, dessen Gütemaßstäbe auf sozialem Vergleich beruhen.

Nach Ansicht VEROFFs entwickelt sich beim Kind zunächst aufgrund von Kompetenzerfahrungen im Umgang mit der Umwelt das autonome Leistungsmotiv. Soziale Gütemaßstäbe werden von außen an das Kind herangetragen, und zwar gewöhnlich nach Schuleintritt, wenn es sich dem Vergleich mit seinen Altersgenossen ausgesetzt sieht: die Schule zwingt das Kind, sich von seinen individuell erfahrenen Normwerten für eigene Tüchtigkeit auf normative Gütemaßstäbe umzustellen.

Sowohl das erste, autonome Stadium der Motivgenese als auch das zweite, soziale Stadium müssen hinreichend bewältigt sein, um eine Integration der beiden Leistungsmotive in einem dritten Stadium zu ermöglichen. Dieser Entwicklungsprozess kann in jedem der drei Stadien mißlingen, womit auch die Voraussetzung für das

1) Veroff, J., Social comparison and the development of achievement motivation. In: C.P. Smith (ed.), Achievement-related motives in children. New York 1969

Erreichen der jeweils nächsten Stufe fehlt. Je nach Schicksalsverlauf ergeben sich deshalb neben der reifen, integrierten Form der Leistungsmotivation fünf weitere Arten der Leistungsorientierung, von denen wir nur diejenige herausgreifen wollen, die für RS relevant zu sein scheint - nämlich die Beibehaltung des autonomen Leistungsmotivs auch über das entsprechende Entwicklungsstadium hinaus.

Diese Form der Leistungsorientierung entsteht nach VEROFF bei Mißlingen des sozialen Vergleichsstadiums und wird in der einschlägigen Literatur meist als Mißerfolgsängstlichkeit bezeichnet. ¹⁾

Folgende Faktoren können dafür verantwortlich sein: bis zum Schuleintritt sind die Umweltbedingungen für die Ausbildung des autonomen Leistungsmotivs günstig. Das Kind verfügt über vielfältige Möglichkeiten zur Erprobung seiner Fähigkeiten im Umgang mit der Welt, hat insbesondere Zugang zu alternierenden Umgebungsbedingungen, und erhält ausreichend Anregung zur selbsttätigen Bewältigung und Unterstützung autonomen Handelns. Die mit der zunehmenden Kompetenzerweiterung verbundenen Erfolgserlebnisse bleiben jedoch aus, sobald sich das Kind hinsichtlich der von außen an es herangetragenen

1) Die Sensibilität für mögliches Versagen verweist einerseits auf ein ausgeprägtes Leistungsmotiv, andererseits auf entsprechende Mißerfolgserfahrungen im sozialen Vergleich.

Anforderungen mit anderen Kindern vergleichen lassen muß: entweder ist das Kind auf Konkurrenzsituationen per se nicht eingestellt, und empfindet die Zumutung, sich vergleichen lassen zu müssen, bereits als schwere Kränkung seines Selbstwertgefühls, oder es ist den sozialen und intellektuellen Anforderungen der Schule nicht gewachsen.

Erfolg in der Schule ist sicher an die Art von "cleverness" gebunden, die durch unterstützende Erziehung entsteht; das Kind überträgt seine Erfahrungen mit den Eltern auf den Lehrer und verhält sich seinen Erwartungen entsprechend, um belohnt zu werden. Einsatzbereitschaft dagegen, die sich vorrangig auf die Vermeidung von Mißerfolg richtet, hat weniger Aussichten, anerkannt zu werden - zumal dann, wenn sich das Kind nicht an den vom Lehrer festgesetzten Kriterien orientiert.

VEROFF stellte fest, daß Kinder mit autonomer Leistungsmotivation von sozialer Verstärkung (und damit auch vom Lehrer) unabhängig sind, und eher dazu neigen, rein informatives Feedback zur Verhaltensregulierung einzusetzen.

" From this study one might conclude that it is the high-autonomy-low-social-orientation-Type in the early grades who seems to profit most from success and failure...who can ignore the positive social reinforcement value of a particular success and go on to a new level of difficulty to define success. A socially oriented motivation for achievement in the early years can lead a child

to repeat successes for their specific reinforcement value." 1)

Eine Folge der geringen sozialen Orientierung von Kindern mit autonomer Leistungsmotivation - oder vielleicht auch eine Ursache des Mißlingens des Sozialen-Vergleichsstadiums - scheinen Schwierigkeiten im Kontakt zu Gleichaltrigen zu sein. Erwachsene mit ausgeprägtem autonomen Leistungsmotiv ("achievement via independence") berichteten in einer Untersuchung von HILL 2) über schlechte Beziehungen zu ihren Altersgenossen in Kindheit und Jugend. Sie hatten wenig Kontakt, waren nicht sehr beliebt, und nahmen in der peer-Gruppe einen niedrigen Rang ein. Dies erscheint verständlich, wenn man bedenkt, daß der soziale Status in der Gruppe der Gleichaltrigen abhängig ist von der sozialen Aufgeschlossenheit 3) und der sozialen Gewandtheit 4) des Einzelnen, sowie seiner Bereitschaft, sich den Gruppenregeln anzupassen und in Übereinstimmung mit diesen zu handeln 5).

1) Veroff, J., a.a.O., S.93

2) Hill, A.H., Autobiographical correlates of achievement motivation in men and women. Psych.Reports, 1966, 18, 811-817

3) Hartup, W.W., Peer interaction and social organisation. In: P.H.Mussen (ed.), Carmichael's Manual of Child Psychology, Vol.2, New York 1970, 457-558

4) Campbell, J.D., Yarrow, M.R., Perceptual and behavioral correlates of social effectiveness. Sociometry, 1961, 24, 1-20

5) Hartup, W.W., a.a.O.

4.5 Die Ausbildung des Variationsmotivs

Nach den Ergebnissen von RUBENSTEIN ¹⁾ liegt die kritische Periode für die Ausbildung des Variationsmotivs in der ersten Hälfte des ersten Lebensjahres.

Beim Vergleich von Heimkindern mit zuhause lebenden Babies im Alter von drei Monaten fand RHEINGOLD ²⁾ zunächst keine Unterschiede in der Reaktion auf neue Reize, obwohl die nicht-institutionalisierten Kinder ein weit größeres Maß an Anregung und Stimulation erhielten. Im Alter von 6 Monaten wurden jedoch bei den Heimkindern deutliche Anzeichen von "Apathie" registriert ³⁾, während zu Hause aufwachsende Kinder weiterhin ein starkes Interesse für neue und unvertraute Reize bekundeten, das in Abhängigkeit von der Aufmerksamkeitszuwendung der Mutter variierte ⁴⁾.

1) Rubenstein, J., Maternal attentiveness and subsequent exploratory behavior in the infant. Child Dev., 1967, 38, 1088-1100

2) Rheingold, H., The effect of environmental stimulation upon social and exploratory behavior in the human infant. In: B.M.Foss (ed.), Determinants of infant behavior, New York 1961, Vol.1, 143-171

3) Fisher, L., Hospitalism in 6-month-old-infants. Amer.J.Orthopsych., 1952, 22, 522-533; Provence, S., Lipton, R., Infants in institutions. New York 1961

4) Rubenstein, J., a.a.O.

RUBENSTEIN schloß daraus, daß sich das für eine Person charakteristische Adaptationsniveau für Stimulation zwischen dem dritten und dem sechsten Lebensmonat herausbilde.

Neben dem Grad der sozialen Stimulation durch die Mutter erwies sich vor allem die Varietät des Objektangebots als bedeutsam: sie steht im Alter von 6 Monaten in stärkerem Zusammenhang mit explorativem Verhalten als alle Variablen sozialer Interaktion. ¹⁾

Die Bindung des Kindes an die Mutter gilt nach der ethologischen Theorie von AINSWORTH ²⁾ und BOWLBY ³⁾ allerdings als Voraussetzung für die Ausbildung explorativer Verhaltensweisen. Das kleine Kind nutzt die Mutter als "security base", von der aus es die Umwelt erforscht, und zu der es jederzeit zurückkehren kann. Starke Furcht, ausgelöst durch die Abwesenheit der vertrauten Bezugsperson, hemmt dagegen die Auseinandersetzung mit neuen Reizen.

Eine zu enge Bindung des Kindes an die Mutter scheint der Entwicklung des Interesses an der übrigen Umwelt jedoch ebenfalls abträglich zu sein: WILLEMSSEN stellte in einem gewissen Wider-

1) Yarrow, L.J. et al., Infant and environment: early cognitive and motivational development. Washington 1975

2) Ainsworth, M.D.S., Bell, S.M., Attachment, exploration and separation: Illustrated by the behavior of one-year-olds in a strange situation. Child Dev., 1970, 41, 49-67

3) Bowlby, J., Attachment and loss. London 1969, Vol. 1

spruch zur "attachment"-Theorie fest, daß Bindungsverhalten und exploratives Verhalten negativ korrelieren. ¹⁾

Der Grad der Vorhersagbarkeit der vorsprachlichen Erlebnisswelt dürfte ebenfalls Einfluß auf die Entwicklung des Variationsmotivs und der damit verbundenen Risikobereitschaft haben ²⁾: die Toleranz für die Ungewißheit von Handlungsausgängen steigt mit der abnehmenden Strukturiertheit des Tagesablaufs im Kindesalter.

Eine nicht unwesentliche Rolle spielt schließlich auch die Eigenaktivität des Kindes. ESCALONA ³⁾ stellte fest, daß aktive Babies sich auch dann stark mit dem zur Verfügung stehenden Reizangebot auseinandersetzen, wenn sie von der Mutter wenig dazu angeregt werden, während inaktive Babies sich nur dann vergleichbar entwickeln, wenn die Mutter in reger sozialer Interaktion mit ihnen steht.

Da - ausgehend von einem bestimmten habituellen Adaptationsniveau für Stimulation - kurzfristige

-
- 1) Willemsen, E., Attachment behavior of the one-year-olds as a function of mother vs. father, sex of child, session and toys. Gen. Psych. Monogr., 1974, 90, 305-324
 - 2) Wendth, H.W., Risk-taking as a function of pre-verbal 'imprinting'? Some data and speculations. Arch. ges. Psych., 1961, 113, 325-350
 - 3) Escalona, S.K., Some determinants of individual differences. Trans. New York Acad. Sci., 1965, 27, 802-816

Deprivation das Bedürfnis nach Reizzufuhr ansteigen läßt, langfristige Deprivation das Bedürfnis danach jedoch erstickt ¹⁾, kann man davon ausgehen, daß das RS zur Verfügung gestellte Reizangebot zumindest so lange einem starken Variationsbedürfnis genügte, bis das Kind alt genug war, es selbsttätig zu befriedigen.

Möglichkeiten zu eigenständigem Handeln und der Zugang zu variablen Umweltbedingungen, die wir bereits für die Ausbildung des autonomen Leistungsmotivs verantwortlich gemacht haben, sind sicher auch bei der Entwicklung des Variationsmotivs von entscheidender Bedeutung.

Phasen vorübergehender Reizdeprivation können die Risikobereitschaft von RS zusätzlich erhöht haben, indem sie zur stärkeren Orientierung an den aktivierenden Eigenschaften eines Reizes als an seinem affektiven Gehalt geführt haben.

Im Falle einer großen Diskrepanz zwischen aktuellem und optativem Aktivationsniveau können Furchtreize nämlich positive Valenz gewinnen, wie SUEDFIELD und SMITH in einer Untersuchung an Phobikern nachgewiesen haben: nach fünfstündiger

1) Bexton, W.H., Heron, W., Scott, T.H., Effects of decreased variation in the sensory environment. Can.J.Psych., 1954, 8, 70-76; Portele, G., Lernen und Motivation. Weinheim 1975; Rubenstein, J., a.a.O.

sensorischer Deprivation baten die Versuchspersonen von sich aus um die Darbietung der phobischen Reize. ¹⁾ Das einfache Modell, wonach Reize positiver Valenz Annäherungsverhalten und Reize negativer Valenz Vermeidungsverhalten auslösen, trifft demnach wahrscheinlich nur bei ausgeglichenem Aktivierungszustand zu. ²⁾

Das Interesse an gefährlichen Aktivitäten und die Ausnutzung des hohen Aktivierungspotentials von Furchtreizen entsteht offenbar in Phasen relativer Unterstimulierung bzw. Unteraktivierung, in denen das Bedürfnis nach Stimulation das nach Furchtvermeidung übersteigt.

Wenn man Kinder sich selbst überläßt, fangen sie bekanntlich an, mit dem Feuer zu spielen: unter natürlichen Bedingungen ist ein Mangel an Anregung durch die soziale Umwelt (wenig Kontakt zu Gleichaltrigen, Isolierung von der Erwachsenenwelt) der wohl häufigste Anlaß frustrierender Langeweile. Versuche, diesen Zustand durch risikante Verhaltensweisen zu beheben, haben neben der Aussicht auf Erfolg den Vorteil, rasch die Aufmerksamkeit der Bezugspersonen auf das Kind zu lenken und damit auch die grundlegende Ursache des Problems zu beseitigen.

1) Suedfield, P., Smith, C.A., Positive incentive value of phobic stimuli after brief sensory deprivation: preliminary report. Percept. Motor Skills, 1973, 36, 320

2) In diesem Zusammenhang ist auch das selbstschädigende, aber Stimulation verschaffende Verhalten mancher autistischer Kinder zu sehen.

Der Prozess der Spezialisierung auf bestimmte Aspekte der Umwelt zur Befriedigung des Variationsmotivs setzt relativ früh ein; die bei RS anzunehmende stärkere Ausrichtung auf nicht-soziale Reize ist ebenso wie die vorrangige Orientierung an sozialen Stimuli bereits im vierten Lebensjahr erkennbar und bleibt im weiteren Verlauf der Entwicklung stabil.¹⁾

Einen wesentlichen Anteil an der Ausbildung differentieller Interessen scheint die Geschlechtererziehung zu haben. Bereits im Alter von zwei Jahren sind deutliche Unterschiede im Verhalten von Jungen und Mädchen erkennbar, die alle in Richtung des kulturellen Stereotyps gehen: Mädchen spielen mehr mit Puppen und Stofftieren, bitten häufiger um Hilfe und versuchen öfter, den Eltern zu helfen; Jungen spielen häufiger mit "Dingen" wie Bauklötzen, Zügen, Autos, manipulieren mehr Gegenstände als Mädchen, und erkunden lieber Haus und Garten, als Kontakt zu ihren Bezugspersonen zu suchen.²⁾ Dies ist die direkte Folge unterschiedlicher Verstärkungspraktiken der Eltern, die bei Mädchen auf Personen zentrierte Verhaltensweisen fördern, und bei Jungen entmutigen.³⁾

-
- 1) Emmerich, W., Continuity and stability in early social development. Child Dev., 1964, 35, 311- 332
 - 2) Fagot, B.I., Sex differences in toddler's behavior and parental reactions. Dev. Psych., 1974, 10(4), 554-558
 - 3) Fagot, B.I., The influence of sex of child on parental reactions to toddler children. Child Dev., 1978, 49, 459-465

Neben direkten Erziehungseinflüssen bestimmen aber auch die Erfahrungen des Kindes im Sozialkontakt die Richtung seiner Interessenbildung. Die Orientierung an Personen setzt eine gewisse Konstanz, Stabilität und Durchschaubarkeit der sozialen Umwelt voraus. Kinder wenden sich solchen Personen zu, die konsistent, kontingent und angemessen auf sie reagieren. ¹⁾ Die Spezialisierung auf nicht-soziale Reize ist nach OERTER auf das Fehlen einer ausgeprägten affektiven Bindung an die primäre Bezugsperson zurückzuführen, die durch Inkonsistenz, Unzuverlässigkeit oder häufigen Wechsel eine Orientierung auf sie hin erschwert.

" Wenn die übrigen Anregungs- und Entwicklungsbedingungen günstig sind, und das kleine Kind aktiv ist, wird es sich direkt mit seiner Umgebung auseinandersetzen...Das Interesse für die Objekte der Umwelt gliedert sich nun aber nicht in die Bereiche des Kontakts mit dem sozialen Partner und des Kontakts mit nichtsozialen Objekten (Spielgegenständen), sondern betrachtet alle Objekte vorwiegend unter dem Aspekt des Neuheitsgrads. In der späteren Entwicklung finden solche Kinder - überspitzt formuliert - erst über die Sache Kontakt zur Person, nicht umgekehrt... Sowohl hinsichtlich der Exploration der Aspekte eines Gegenstandes, als auch in bezug auf die

1) Schaffer, H.R., Emerson, P.E., The development of social attachments in infancy. In: Monographs of the Society for Research in Child Development, 1964, 29, whole number 94 ; Ainsworth, M.D.S., Bell, S.M.W., Stayton, D.J., a.a.O.; Lamb, M.E., The role of the father in child development. New York 1976

Wahl eines Gegenstandes (Stoffes) selbst gibt es Konflikte mit den Erwachsenen, da sie als Repräsentanten der Kultur häufig andere Aspekte und Inhalte beachtet haben wollen als das Kind." 1)

Im Gegensatz zu personspezialisierten Kindern zeigen Dingspezialisten eine mit zunehmendem Alter wachsende soziale Unsicherheit ²⁾, die man als Folge mangelhaft ausgebildeter sozialer Fähigkeiten wegen der frühen Spezialisierung auf nicht-soziale Reize betrachten kann. Unter diesem Aspekt kann die Dingspezialisierung von RS als mitverantwortlich für das Mißlingen des Stadiums des sozialen Vergleichs bei der Leistungsmotivationsgenese angesehen werden.

1) Oerter, R., Moderne Entwicklungspsychologie. Donauwörth 1974, S.149/150

2) Emmerich, W., a.a.O.

4.6 Standards im Umgang mit Gefahr und Angst

Das Engagement in eine R-Aktivität setzt voraus, daß gewisse Normen und Standards für verbindlich gehalten werden; R-Situationen bieten ihrerseits Gelegenheit zur Verwirklichung dieser Ansprüche an das eigene Verhalten. Dies sind im wesentlichen:

- der Anspruch, Gefühle der Angst, Abneigung etc. gegebenenfalls unterdrücken zu können (Selbstüberwindung),
- der Anspruch, physische und psychische Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen,
- eigenständige Entscheidungen zu treffen, sowie
- der Anspruch, allein mit schwierigen Situationen fertig werden zu können.

Solche Vorstellungen über den angemessenen Umgang mit Gefahr und Angst sind Teil der mit dem herkömmlichen Männlichkeitsideal verbundenen und beinhalten zugleich eine Ablehnung von gefühlbetonten, passiven, abhängigen, affiliativenhaltungen und Reaktionen. Ihre Herkunft läßt sich als in entsprechenden Vorstellungen und Erziehungspraktiken der Eltern liegend vermuten, die ihre konventionellen Erwartungen hinsichtlich geschlechtsadäquaten Verhaltens an den Jungen als Forderung weitergaben.

Im Zusammenhang mit der Ausbildung der Eigenständigkeit (vgl. 4.3) und der Spezialisierung auf nicht-soziale Reize (vgl. 4.5) haben wir bereits

darauf hingewiesen, daß abhängige, auf Personen zentrierte Verhaltensweisen bei RS offenbar durch Zurückweisung bestraft wurden; auf diese Weise erhielten sie den Status unerwünschter Reaktionen, während die entgegengesetzt gerichteten Tendenzen zum Ideal erhoben wurden.

Die Teilnahme an Sportarten und das Geschick darin sind vor allem in der Kindheit und Jugend eng mit der Etablierung und Stabilisierung der Geschlechtsidentität verbunden. Während all- zu große Sportlichkeit ein Mädchen kaum in ihrer Weiblichkeit bestätigt, werden Jungen durch das Betreiben möglichst "harter" Sportarten in der Entwicklung und Aufrechterhaltung eines männlichen Selbstkonzepts unterstützt.

" To excel at sports is one of the defining characteristics of masculinity. Some boys become involved in athletics in order to maintain their sex role identity and avoid peer rejection...Thus, athletic mastery is under the control of motives and conflicts related to sex role identification in addition to needs for task mastery." 1)

Risiken im Sinne von Mutproben werden nach einer Hypothese von BURTON und WHITING ²⁾ insbesondere

1) Moss, H.A., Kagan, J., Stability of achievement and recognition seeking behaviors from early childhood through adulthood. J. Abnorm. Soc. Psych., 1961, 62(3), 504-513, S. 510

2) Burton, R.V., Whiting, J.W.M., The absent father and cross-sex identity. Merrill-Palmer Quarterly, 1961, 7, 85-95

dann eingegangen, wenn sich Jungen ihrer "Männlichkeit" nicht sicher sind. Nach ihren Beobachtungen gibt es in all jenen Gesellschaften, in denen durch die familiären und sozialen Bedingungen bei Jungen Konflikte bezüglich der eigenen geschlechtlichen Identität ausgelöst werden, ritualisierte Härtetests, die den Jungen in seiner Geschlechtsidentität bestätigen helfen sollen. In sogenannten primitiven Gesellschaften sind dies die Initiationsriten, die überall und ausschließlich dort durchgeführt werden, wo bei Jungen durch eine exklusive Mutter-Kind-Beziehung in der frühen Kindheit eine primär feminine Identifizierung begünstigt wird. Bestehen gleichzeitig patriachalische Machtverhältnisse, so stehen Jungen beim Herauswachsen aus der ausschließlich von Frauen beherrschten Kinderstube vor dem Problem der Umorientierung auf eine männliche Erwachsenenwelt. Diesen Prozess sollen die Initiationsriten unterstützen, die in matriachalisch organisierten Gesellschaften (in denen eine Umorientierung nicht notwendig wird) und in Gesellschaften, in denen Jungen von Anfang an auf die männliche Geschlechtsrolle festgelegt werden, nicht existieren.

BURTON und WHITING nehmen an, daß in westlich-zivilisierten Gesellschaften bei Jungen ebenfalls oft eine Umstellung in den mit der Geschlechtsrolle verbundenen Einstellungen und Verhaltensweisen erforderlich ist. Die enge Mutter-Kind-Beziehung unter fast völligem Ausschluß männlicher Bezugspersonen, die viele Jungen in der

Kindheit erleben, stehe in Widerspruch zur männlich dominierten Welt außerhalb des engen Kreises der Familie und den Forderungen nach "Männlichkeit", die hier an den Jungen erhoben werden.

Bedingungen, welche die Aneignung geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen und Einstellungen bei Jungen besonders erschweren können, sind vor allem die mangelnde Verfügbarkeit eines männlichen Modells (physische oder psychische Abwesenheit des Vaters), oder ein männliches Modell, das wegen offenkundiger Unzulänglichkeiten in der kritischen Übergangsphase nicht zum Vorbild genommen werden kann. Die so entstehende Verhaltenslücke wird durch die betonte Demonstration all jener Verhaltensweisen, die mit der männlichen Geschlechtsrolle verbunden sind, zu überbrücken versucht. ¹⁾

Der Wunsch, in der peer-Gruppe doch anerkannt zu werden, verbunden mit der fehlenden Möglichkeit, sich beim Übergang von der Kindheit in das Jugendalter an einem adäquaten männlichen Modell zu orientieren, mag die Bereitschaft von RS gefördert haben, ein "entfernteres", aber mit allen angestrebten Eigenschaften perfekt ausgestattetes Modell zu imitieren. Modellierungs-

¹⁾ Die Bedeutung des gleichgeschlechtlichen Modells für die Genese von RV wird auch von Kohut hervorgehoben (vgl. 1.1.3)

einflüsse müssen dabei nicht unbedingt im direkten Kontakt mit einem Risikosportler wirksam geworden sein, sondern können sich auch vermittelnder Instanzen wie Fernsehen und Film bedient haben. (Der Tauchsport erhielt beispielsweise besonderen Zulauf, als im Fernsehen mehrere Berichte über den Tiefseeforscher COUSTEAU gezeigt worden waren.)

Der Anreiz zur Nachahmung sportlicher R-Aktivitäten besteht jedoch sicher nur zu einem geringeren Teil in der Assoziation riskanter Sportarten mit "Männlichkeit" - schon deshalb, weil R-Aktivitäten weit über das Alter hinaus betrieben werden, in dem die Darstellung von Maskulinität hervorragende Bedeutung haben mag. Und schließlich gibt es auch weibliche Risikosportler.

In Anbetracht der bisher aufgestellten Hypothesen über die antezedenten Bedingungen von RV scheint es vielmehr angebracht, den Gedanken einer kompensatorischen Überbetonung bestimmter Verhaltensweisen und Einstellungen zur Abwehr gegenläufiger Verhaltens- und Einstellungsmuster zu erweitern.

Wenn man nämlich davon ausgeht, daß RS in einer als bedrohlich erlebten familiären Atmosphäre aufgewachsen ist, und die Tendenz zu Eigenständigkeit und Selbstgenügsamkeit aufgrund eines Mangels an altersgemäßer Geborgenheit und Sicherheit entwickelte, so liegt es nahe anzunehmen,

daß er von Gefühlen der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins an eine feindliche Welt nicht verschont geblieben ist. Das Verlangen nach Anlehnung, Schutz und Zuwendung, der Wunsch, von anderen umsorgt, unterstützt, getröstet und beschützt zu werden, wurden jedoch nicht erfüllt; affiliative Verhaltensweisen hatten keinen Erfolg oder stießen sogar auf Ablehnung bei den Bezugspersonen.

" Unter diesen Umständen ist es wahrscheinlich, daß das Manifestieren von Abhängigkeitsverhalten das Kind ängstlich macht, und daß es auf solches Verhalten künftig nicht mehr zurückgreift." 1)

Mit der Unterdrückung von Abhängigkeitsverhalten ist der Abhängigkeitswunsch jedoch keineswegs beseitigt. Er muß in irgendeiner Weise abgewehrt werden, weil das Zulassen dieses Wunsches ohne die Möglichkeit, ihn zu befriedigen, das Gefühl der Hilflosigkeit nur verstärken und überdies Angst auslösen würde.

In psychoanalytischen Termini scheint das Streben nach Autonomie und die Orientierung an Standards, die Anlehnungs- und Abhängigkeitsverhalten ausdrücklich ausschließen, eine Reaktionsbildung darzustellen, in welcher der Wunsch nach Abhängigkeit und Geborgenheit durch Überbetonung des Strebens nach Selbständigkeit und Wagnis "verdrängt" wird.

1) Mussen, P.H., Conger, J.J., Kagan, J., a.a.O., S.391

Das Engagement in R-Aktivitäten dient der Verfestigung und Bestätigung der eigenen Souveränität und damit auch der Immunisierung gegenüber der Versuchung, sich hilflos zu fühlen und zu geben. Es stellt den Versuch der aktiven und aktivistischen Bewältigung einer latenten Depressivität dar, von der man annehmen kann, daß sie in "risikofreien" Intervallen mitunter manifest wird.

4.7 Zusammenfassung: Modell eines Entwicklungsgangs

Beim Zusammenfügen aller geschilderten Details über die Determinanten von RV und den damit assoziierten Persönlichkeitsvariablen ergibt sich das Bild einer multifaktoriellen Genese.

In der frühen Kindheit weckt ein vielfältiges Reizangebot und die Möglichkeit des ungehinder- ten Zugangs zu variablen Umweltbedingungen ein starkes Bedürfnis nach Reizvariation bei RS, und schafft zugleich die Voraussetzung für die Entwicklung der Leistungsmotivation.

Inkonsistenz oder Unzuverlässigkeit der primären Bezugsperson, der häufige Wechsel der Bezugspersonen, Unregelmäßigkeiten in der sozialen Kontaktnahme oder andere Faktoren, die eine Orientierung des Kindes auf den sozialen Partner hin erschweren, lenken die Richtung seines Interesses an der Umwelt auf nicht-soziale Reize. Fehlende soziale Anregungen zur Auseinandersetzung mit der Umwelt werden dabei durch die Eigenaktivität des Kindes ausgeglichen, das schon relativ früh eigenständig und selbstgenügsam erscheint.

Eine an den konventionellen Vorstellungen über geschlechtsadäquates Verhalten orientierte Erziehung fördert die Dingspezialisierung von RS zusätzlich durch die selektive Verstärkung entsprechender Verhaltensweisen. Die Eltern legen Wert auf frühe Selbständigkeit (was wiederum

die Ausbildung des autonomen Leistungsmotivs unterstützt) und entmutigen auf Personen zentriertes und abhängiges Verhalten.

Affiliative Verhaltensweisen, die den Wunsch des Kindes nach Nähe, Geborgenheit, Unterstützung und Schutz ausdrücken, stoßen bei den Bezugspersonen auf Ablehnung und Kritik. Aus Angst vor Zurückweisung und Bestrafung unterdrückt das Kind jede Form von Abhängigkeitsverhalten und akzentuiert die entgegengesetzte Tendenz zu Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit.

Da der Gesamtstil der Erziehung weniger auf Unterstützung und Belohnung als auf Strenge und Bestrafung ausgerichtet ist, entwickelt das Kind das Gefühl individueller Selbstverantwortlichkeit in erster Linie im Hinblick auf Situationen, in denen es um die Vermeidung von Mißerfolgen geht. Seine Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft wird nicht durch die Aussicht auf Erfolg und positive Verstärkung, sondern durch die Möglichkeit der Vermeidung aversiver Konsequenzen und somit negativer Verstärkung herausgefordert. Dies ist eine der Grundlagen für die Bereitschaft von RS zum Eingehen von Risiken, bei denen ein negativer Handlungsausgang durch eigene instrumentelle Aktivitäten verhindert werden kann.

Kompetenzerlebnisse beim Versuch der Umgehung gefürchteter Konsequenzen und Ereignisse stärken das Vertrauen des Kindes in die eigene Be-

währung in riskanten Situationen. Konflikte zwischen den Eltern, der drohende Verlust einer Bezugsperson oder andere, als bedrohlich erlebte familiäre Bedingungen oder Verhaltensweisen der Eltern stellen die Sicherheit des Kindes jedoch in Frage. Es entwickelt eine ängstlich-pessimistische Erwartungshaltung, die seine Aufmerksamkeit auf potentiell gefährliche Reize lenkt, und es für die Wahrnehmung eigener körperlicher und seelischer Reaktionen auf eine drohende Gefahr sensibilisiert. Der verbale Ausdruck psycho-physischer Belastung dient als Appell an die Bezugspersonen, die direkte Äußerungen von Wünschen nach Schutz und Geborgenheit nicht zulassen. Das Gefühl der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins an eine bedrohliche Umwelt versucht das Kind durch forciertes Streben nach Leistung und Autonomie zu kompensieren.

Wiederholte Erfahrungen mit aversiven Reizen oder auch das Eintreten eines negativen Lebensereignisses bestätigen die Erwartungen von RS bezüglich der Auftretenswahrscheinlichkeit aversiver Reize und machen zugleich die Vorhersagbarkeit von Ereignissen deutlich; diese verlieren damit das Moment der Schicksalhaftigkeit und rücken in den Bereich der Kontrollierbarkeit. Die unverhoffte Bewältigung der Gefahren, denen sich das Kind ausgesetzt sieht, bestärkt es in der Überzeugung, vom Einfluß äußerer Ereignisse oder anderer Personen unabhängig zu sein und alleine bestehen zu können.

Die geringe Bereitschaft von RS, sich auf andere Personen und deren Erwartungen einzustellen, seine Unabhängigkeit von sozialer Verstärkung und seine Neigung zur Vermeidung sozialen Kontakts, die er aufgrund seiner negativen Erfahrungen im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen erworben hat, führen zu Schwierigkeiten in der Schule. Die Umstellung auf heteronom gesetzte Leistungsziele und sozialen Vergleich mißlingt. RS erscheint unangepaßt in dem Sinne, daß er kaum an der Zustimmung und Zuwendung des Lehrers interessiert ist; er neigt vermutlich eher dazu, beim spielerischen Übertreten von Verboten seine Kompetenz im Vermeiden aversiver Konsequenzen zu testen.

Mißerfolge in der Schule verbinden sich mit sozialem Mißerfolg im Kontakt mit Gleichaltrigen. RS findet keinen Anschluß an die peer-Gruppe, weil ihm die geforderte soziale Aufgeschlossenheit und die Bereitschaft zu Anpassung und Konformität fehlen. Sein Status unter den Gleichaltrigen ist nicht zuletzt deshalb gering, weil er nicht die von einem "richtigen" Jungen zu erwartenden Verhaltensweisen an den Tag legt. Die mangelnde Verfügbarkeit eines männlichen Modells in der späten Kindheit und Jugend äußert sich in entsprechenden Verhaltensdefiziten im Bereich Aggressivität, Durchsetzungsvermögen, Wettbewerbsorientierung etc. Die mit der "sensitization"-Strategie verbundene Neigung zu Ängstlichkeit und Vorsichtigkeit stehen einer positiven Aufnahme von RS bei seinen Schulkameraden vermutlich ebenfalls entgegen.

Im Jugendalter fühlt sich RS isoliert. Er hat wenig Kontakt zu Gleichaltrigen und erhält deshalb auch wenig soziale Anregung. Sein Leistungsbedürfnis ist wegen der schulischen Mißerfolge ebenso frustriert wie sein Bedürfnis nach Reizvariation. Seine Suche nach Möglichkeiten, seine Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen und Anerkennung unter den Gleichaltrigen zu finden, wird durch seine Sensibilität für potentiell gefährliche Situationen, seine Bereitschaft zum Eingehen von Risiken, die durch instrumentelle Aktivitäten vermieden werden können, und sein Vertrauen in die eigene Bewährung in riskanten Situationen auf R-Aktivitäten gelenkt.

Der Einstieg fällt umso leichter, als das Bedürfnis nach stimulierenden Erlebnissen das nach Furchtvermeidung überwiegt, und die Bereitschaft zur Nachahmung eines Modells, das alle von RS angestrebten Eigenschaften verkörpert, groß ist. Das Gefühl subjektiver Hilf- und Machtlosigkeit, das angesichts der Schwierigkeiten in der Adoleszenz wieder virulent geworden ist, läßt sich durch RV erfolgreich bekämpfen; die besondere Beachtung, die RS potentiellen Gefahrenquellen schenkt, erscheint unter den Bedingungen der R-Situation nicht mehr als Ängstlichkeit, sondern als angemessene Reaktion auf die Gefährlichkeit der Situation.

5. Einzelfallstudien

Zur Illustration der antezedenten Bedingungen von RV sollen im Folgenden drei "Fallgeschichten" geschildert werden.

Die drei Risikosportler, die zu ihrem Lebenslauf befragt wurden, gehören der E-Gruppe der vorliegenden Untersuchung an und weisen alle das typische "RS-Profil" auf.

5.1 Der Fallschirmspringer A

A, der zum Zeitpunkt der Untersuchung 24 Jahre alt ist, war in einer wohlhabenden Familie mit hohem intellektuellem Niveau und Anspruch aufgewachsen. Er erinnert sich an eine schöne Kindheit, die nur durch die Strenge des Vaters und die Stimmungslabilität der Mutter getrübt wurde. Der Vater achtete sehr darauf, daß das Kind, das zu einem relativ späten Zeitpunkt in der Ehe der Eltern geboren wurde, von der Mutter nicht verzärtelt wurde. (Der einzige Bruder von A ist zehn Jahre älter.) A hatte trotzdem eine sehr gute Beziehung zu seiner Mutter, die sich allerdings plötzlich in traurige Unansprechbarkeit zurückziehen konnte, was A jedesmal von Neuem beunruhigte.

Im Alter von 10 Jahren registrierte A erstmals Konflikte zwischen den Eltern. Der ältere Bruder

hatte zu diesem Zeitpunkt das Elternhaus bereits verlassen. A reagierte auf die gespannte familiäre Atmosphäre mit einer Reihe von psychosomatischen Erkrankungen, die ihm zwar die intensive Zuwendung der Mutter einbrachten, ihn aber in der Schule vieles versäumen ließen. A führt seine schulischen Mißerfolge jedenfalls auf sein häufiges Fehlen in den ersten Schuljahren wegen Krankheiten zurück.

Im vierten Grundschuljahr ist das Zeugnis von A so schlecht, daß die Eltern beschließen, ihn vor dem Eintritt ins Gymnasium noch die fünfte Klasse der Hauptschule besuchen zu lassen. Dies wird von A als besondere Kränkung empfunden, da die meisten seiner Schulfreunde bereits nach der vierten Klasse auf die Oberschule wechseln. Der Vater hält ihm die glanzvollen Leistungen seines älteren Bruders vor, und gibt ihm das Gefühl, ein Versager zu sein.

Als A nach der fünften Volksschulklasse in das Gymnasium kommt, gerät er in eine Außenseiterposition. Die meisten Kinder kennen sich bereits aus der Grundschule, während A den Kontakt zu seinen ehemaligen Klassenkameraden verloren hat. A hat sich in der Volksschule auch eine Art Bockigkeit zugelegt, die ihn nach seinen Darstellungen sowohl die Sympathien der Lehrer als auch der Mitschüler kostet.

A muß das erste Oberschuljahr wiederholen. Gleichzeitig spitzt sich die Ehekrise der Eltern zu, die sich endgültig trennen, als A 13 Jahre alt

ist. Der Vater verläßt die Familie und kümmert sich nicht mehr weiter um seinen jüngsten Sohn. Die Mutter kommt nach der Scheidung wegen schwerer Depressionen in psychoanalytische Behandlung.

A fällt den Lehrern in der Schule durch Verhaltensstörungen auf. Er wird auf ihr Anraten von seiner Mutter zu einem Psychologen geschickt, der jedoch keinen Anlaß zur Besorgnis sieht. A scheint darüber sehr enttäuscht gewesen zu sein, weil er sich von dem Psychologen Hilfe erwartet hatte. A's Schulleistungen, die im Wiederholungsjahr passabel gewesen waren, verschlechtern sich zusehens. Er verwendet kaum mehr Zeit darauf, für die Schule zu lernen, weil es ihm sinnlos erscheint.

Statt dessen beginnt er mit Skispringen, obwohl er bis dahin wenig sportlichen Ehrgeiz gezeigt hatte und ein eher mittelmäßiger Skifahrer gewesen war. Schon nach kurzer Zeit erbringt A im Skispringen beachtliche Leistungen, die ihn über seine Mißerfolge in der Schule hinwegtrösten. Gleichzeitig bekommt er Kontakt zu den anderen Sportlern, bei denen er wegen seiner Erfolge ein hohes Ansehen genießt.

Mit 17 Jahren bricht A die Schule ab und beginnt eine Lehre im Geschäft des Vaters. Er "hängt sich richtig rein", um dem Vater zu zeigen, daß er doch was kann. Tatsächlich bewährt er sich. Der Vater, der immer wenig von A gehalten hat, ist zufrieden und verschafft A eine Lehrstelle in einer Bank, in der A noch immer arbeitet. Er

scheint seine Arbeit zu mögen, wenn er es angesichts der akademischen Erfolge seines Bruders auch bedauert, nicht studieren zu können.

Sportfallschirmspringer ist A seit einem Jahr. Ein Freund hat ihn auf diese Sportart gebracht, als A das Skispringen wegen der hohen Verletzungsgefahr aufgab. A ist Bester seines Ausbildungslehrgangs, nach Aussagen des Ausbildungsleiters der geborene Fallschirmspringer. A würde das Fallschirmspringen nie aufgeben, weil es ihn "fit" hält. Er gewinnt dadurch an Selbstbewußtsein, "läßt sich eigentlich von niemandem mehr einschüchtern". Wenn er am Wochenende einmal nicht dazu kommt zu springen, so leidet darunter nicht nur seine Stimmung, sondern auch seine Arbeit in der Bank.

Kommentar: RV hat für A offenbar eine stabilisierende Wirkung; die Erfahrung eigener Kompetenz beim Ski- und Fallschirmspringen stärkt A's Vertrauen in seine Fähigkeit, auch andere schwierige oder angstausslösende Situationen zu bewältigen.

So wagt A es erst nach seinen Erfolgen im Skispringen, die Schule abzubrechen und dem Vater seine Leistungsfähigkeit direkt unter Beweis zu stellen.

A's Sicherheit und damit Selbstsicherheit wurden schon früh in Frage gestellt durch die emotionale Unzuverlässigkeit der Mutter, die nicht in der

Lage war, eine kontinuierliche Beziehung zu ihrem Kind aufrechtzuerhalten. Der Vater, der einen Ausgleich hätte schaffen können, erscheint als weiterer Störfaktor in der Mutter-Kind-Beziehung, da er sie zu kontrollieren versuchte. Er fürchtete anscheinend, A könne durch die Mutter allzusehr verwöhnt werden.

Das Gleichgewicht in der Familie wurde durch die offenen Konflikte zwischen den Eltern erstmals empfindlich gestört. A reagierte auf die akute Bedrohung seiner Sicherheit mit einer Reihe von Erkrankungen, die er selbst als "psychosomatisch" interpretiert. Körperliche Symptome stellten die einzige Ausdrucksmöglichkeit seiner Angst dar, da der Vater "Weichlichkeit" nicht tolerierte und die Mutter, selbst in einer verzweifelten Lage, geschont werden mußte.

A's Rückzug in die Krankheit hatte zunächst nur Vorteile: er erfuhr die intensive Zuwendung seiner Mutter und er konnte, solange er das Bett hüten mußte, die "Gefahrensituation" ständig im Auge behalten. Dies ermöglichte ihm ein Mindestmaß an Kontrolle über die Vorgänge um ihn herum. Langfristig gesehen hatte der Versuch von A, durch die Demonstration seiner Hilfsbedürftigkeit der drohenden Gefahr des Verlassenwerdens zu entgehen, jedoch negative Folgen. Wegen seiner Versäumnisse in der Schule verschlechterten sich A's Leistungen so sehr, daß er zunächst nicht in die höhere Schule übertreten konnte. Dadurch verlor A nicht nur den Kontakt zu seinen alten Klassenkameraden, er fand auch keinen Anschluß an

seine neuen Mitschüler mehr. Seine schulischen Mißerfolge kosteten ihn darüberhinaus die Achtung des Vaters, der sich enttäuscht von seinem Kind zurückzog.

A reagierte auf seine familiären und schulischen Schwierigkeiten mit Leistungsverweigerung und "Bockigkeit", was ihn auf der Position des schlechten Schülers und Außenseiters festschrieb. A war vermutlich nicht mehr in der Lage, Chancen und Hilfsangebote auch nur wahrzunehmen.

Als A's Eltern sich endgültig trennten, versuchte A die Krise noch einmal mit der ersten Bewältigungsstrategie zu meistern, die zunächst ja erfolgreich gewesen war: weitere Erkrankungen und Verhaltensstörungen dienten als Appell an die soziale Umwelt, sich ihm zuzuwenden und zu helfen. Doch der Vater war physisch, die Mutter psychisch nicht erreichbar, und auch A's Hoffnung, bei einem Psychologen Unterstützung zu finden, erfüllte sich nicht.

Daraufhin änderte A seine Strategie grundlegend: statt weiter auf den Beistand anderer zu hoffen, trainierte er beim Ski- und Fallschirmspringen seine Fähigkeit, alleine mit kritischen Situationen fertig zu werden. A erweist sich als mutig und leistungsfähig, er findet Kontakt und Anerkennung, schließlich sogar die seines Vaters, die ihm besonders wichtig ist.

5.2 Der Bergsteiger B

B ist 32 Jahre alt und selbständig als Ingenieur tätig. Seit seinem 16. Lebensjahr ist er im Deutschen Alpenverein als aktiver Bergsteiger registriert.

B hat eine um drei Jahre ältere Schwester. Als er zur Welt kam, war die Ehe seiner Eltern schon nicht mehr intakt; er ist "das Ergebnis einer der zahlreichen Wiederversöhnungsversuche", die letztlich erfolglos von seinen Eltern unternommen wurden.

Bis zur endgültigen Trennung der Eltern vergingen jedoch noch ein paar Jahre. Die Familie lebte in einem Haus am Stadtrand, das von einem großen Garten umgeben war. Den Kindern wurde alles geboten, was in der Nachkriegszeit zu bieten war, denn die Firma des Vaters florierte. B erinnert sich an ein Kindermädchen, das stets für ihn da war, ein eigenes Zimmer, eine Schaukel und einen Sandkasten im Garten, an Unmengen Spielzeug und zahllose Haustiere.

Als B 7 Jahre alt war, machte die Firma des Vaters bankrott. B nimmt an, daß sein Vater daraufhin zu trinken begann. Die ohnehin labile Beziehung der Eltern ging in die Brüche. Die Mutter reichte die Scheidung ein.

B schildert seinen Vater als unzuverlässig, schwach, und untüchtig. Nach dem Zusammenbruch der Firma

habe er es nie wieder zu etwas bringen können. B's Mutter ist dagegen dominant, zäh und ehrgeizig gewesen; sie hat die beiden Kinder nach der Scheidung alleine durchgebracht, weil der Vater sich weigerte, Unterhalt zu bezahlen. Wenn er einmal zu Besuch kam, so nur, um seiner Frau Vorwürfe zu machen und die Kinder zu schikanieren, oder um sich Geld zu leihen.

Die Mutter war nach der Scheidung mit ihren Kindern in eine kleine Wohnung in der Stadt umgezogen und hatte ganztags zu arbeiten begonnen. Vorher war sie stets zuhause gewesen. Während ihrer Abwesenheit sorgte seine Schwester für B, gegen deren Bevormundung er sich jedoch mit zunehmendem Alter immer stärker wehrte.

Die Mutter verlangte von ihren Kindern die gleiche Disziplin, die sie zur Erfüllung ihrer Berufs- und Familienpflichten aufbringen mußte. Schlechte Leistungen in der Schule galten als mittlere Katastrophe, weil sie den sozialen Wiederaufstieg der Familie gefährdeten. B nahm die Anforderungen der Schule deshalb sehr ernst, wurde aber unter dem beständigen Leistungsdruck nie ein guter Schüler. Ebenso ging es seiner Schwester: sie hatten beide nur mäßige Zeugnisse, schafften aber in der vorgesehenen Zeit das Abitur.

B's Schule, in einem vornehmen Villenviertel gelegen, war vorwiegend von Jungen aus wohlhabenden Familien besucht, welche die ständigen finanziellen Probleme, die B's Mutter belasteten, nicht kannten. B fiel schon durch seine Kleidung aus

der Reihe, die zum Teil von der älteren Schwester "geerbt" war. Bei vielen Unternehmungen seiner Klassenkameraden konnte B schon wegen seines geringen Taschengelds nicht mittun. Er wurde auch immer seltener dazu aufgefordert.

Als die anderen Jungen begannen, sich für Mädchen zu interessieren, machte B weiter brav, aber ohne nennenswerten Erfolg seine Schulaufgaben und fuhr in der freien Zeit alleine mit seinem Fahrrad ziellos in der Gegend umher. Niemand schien sich für ihn zu interessieren. Er fühlte sich auch von seiner Mutter abgelehnt, ohne sagen zu können, warum. Sie war stets vollauf damit beschäftigt, alles für ihre Kinder zu tun.

Auf seinen Radtouren war B auch einmal auf eine Gruppe von Bergsteigern gestoßen, die in einem Klettergarten trainierten. Erste Versuche in diesem Klettergarten verliefen erfolgreich, und B nahm einen Ferienjob an, um einen Anfängerkurs im alpinen Bergsteigen mitmachen zu können. Von da an blieb er trotz einiger Knochenbrüche bei dieser Sportart, in die er auch heute noch viel Zeit und Geld investiert. Sein Freundeskreis besteht fast ausschließlich aus Bergsteigern.

Kommentar: B's Entwicklung ist durch die Notwendigkeit zur radikalen Umstellung seiner Umweltbezüge in der mittleren Kindheit gekennzeichnet: bis zum Alter von 7 Jahren lebte B in einer sehr wohlhabenden, zumindest äußerlich intakten Familie, in der sich außer der Mutter auch noch ein

Kindermädchen um ihn kümmerte. Für die Kontinuität und Verlässlichkeit der Bedürfnisbefriedigung war dadurch hinreichend gesorgt, wenn auch die regelmäßigen Auseinandersetzungen zwischen den Eltern eine ständige Quelle der Beunruhigung darstellten.

Der Konkurs der väterlichen Firma löste eine ganze Kette von Folgewirkungen aus, die B's psychosoziale Situation von Grund auf veränderten: zum einen erwies sich der Vater als hilflos und unfähig, mit dem beruflichen Mißerfolg fertig zu werden. Schwerwiegender als die Trennung vom Vater nach der Scheidung der Eltern war für B der Verlust der Achtung vor dem Vater, der, plötzlich entidealisiert, zum negativen Modell wurde.

Zum anderen bedingte die schlechtere finanzielle Lage Veränderungen in den äußeren Lebensumständen: mit der Entlassung des Kindermädchens und der Wiederaufnahme einer Berufstätigkeit durch die Mutter verlor B gleichzeitig beide bis dahin ständig verfügbaren Bezugspersonen. Seine Schwester, nicht viel älter als B, konnte die Rolle der Ersatzmutter nur unzureichend erfüllen.

Der Umzug der Restfamilie in eine schlechtere Wohngegend und beengte räumliche Verhältnisse schränkten den bis dahin großen Handlungs- und Bewegungsspielraum der Familienmitglieder ebenso ein wie die Knappheit der finanziellen Mittel.

B war aus einem privilegierten Kind zu einem - gemessen an seinen Schulkameraden - sozial benachteiligten "Scheidungsweisen" geworden.

B's erkennbare Reaktion bestand im Bemühen um Pflichterfüllung, Leistung und Selbständigkeit, um sich die Anerkennung der Mutter zu sichern. Er nahm die Schule weitaus ernster als seine Altersgenossen; er wollte es - anders als sein Vater - wieder zu etwas bringen. Dieses Ziel hatte die Mutter auf zweierlei Weise vorgegeben: durch ihren eigenen Arbeitseifer und Ehrgeiz, und dadurch, daß sie das Leistungsversagen des Vaters mit der Trennung von ihm beantwortet hatte. Der Ausdruck von Schwäche und Hilflosigkeit war B untersagt, wollte er nicht ebenso alleingelassen werden wie sein Vater.

Trotz aller Anstrengungen waren B's schulische Leistungen nur mittelmäßig, aber immerhin ausreichend, um die Mutter zufriedenzustellen. Sie hätte ihren Kindern nie verziehen, wenn sie sitzengeblieben wären, und dadurch noch ein Jahr länger auf der Schule hätten bleiben müssen.

Wegen seiner Ernsthaftigkeit, die B vermutlich als Strebertum ausgelegt wurde, fand er keinen Kontakt zu seinen Klassenkameraden. Sein sozialer Status in der peer-Gruppe war wegen seiner Herkunft aus bescheidenen Verhältnissen sowieso gering; bei vielen Unternehmungen seiner finanziell besser gestellten Kameraden glaubte B auch dann nicht mitmachen zu können, wenn sie ihn dazu aufgefordert hätten. Erst später fand er

einen Weg, sein Taschengeld aufzubessern.

B zog sich von seinen Mitschülern zurück. Obwohl er sein Bestes tat, die geforderten Leistungen zu erbringen, fühlte er sich nun auch von seiner Mutter alleingelassen und abgelehnt. Ein männliches Modell, an dem B sich zur Bewältigung seiner Schwierigkeiten hätte orientieren können, stand ihm nicht zur Verfügung; er wußte nur, wie man sich in kritischen Situationen nicht verhalten sollte, nämlich wie sein Vater.

Eher durch Zufall kam B zum Bergsteigen. Er war nun aber bereit, sich aktiv für seine eigenen Ziele einzusetzen, statt sich mit der Rolle des Benachteiligten und Außenseiters abzufinden. Beim Bergsteigen fand B Freunde und konnte zeigen, daß er leistungsfähig, mutig, ausdauernd ist, kein Versager wie sein Vater.

5.3 Der Taucher C

C ist 32 Jahre alt, hat eine Ausbildung als Metzger und als Textileinzelhandelskaufmann, arbeitet jedoch als Vertreter für Lebensversicherungen.

C hat einen Halbbruder, der zweieinhalb Jahre vor ihm als uneheliches Kind zur Welt kam. Kurz vor der Geburt von C heiratete die Mutter den Vater von C, der sein eigenes Kind gegenüber dem Stiefsohn offenbar bevorzugte. C's Bruder konnte es ihm jedenfalls nie recht machen. Der Vater war überhaupt sehr streng und autoritär, weil er selbst so erzogen worden war. Er hatte zwar kaum Zeit für die Kinder, sorgte aber für Disziplin. Es setzte oft Schläge.

Als C zwischen 4 und 6 Jahre alt war, wurde er Zeuge, daß der Vater - "im Rahmen der üblichen ehelichen Auseinandersetzungen" - auch die Mutter schlug. Nach Ansicht von C war das seine Art Stress abzureagieren. Man mußte sich eben vorsehen.

Sobald die Kinder in die Schule gekommen waren, wurden die Noten ausschlaggebend für ihre Behandlung durch den Vater; schlechte Noten zogen Bestrafung nach sich, für gute Noten gab es unter Umständen Geld. C blieb 6 Jahre lang auf der Volksschule, weil die Lehrer seinen Übertritt ins Gymnasium nicht befürwortet hatten. Der

Vater hatte sich damit abgefunden, daß sein Sohn eben nicht begabt war. Ein junger Lehrer setzte dann jedoch durch, daß C nach der 6. Klasse Hauptschule die Oberschule besuchen durfte.

C wurde wie sein Bruder auf eine private Ganztagschule geschickt, wo die Kinder "aufgehoben" waren. Die Familie war nämlich vor etwa 3 Jahren vom Land in die Stadt gezogen, und die Mutter hatte wegen der damit verbundenen höheren Lebenskosten zu arbeiten begonnen. C war plötzlich ein "Schlüsselkind" geworden, was für ihn nach seiner Darstellung umso schwieriger gewesen war, als die Mutter sich vorher ausschließlich um ihre Kinder gekümmert hatte.

In der Ferienzeit vermittelte der Vater seinem Sohn einen Job in einer Wurst- und Fleischfabrik, bei dem er seine Kenntnisse im Metzgereihandwerk erwarb und sich sein Taschengeld verdiente; der Vater war der Meinung, daß man nicht früh genug selbständig werden konnte.

Da die von C besuchte Privatschule nicht staatlich anerkannt war, mußte C nach der mittleren Reife in ein öffentliches Gymnasium übertreten. Dort fand er sich überhaupt nicht zurecht, und verließ die Schule nach einem Jahr.

Kurz darauf zog die Familie von C in eine andere Stadt, wo C eine Lehre als Einzelhandelskaufmann begann. Er lebte dort vier Jahre, ohne Freunde oder Bekannte zu haben. Gegen Ende dieser

Zeit kam eine 16jährige Cousine von C bei einem Autounfall ums Leben, was ihn sehr erschütterte und als sinnlos und ungerecht empörte.

C hatte ständig Kontakt zu seinem einzigen Freund gehalten, mit dem er 6 Jahre lang die Privatschule besucht hatte. Dieser Freund habe es immer sehr schwer gehabt; seine Eltern hätten sich scheiden lassen, als er 4 Jahre alt war, und kurz darauf sei seine Mutter bei einem Zugunglück gestorben. Die Stiefmutter habe den Freund immer abgelehnt. In der Schule sei er ein totaler Außenseiter gewesen, den niemand ernst nahm und um den sich niemand kümmerte außer C.

Noch während der gemeinsamen Schulzeit fing dieser Freund C's mit dem Tauchsport an, nachdem er sich bereits als Skifahrer hervorgetan hatte. Als C nach vierjähriger Abwesenheit allein nach München zurückkehrte, bekam er von seinem Freund einen Tauchkurs zum Geburtstag geschenkt. Seitdem haben die beiden Freunde schon viele Tauchgänge zusammen unternommen. C begann als Versicherungsvertreter zu arbeiten, diesmal ohne die Stelle von seinem Vater vermittelt bekommen zu haben.

Kommentar: C's Einstieg in RV ist durch den einzigen Freund vermittelt, für dessen Schwierigkeiten C viel Verständnis zeigt - ebenso wie für die seines Halbbruders, der nach Ansicht von C auch immer schlechter dran gewesen ist als er.

Es hat den Anschein, als ob C einen gewissen Trost darin findet, daß er im Vergleich zu anderen (Freund, Bruder, Cousine) noch relativ gut weggekommen ist. Angst, Niedergeschlagenheit und Hilflosigkeit nimmt C bei anderen eher wahr, als daß er sie bei sich selbst zuläßt, da der Vater ihn auf Selbständigkeit und "toughness" getrimmt hat.

C ist in einer familiären Atmosphäre aufgewachsen, die durch die Strenge des Vaters und seine unkontrollierten Wutausbrüche bedrohlich war. Die Mutter stellte in den ersten Jahren zwar eine konstante und zuverlässige Bezugsperson dar, wußte sich aber selbst schlecht gegen den Vater zu wehren. C war dagegen offenbar recht erfolgreich im Vermeiden von Strafen und Schlägen: beim geringsten Anzeichen von "Stress" bei seinem Vater verhielt er sich ruhig.

Der Umzug der Familie vom Land in die Stadt brachte C erstmals in größere Schwierigkeiten: zum Verlust der vertrauten Umgebung, in der er sich gefahrlos hatte bewegen können, kam die partielle Trennung von seinen unmittelbaren Bezugspersonen: die Mutter, die bis dahin stets zuhause gewesen war, ging nun arbeiten, und der Bruder besuchte eine Ganztagschule. C war plötzlich ganz auf sich allein gestellt.

Er versuchte die Situation durch Verbesserung seiner schulischen Leistungen zu meistern, um

zu seinem Bruder auf die Oberschule zu kommen. Bis dahin war C eher als unterdurchschnittlich begabtes Kind erschienen, das den Anforderungen der höheren Schule nicht gewachsen war. Unter dem Druck seiner Isolation als "Schlüsselkind" gelang es C jedoch, einen Lehrer von seinen Fähigkeiten zu überzeugen und auf die Oberschule überzuwechseln, wo er wieder "aufgehoben" war.

Der nach der mittleren Reife notwendige Schulwechsel und der geplante Umzug von C's Familie zeigten jedoch, daß diese Lösung keine endgültige darstellte. C brach die Schule ab und folgte seiner Familie in die neue Stadt.

Wie nach dem ersten Umzug geriet C in völlige Isolation, die es ihm diesmal nicht gelang, wieder aufzuheben. Seine früheren Ängste, alleine nicht bestehen zu können, wurden wiederbelebt und verstärkt: dies wird deutlich an C's Erschütterung über den Tod seiner Cousine, die er kaum kannte, mit der er sich aber offenbar identifizieren konnte. Erst nach 4-jährigem Bemühen, den Kontakt mit seinen Familienmitgliedern um jeden Preis zu halten, um nicht völlig allein zu sein, kehrte C nach München zurück.

Die diesmal selbst initiierte Trennung von den Bezugspersonen ist ebenso wie der Einstieg in RV Ausdruck der Bereitschaft, schwierige Situationen nicht mehr zu vermeiden, sondern sich mit ihnen auseinanderzusetzen. C's Be-

streben, künftigen Krisen durch aktive Maßnahmen vorzubeugen, zeigt sich auch in seiner endgültigen Berufswahl: er wird Vertreter für Lebensversicherungen.

5.4 Ergebnisse einer Untersuchung über die antezedenten Bedingungen extremen Bergsteigens

Erst kurz vor Abschluß der vorliegenden Arbeit wurde der Verf. auf eine österreichische Dissertation über "Die motivationalen Hintergründe des extremen Bergsteigens" ¹⁾ aufmerksam gemacht. Die Ergebnisse dieser Untersuchung der Lebensläufe von 24 Alpinisten konnten deshalb zwar nicht mehr für die Hypothesenbildung nutzbar gemacht werden, sind aber zur Hypothesenüberprüfung mittels unabhängig gewonnenen und ausgewerteten Materials geeignet. Sie sollen deshalb an dieser Stelle kurz referiert werden.

STAUDER präsentiert in seiner Arbeit 24 Einzelfallstudien, die auf einer Anamnese in Form eines strukturierten Gesprächs, einem Interview über das Bergsteigen, und den Ergebnissen der Versuchspersonen im Thematischen Apperzeptionstest basieren.

Das auf dieser Grundlage von STAUDER entwickelte Modell des Entwicklungsgangs zum Extrembergsteiger (Schwierigkeitsgrad VI) entspricht in den wesentlichen Punkten unseren Annahmen: als prägende Einflüsse in der Kindheit werden starke psychische Belastungen angesehen, die aus einer

¹⁾ Stauder, J., Die motivationalen Hintergründe des extremen Bergsteigens. Diss. Universität Salzburg 1972

gespannten Familienatmosphäre (24/24 Fälle), einer problematischen Beziehung zum Vater (23/24 Fälle), einer problematischen Beziehung zur Mutter (14/24 Fälle), ungünstigen äußeren Umständen (14/24 Fälle) oder anderen Faktoren (3/24 Fälle) resultieren.

Nach STAUDER führen diese Stressmomente zu einer Stagnation der Entwicklung der Versuchspersonen im Jugendalter, auf die sie mit "blindem Suchen" ¹⁾ reagieren. Sie sind bereit zu "rückhaltlosem Einsatz, Härte zu sich, Selbstüberwindung" ²⁾, um die Krise zu meistern und die aufgestauten "Werdeenergien" ³⁾ freizusetzen.

Das Extrembergsteigen, in das die Versuchspersonen in 22/24 Fällen durch andere Personen eingeführt werden, wird als Möglichkeit zur Überwindung der Stagnation aufgenommen und wirkt sich in 21/24 Fällen positiv aus: es kann als gelungener Selbsthilfeversuch angesehen werden.

Die psychische Verfassung der Versuchspersonen unmittelbar vor dem ersten Engagement in das Extrembergsteigen schildert STAUDER folgendermaßen:

" Der status psychicus aller Pben am Beginn des EBens [Extrembergsteigens, Verf.], der zumeist in die Zeit zwischen 16 und 22 Jahren fällt,...

1) Stauder, J., a.a.O., S.155

2) Stauder, J., a.a.O., S.143

3) Stauder, J., a.a.O., S.143

ist geprägt von einer tiefgreifenden Orientierungslosigkeit, Haltlosigkeit, Unsicherheit, Ängstlichkeit, Angst vor der Zukunft, Hemmung, Schüchternheit, Resignation, Depression, Isolation und Minderwertigkeitsgefühl." 1)

Die Ursachen dieser Krise liegen in den schwierigen Entwicklungsbedingungen der Versuchspersonen.

Familiäre Atmosphäre: In 22/24 Fällen ist die Kindheit durch einen Mangel an Geborgenheit, das Fehlen von Nestwärme gekennzeichnet. Zusätzliche Belastungen entstehen durch

- familiäre Konflikte/Streit zwischen den Eltern (8/24 Fälle);
- Ablehnung des Kindes durch zumindest einen Elternteil (5/24 Fälle);
- große finanzielle Notlage der Familie (8/24 Fälle);
- häufige Abwesenheit des Vaters (5/24 Fälle);
- häufige Abwesenheit der Mutter (4/24 Fälle).

Erziehung: 16/24 Versuchspersonen haben eine übermäßig strenge Erziehung erfahren, kaum eine der Versuchspersonen hat den Erziehungsstil der Eltern als unterstützend erlebt. In 20/24 Fällen wurden die Versuchspersonen bereits als kleine Kinder leistungsmäßig überfordert; frühe Selbständigkeit

1) Stauder, J., a.a.O., S.150/151

und Mithilfe bei der Arbeit der Eltern (größtenteils Landwirtschaft) wurden mehr oder weniger erzwungen.

Negative Lebensereignisse: 14/24 Versuchspersonen mußten neben den aus Familien- und Erziehungsklima resultierenden Schwierigkeiten noch besondere negative Lebensereignisse in der Kindheit bewältigen, wie

- den Verlust eines Elternteils (5/24 Fälle);
- die frühe Trennung des Kindes vom Elternhaus (5/24 Fälle);
- Operationen/schwere Erkrankungen des Kindes (2/24 Fälle);
- andere Unglücksfälle (2/24 Fälle).

Schulische Laufbahn: Genaue Angaben über die Schulkarriere der Versuchspersonen fehlen in mehreren Fällen; die meisten Versuchspersonen scheinen nur die Volksschule besucht zu haben, da sie früh ins Erwerbsleben eintreten mußten. Schwierigkeiten in der Schule werden dennoch in 11/24 Fällen ausdrücklich erwähnt; 8/24 Versuchspersonen sind mit ihrem Beruf äußerst unzufrieden, der ihnen gegen ihren Willen aufgewungen wurde.

Kontakt zu Gleichaltrigen: 10/24 Versuchspersonen nahmen in der peer-Gruppe eine extreme Außenseiterposition ein. Schwierigkeiten im Kontakt mit dem anderen Geschlecht kommen bei allen Versuchspersonen in der Pubertät vor. Als benachteiligt durch eine schwache Konstitution, Krankheit oder

Aussehen bezeichnen sich 6/24 Versuchspersonen.

Geschlechtsrollenmodell: In 23/24 Fällen wird der Vater seiner Rolle als Modell für den Sohn nicht gerecht. Er ist

- zu autoritär (15/24 Fälle);
- ein Schwächling und Versager (11/24 Fälle);
- zu "leicht" und unbekümmert (4/24 Fälle);
- häufig abwesend (5/24 Fälle);
- tot (2/24 Fälle).

Die von STAUDER ermittelten Daten fügen sich gut in das von uns entwickelte Modell der antezedenten Bedingungen von RV: Mangel an emotionaler Geborgenheit in der Kindheit, als bedrohlich erlebte familiäre Verhältnisse, eine strenge, bestrafungsorientierte Erziehung mit hohem Leistungsdruck, Mißerfolge im Leistungsbereich (Schule, Beruf) und im Sozialkontakt, sowie das Fehlen eines adäquaten männlichen Modells bewirken eine Entwicklungskrise, die zum Engagement in RV führt.

Leider hat STAUDER in seine Untersuchung keine Kontrollgruppe einbezogen, anhand derer man hätte überprüfen können, inwieweit der für Extrembergsteiger festgestellte Entwicklungsverlauf tatsächlich spezifisch für diese Gruppe ist. Ebenso wie die in den vorausgegangenen Abschnitten geschilderten drei Einzelfallstudien sind die Lebenslaufanalysen STAUDERS deshalb nicht geeignet, als Grundlage für endgültige Aussagen über

die antezedenten Bedingungen von RV zu dienen;
sie vermögen jedoch die Basis für eine präzisere
Formulierung des hypothetischen Entwicklungs-
verlaufs von RS zu liefern. Dieser soll im nächsten
Abschnitt abschließend innerhalb des konzeptuellen
Rahmens "kritischer Lebensereignisse" dargestellt
werden.

5.5 Darstellung der antezedenten Bedingungen von RV innerhalb des konzeptuellen Rahmens "kritischer Lebensereignisse"

Als organisierendes Erklärungsprinzip bei der Analyse menschlicher Entwicklung setzt sich das Konzept der "kritischen Lebensereignisse" zunehmend durch. ¹⁾

Kennzeichnend für die entwicklungspsychologische Forschungsperspektive ist dabei die Annahme,

"...daß der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen nicht a priori eine potentiell pathogene Wirkung zugeschrieben wird, sondern daß sie vielmehr notwendige Voraussetzungen für entwicklungsmäßigen Wandel... darstellen und somit potentiell zu persönlichem Wachstum beitragen können." ²⁾

In diesem Sinne läßt sich die Entwicklungskrise, die dem Einstieg in RV vorausgeht, als eine Zäsur ansehen, die erst den Anstoß für eine Weiterentwicklung gibt, deren Hauptakzent auf der Erlangung von Autonomie liegt.

1) Dohrenwend, B.S., Dohrenwend, B.P. (eds.), Stressful life events. Their nature and effects. New York 1974; Baltes, P.B., Entwicklungspsychologie unter dem Aspekt der gesamten Lebensspanne. In: Montada, L. (Hrsg.), Brennpunkte der Entwicklungspsychologie, Stuttgart 1979, 42-61; Filipp, S.-H., (Hrsg.), Kritische Lebensereignisse. München 1981.

2) Filipp, S.-H., Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse. In: S.-H. Filipp (Hrsg.), Kritische Lebensereignisse, München 1981, 3-53

Der im Jugendalter zu leistende Ablösungsprozess, der bei RS durch vorauslaufende Entwicklungsbedingungen erschwert ist, wird durch das entstandene Ungleichgewicht im Passungsgefüge zwischen Person und Umwelt entscheidend gefördert. Das Engagement in RV ist der sichtbare Ausdruck der Bereitschaft, schwierige Situationen von nun an eigenständig zu meistern.

Nach unseren bisherigen Ergebnissen dient RV der Konsolidierung und Erweiterung individueller Handlungskompetenz als Voraussetzung für die Erlangung von Autonomie.

Offen geblieben war bei der Interpretation der mit RV assoziierten Persönlichkeitsmerkmale jedoch die Frage, warum sich das Kompetenzstreben von RS gerade auf den Umgang mit physischen Gefahren richtet.

Aufgrund der in den Einzelfallstudien enthaltenen Informationen über den RV vorausgehenden Entwicklungsprozess bietet sich als Antwort nun die Annahme an, daß R-Situationen ein Modell für kritische Lebenssituationen darstellen, die eigenständig bewältigt werden müssen.

Die bei RV erlernbaren Fähigkeiten, Einstellungen und Bereitschaften lassen sich unter der Voraussetzung, daß grundlegende Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen kritischen Situationen bestehen ¹⁾,

1) Vgl. Danish, S.J., D'Augelli, A.R., Kompetenzerhöhung als Ziel der Intervention in Entwicklungsverläufen über die Lebensspanne. In: S.-H. Filipp (Hrsg.), Kritische Lebensereignisse, München 1981, 156-174

auch auf andere, nicht selbst herbeigeführte Situationen übertragen. DANISH und D'AUGELLI sehen das Ziel bei der Förderung menschlicher Entwicklung nicht darin,

"... den Eintritt von Krisen zu verhindern, sondern vielmehr darin, die Fähigkeiten einer Person zum konstruktiven Umgang mit Krisenereignissen zu erhöhen und zu erweitern." 1)

RV stellt damit nicht nur einen gelungenen Selbsthilfeversuch zur retraoaktiven Bewältigung einer kritischen Lebensphase dar, sondern bietet auch eine Möglichkeit zur proaktiven Bewältigung künftiger Krisensituationen durch die Konsolidierung und Erweiterung der individuellen Kompetenz im Umgang mit "Gefahr".

Diese Interpretation von RV weist gewisse Ähnlichkeiten mit den psychoanalytischen Auffassungen von RV (vgl. 1.1) auf, insbesondere mit dem von BALINT (vgl. 1.1.2) vorgetragenen Ansatz. Dies ist zweifellos darauf zurückzuführen, daß RV jeweils aus einer entwicklungspsychologischen Perspektive innerhalb des konzeptuellen Rahmens "kritischer Lebensereignisse" bzw. "traumatischer Erfahrungen" betrachtet wird. Da der psychoanalytische Begriff des "Traumas" im Gegensatz zu dem des "Kritischen Lebensereignisses" prinzipiell eine pathogene Wirkung impliziert, unterscheiden sich die hier vertretene Auffassung und die psychoanalytische Konzeption von RV dann letztlich grundlegend:

1) Danish, S.J., D'Augelli, A.R., a.a.O., S.159

was FENICHEL, BALINT und KOHUT als neurotische Fehlanpassung gilt, erscheint uns als gelungener Bewältigungsversuch einer kritischen Lebenssituation, der Möglichkeiten zur konstruktiven Weiterentwicklung beinhaltet.

Bei Betrachtung der antezedenten Bedingungen von RV innerhalb des konzeptuellen Rahmens kritischer Lebensereignisse erscheint die RV vorausgehende kritische Phase allerdings bereits als eine Folge vorgängiger Konfrontation und Auseinandersetzung mit kritischen Lebensereignissen, denen damit bei der Genese von RV ein zentraler Stellenwert zukommt.

Die schematische Darstellung des RV vorausgehenden Entwicklungsprozesses ist als "Verlaufsstrukturhypothese" ¹⁾ aufzufassen, die auf der Basis theoretischer Vorannahmen (vgl. 4.7) und qualitativer Informationen aus retrospektiven Einzelfallstudien (vgl. 5.1, 5.2, 5.3, 5.4) formuliert ist und der genauen Überprüfung, etwa durch prospektive Studien, noch bedarf.

Die Gliederung der hypothetischen Verlaufsstruktur der antezedenten Bedingungen von RV orientiert sich an dem von FILIPP ²⁾ vorgeschlagenen Modell zur Analyse kritischer Lebensereignisse, das sowohl

1) Petermann, F., Identifikation und Effektdanalyse von kritischen Lebensereignissen. In: S.-H. Filipp (Hrsg.), Kritische Lebensereignisse, München 1981, 54-72

2) Filipp, S.-H., Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse. In: S.-H. Filipp (Hrsg.), Kritische Lebensereignisse, München 1981, 3-53

Bedingungen für den Eintritt von Ereignissen, als auch Bedingungen für die Art des Umgangs mit Ereignissen und für die Wirkung von Ereignissen berücksichtigt.

Das Modell muß in unserem Fall insofern erweitert werden, als die der kritischen Lebensphase Y vorausgehenden Bedingungen ihrerseits in der Konfrontation und Auseinandersetzung mit einem kritischen Lebensereignis X bestehen, das wiederum unter Berücksichtigung antezedenter, konkurrenter und nachfolgender Bedingungen zu analysieren ist.

Darstellung der antezedenten Bedingungen von RV
innerhalb des konzeptuellen Rahmens kritischer
Lebensereignisse

1. Antezedente Bedingungen der kritischen Lebensphase Y: die Konfrontation und Auseinandersetzung mit dem kritischen Lebensereignis X

a) Dem kritischen Lebensereignis X vorauslaufende Bedingungen:

Erfahrungen mangelnder Geborgenheit und Sicherheit in einer bedrohlichen familiären Atmosphäre; damit zusammenhängend Erfahrungen mit aversiven Reizen, deren Eintreten nicht, deren Konsequenzen jedoch in gewissem Maße kontrolliert werden können.

b) Konkurrente Bedingungen in der Person:

Eine erhöhte Sensibilität für bedrohliche Reize, verbunden mit der Überzeugung, die aversiven Konsequenzen bedrohlicher Reize durch eigene instrumentelle Aktivitäten beeinflussen zu können, bedingt eine hohe Kontrollmotivation. Das Alter von RS zum Zeitpunkt der Konfrontation mit dem Lebensereignis X schränkt seine Einfluß- und Handlungsmöglichkeiten jedoch stark ein; gleichzeitig ist seine emotionale und instrumentelle Abhängigkeit von den Bezugspersonen noch groß.

c) Konkurrente Bedingungen in der Situation:

Die soziale Umwelt von RS gliedert sich in den familiären und den schulischen Bereich. Die starke Leistungsorientierung der Eltern bedingt eine wechselseitige Beeinflussung beider Bereiche, die deshalb nicht alternativ als mögliche Quelle sozialer Unterstützung genutzt werden können.

d) Lebensereignis X als natürliche Entwicklungsintervention:

Lebensereignis X besteht in der vollständigen oder partiellen Trennung RS' von seinen Bezugspersonen. Mit der Reduktion der Kontaktmöglichkeiten geht eine mehr oder weniger gravierende Einschränkung des Handlungsspielraums in der nicht-sozialen Umwelt einher.

e) Auseinandersetzung mit dem Lebensereignis X:

RS' hohe Kontrollmotivation äußert sich in intensiven, über einen langen Zeitraum fortgesetzten Bemühungen, den Konsequenzen des Ereignisses X zu entgehen bzw. sie rückgängig zu machen. Bei dem Versuch, sich die Nähe und Unterstützung der Bezugspersonen oder eines Ersatzes wieder zu sichern, greift RS auf bereits bewährte Bewältigungsstrategien zurück.

f) Effekte der Auseinandersetzung mit dem Lebensereignis X:

Die von RS eingesetzte Bewältigungsstrategie erweist sich als dysfunktional; sie zeitigt langfristig nicht den angestrebten Effekt, nämlich innerhalb stabiler sozialer Beziehungen wieder "aufgehoben" zu sein, und hat darüberhinaus negative Konsequenzen im weiteren sozialen Umfeld, von denen schulische Schwierigkeiten und Schwierigkeiten im Kontakt mit Gleichaltrigen besonders schwerwiegend sind.

2. Konkurrente Bedingungen in der Person, die die Form der Auseinandersetzung mit der kritischen Lebensphase Y beeinflussen

Vorgängige Erfahrungen eines vielfältigen Reizangebots und des ungehinderten Zugangs zu variablen Umweltbedingungen haben bei RS ein starkes Bedürfnis nach aktiver Auseinandersetzung mit vorwiegend der nicht-sozialen Umwelt geweckt,

das sich in einem hohen Variations- und Leistungsmotiv niederschlägt. Diese beiden Motive bestimmen die Form der Auseinandersetzung mit der Lebensphase Y in Verbindung mit dem höheren Alter von RS, das eine geringere Abhängigkeit von den Bezugspersonen einerseits und eine Erweiterung des Handlungsspielraums andererseits bedingt.

3. Konkurrente Bedingungen in der Situation, die die Form der Auseinandersetzung mit der kritischen Lebensphase Y beeinflussen

RS' Isolation von Gleichaltrigen, die bei der Bewältigung kritischer Übergangsphasen eine wesentliche Rolle spielen, und die fehlende Möglichkeit zur Orientierung an einem erwachsenen männlichen Modell (Abwesenheit des Vaters, Schwierigkeiten mit dem Vater) bedingen ein Defizit an sozialen Ressourcen, das eine eigenständige Lösung der Krise erzwingt.

4. Die kritische Lebensphase Y als Realisierung des entstandenen Ungleichgewichts im Person-Umwelt-System

Erst die Realisierung des Verlusts personaler Kontrolle in allen relevanten Bereichen durch das Scheitern der eingesetzten Bewältigungsstrategie, sowie die Realisierung der fehlenden Möglichkeiten, soziale Unterstützung zu er-

halten, lösen die kritische Lebensphase Y aus, die von Gefühlen der Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit begleitet wird.

5. Auseinandersetzung mit und Bewältigung der kritischen Lebensphase Y

Entscheidendes Moment für die Bewältigung der kritischen Phase Y ist das Nicht-Auftreten eines motivationalen Defizits, wie es für das Hilflosigkeitssyndrom als typisch gilt. RS' unvermindert fortbestehende hohe kontrollmotivation verhindert den resignativen Verzicht auf Kontrolle; statt dessen ändert RS seine Strategie.

Der Versuch, die eigene Sicherheit durch den Anschluß an Sicherheit gewährleistende Personen zu garantieren, wird ersetzt durch das Bemühen, selbst Kompetenz im Umgang mit "gefährlichen" Situationen zu erringen, dessen sichtbarer Ausdruck das Engagement in RV ist.

Voraussetzung für die Mobilisierung des Leistungs- und Variationsmotivs zur Überwindung der Krise ist die kognitive Umstrukturierung der Problemsituation: mangelnde soziale Unterstützung wird in geringe Beeinflußbarkeit durch andere umgedeutet; die Gefahrensituation wird zur Leistungssituation, die Bedrohung zur Herausforderung; das Faktum des "Auf-sich-gestellt-Seins" wird zum Ziel des "Autonom-Seins".

6. Folgen der Auseinandersetzung mit der kritischen Lebensphase Y

Das Engagement in RV ermöglicht die (zumindest vorübergehende) Wiederherstellung der Kongruenz zwischen Person und Umwelt. Der Verlust personaler Kontrolle, die Frustration des Variations- und Leistungsmotivs, das Kontaktdefizit werden ausgeglichen. Das dadurch gewonnene Selbstvertrauen stellt die Grundlage einer konstruktiven Weiterentwicklung dar.

STAUDER weist darauf hin, daß das Engagement in RV nicht nur eine "... reelle Chance, gestautes Werden auf Umwegen wieder in Fluß zu bringen" ¹⁾ sei, sondern auch zum entwicklungshemmenden Selbstzweck werden kann.

" Die Verabsolutierung des EBens [Extrembergsteigens, Verf.] zur alleinigen Bedürfnisbefriedigung wird dann gefährlich, wenn die Fluchttendenz über die Tendenz, am Berg Realität zu bewältigen und für den Alltag bewältigen zu lernen, dominiert. In diesem Fall wird die Tätigkeit des EBens...zur Flucht vor sich selber, zur Flucht vor der Realität und der Härte des Lebens, zur Flucht vor Partnerschaftsproblemen, zur Flucht vor Berufsproblemen, zur Flucht vor der Auseinandersetzung mit der (elterlichen) Autorität." ²⁾

Der "ultimate outcome" ³⁾ der kritischen Lebensphase Y und ihrer Bewältigung durch das Engagement in RV muß also als offen angesehen werden.

1) Stauder, J., a.a.O., S.178

2) Stauder, J., a.a.O., S.178

3) Dressler, D.M. et al., Life stress and emotional crisis. Comprehensive Psychiatry, 1976, 17, 549-558

6. Wer sich freiwillig in Gefahr begibt:

Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse

Die Fragestellung der vorliegenden Untersuchung lautete: wer sucht warum gefährliche Situationen auf, die ohne weiteres vermeidbar wären?

Die Antwort auf die Frage nach dem "Wer" ergab sich aus der Überprüfung von Hypothesen über mit RV assoziierte Persönlichkeitsmerkmale.

Beim Vergleich einer Gruppe von Risikosportlern mit einer Gruppe von Kontrollversuchspersonen stellte sich heraus, daß RS in besonderem Maße zu Eigenständigkeit und Selbstgenügsamkeit tendiert, hoch leistungsmotiviert ist, und ein starkes Bedürfnis nach Reizvariation hat, das er vorzugsweise durch die aktive Variation nicht-sozialer Reizbedingungen befriedigt. RS glaubt seine Handlungen und deren Konsequenzen selbst bestimmen zu können, und schätzt den Einfluß anderer Personen und zufälliger Faktoren auf sein Leben gering ein. In Gefahrensituationen, in denen der Handlungsausgang vom Einsatz der eigenen Fähigkeiten abhängt, ist RS risikobereiter als die Kontrollversuchspersonen. Gleichzeitig neigt er zur besonderen Beachtung und kognitiven Verdeutlichung potentiell gefährlicher Reize.

Mit dieser Charakterisierung von RS ist zugleich eine erste Antwort auf die Frage nach dem "Warum"

von RV gegeben.

Alle RS kennzeichnenden Persönlichkeitsmerkmale waren aus der R-Situation selbst abgeleitet, aber unabhängig von der R-Situation nachgewiesen worden. Die R-Situation "paßt" offenbar zu gewissen Aspekten der Persönlichkeit von RS bzw. (wie es in unserer Ausgangshypothese formuliert war) RS hat die R-Situation seinen eigenen Motiven, Einstellungen und Fähigkeiten "angepaßt", und sie so konstruiert, daß die Wahrscheinlichkeit eines positiven Verhaltensergebnisses groß ist:

- Bei RV kann RS sein Bedürfnis nach Reizvariation und starken Empfindungen befriedigen. Das Bewußtsein von der Gefährlichkeit der Situation bewirkt eine Intensivierung des Erlebens vor dem Hintergrund der realen Möglichkeit der Beeinträchtigung oder sogar der Vernichtung der eigenen Existenz. Die in der R-Situation enthaltenen Furchtreize lösen einen Aktivierungsanstieg aus, der nur deshalb eine positive emotionale Tönung ("Angstlust") erhält, weil (und solange) RS glaubt, die Kontrolle über die von ihnen signalisierten Gefahren zu haben. In der Vorbereitungs- und in der Post-Aktionsphase dient die R-Situation als Vorlage für die Produktion damit assoziierter Vorstellungen und der durch diese ausgelösten Emotionen und Reaktionen, und kann somit auch ein an internen Stimulationsquellen orientiertes Stimulationsbedürfnis befriedigen.

- RV bietet Gelegenheit zur Verwirklichung eines Leistungsstrebens, das sich auf autonom gesetzte Ziele und Gütemaßstäbe bezieht, durch die Möglichkeit der variablen Gestaltung von Schwierigkeits- und Risikoniveau entsprechend der eigenen Leistungsfähigkeit und deren Einschätzung. Die Möglichkeit eines Mißerfolgs bei RV läßt Handlungserfolge als Triumph und Ich-Stärkung erleben.
- Der "Skill"-Charakter der R-Situation bestätigt auch die Überzeugung von RS, aversive Konsequenzen durch eigene instrumentelle Aktivitäten vermeiden und unbeeinflußt von anderen Personen, Schicksal, Glück oder Zufall seine Handlungen und deren Ausgang selbst bestimmen zu können.
- Bei RV kann die erhöhte Risikobereitschaft von RS in Verhalten umgesetzt werden, welches das Vertrauen in die eigene Bewährung in riskanten Situationen erst gerechtfertigt erscheinen läßt.
- Die "sensitization"-Strategie der Angstabwehr, die unter anderen Umständen als Ängstlichkeit gedeutet werden kann, erfährt ihre Bestätigung und Berechtigung durch RV. Die objektive Gefährlichkeit der R-Situation entspricht der Erwartung hinsichtlich der hohen Auftretenswahrscheinlichkeit aversiver Reize, deren Antizipation und Beachtung zur Gewährleistung der eigenen Sicherheit unumgänglich ist.

- Die Tendenz zu Eigenständigkeit und Selbstgenügsamkeit kann und muß bei RV verwirklicht werden. RS ist bei der Bewältigung der R-Situation weitgehend auf sich allein gestellt, und trägt auch allein die Verantwortung für den Handlungsausgang. Erfolge werden unabhängig von sozialer Anerkennung und Bestätigung als Ich-Stärkung erlebt.

Da sich das Streben nach Unabhängigkeit von der Unterstützung, aber auch der Beeinflußung durch andere als Hauptdifferenzierungsmerkmal zwischen RS und den Kontrollversuchspersonen erwies, wurde es als ausschlaggebend für das Engagement in RV angesehen.

RV dient nach unserer Interpretation der Konsolidierung und Erweiterung individueller Handlungskompetenz als unabdingbarer Voraussetzung für die Erlangung von Autonomie.

Leistungsstreben, Selbstverantwortlichkeit und Risikobereitschaft sind dazu ebenso erforderlich wie die ständige Variation externer Reizbedingungen zur Schaffung wechselnder Anforderungen und damit zur Vergrößerung des Handlungsrepertoires. Die ausdrücklich einbezogene Möglichkeit eines Mißerfolgs mit unter Umständen schwerwiegenden Konsequenzen läßt Handlungserfolge in der R-Situation als Erweiterung des subjektiven Handlungsspielraumes erleben. Gleichzeitig macht sie eine erhöhte Wachsamkeit gegenüber möglichen Gefahren notwendig, bei deren Bewältigung man auf sich gestellt ist.

Der Aufbau der R-Situation derart, daß Handlung und Handlungsergebnis von hohem informativen Wert für die Beurteilung der handelnden Person sind, ermöglicht die präzise Feststellung der eigenen Leistungsfähigkeit und deren Grenzen. Realistische Selbsteinschätzung ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen erfolgreichen eigenständigen Entscheidens und Handelns.

Bei Berücksichtigung der antezedenten Bedingungen von RV und den damit assoziierten Persönlichkeitsmerkmalen läßt sich die Fragestellung der vorliegenden Untersuchung noch einmal unter einem anderen Blickwinkel beantworten.

Es erwies sich als wahrscheinlich, daß RS seine besondere Form des Umgangs mit Gefahr und Angst durch die wiederholte Konfrontation mit konkreten oder vorgestellten aversiven Reizen in der Kindheit erworben hat.

Negative Lebenserfahrungen und deren Bewältigung scheinen die Ursache der mit "sensitization" verbundenen ängstlich-pessimistischen Erwartungshaltung, aber auch der großen und erfolgszuversichtlichen Anstrengungsbereitschaft von RS zur Vermeidung antizipierter aversiver Konsequenzen zu sein. Da RS bei der Bewältigung von Gefahren und Ängsten wenig Unterstützung von seiten seiner Bezugspersonen erfuhr, unterdrückte er sein Verlangen nach Anlehnung und Geborgenheit und entwickelte zur Gewährleistung der eigenen Sicherheit ein forciertes Leistungs- und Autonomiestreben.

Wenn man selbst die zum Umgang mit bedrohlichen Aspekten der Realität erforderlichen Fähigkeiten besitzt, dann ist man auf andere Personen nicht angewiesen, die sich als inkompetent oder unzuverlässig erweisen können.

Diese Lösung des Problems mangelnder sozialer Unterstützung in Kindheit und Jugend ergab sich auf der Grundlage bereits stark ausgeprägter individueller Selbstverantwortlichkeit und Leistungsmotiviertheit, die durch frühe Erziehung zu Selbständigkeit, den Zugang zu variablen Umweltbedingungen, und die Bereitstellung eines großen Spielraums zu selbständigem Entscheiden und Handeln gefördert wurden.

Das hohe Anregungspotential der frühkindlichen Umwelt sorgte auch für die Ausbildung eines starken Bedürfnisses nach Reizvariation, das sich wegen der frustrierenden Erfahrungen im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen auf nicht-soziale Reize richtete. Eine konventionelle Geschlechterrollenerziehung mit der Entmutigung auf Personen zentrierter Verhaltensweisen und der Verstärkung "sachlicher" Interessen verfestigte sowohl die Reizspezialisierung als auch RS' Tendenz zu Eigenständigkeit und Selbstgenügsamkeit.

Eine Kombination aus positiven und negativen Entwicklungsbedingungen führte also letztlich zur Ausbildung der Persönlichkeitsmerkmale, die wir als Voraussetzung für das Engagement in RV ansehen.

Das erste Engagement in RV hat seinen Ausgangspunkt jedoch offenbar in einer Lebenssituation, in der all jene Motive und Einstellungen, die für RS charakteristisch sind, fundamental frustriert und blockiert wurden.

Die Analyse von Einzelfallstudien ergab, daß erst der Verlust personaler Kontrolle, Mißerfolge im Leistungsbereich, soziale Isolation und die damit verbundene Verringerung des Anregungsgehalts der Umwelt, die Wahrnehmung mangelnder Eigenständigkeit und die Einschränkung individueller Handlungsmöglichkeiten zu RV führen.

Die RV vorausgehende kritische Lebensphase als einem Stadium "... des relativen Ungleichgewichts in dem bis dato aufgebauten Passungsgefüge zwischen Person und Umwelt" ¹⁾ scheint ihrerseits bereits die Folge der Konfrontation und Auseinandersetzung mit einem kritischen Lebensereignis darzustellen: RS' Versuch, die damalige Störung im Person-Umwelt-System zu beheben, führte langfristig zu einer noch stärkeren Inkongruenz zwischen Person und Umwelt, die erst durch das Engagement in RV wieder korrigiert wurde.

Bei Betrachtung des RV vorausgehenden Entwicklungsprozesses ergibt sich somit ein völlig anderer Person-Situations-Bezug als bei ausschließlicher Berücksichtigung statischer Bedingungen: die R-Situation erscheint nicht als Spiegelbild bestimmter Charakteristika von RS, sondern als die Rückseite des Spiegels.

¹⁾ Filipp, S.-H., a.a.O., S.24

Erfahrene Lebensumstände werden in ihr Gegenteil verkehrt: unkontrollierbaren aversiven Ereignissen in der sozialen Umwelt stehen die kontrollierbaren Gefahren der R-Situation gegenüber; erlebte Hilflosigkeit kontrastiert mit der souveränen Bewältigung physischer Gefahren; Wünsche nach Unterstützung und Geborgenheit, die unter der seelischen Belastung in der Jugendzeit wieder virulent werden, sind durch das Streben nach Autonomie und die Demonstration von Verhaltensweisen und Einstellungen ersetzt, die mit abhängigen, passiven, affiliativen Haltungen und Reaktionen unvereinbar sind.

Durch die Konstruktion einer Situation, die im Gegensatz zur "vorgefundenen" Realität mit RS' Motiven, Einstellungen und Fähigkeiten harmoniert, schafft sich RS selbst die Voraussetzung für die Überwindung der Entwicklungskrise. Entscheidend ist dabei die Realisierung und Anerkennung des erfahrenen Tatbestands, daß man bei der Bewältigung kritischer Situationen letztlich auf sich selbst gestellt ist.

" Die Erkenntnis erst, daß nichts und niemand außer ich selbst meinem Leben Sinn gebe, die Erkenntnis dieser Nichtigkeit also, läßt eine freie Aktivität zu. Dabei verstehe ich unter Freiheit weniger die Möglichkeit zu tun und zu lassen, was ich will, als vielmehr die Chance, ich selbst zu sein." 1)

1) Messner, R., Grenzbereich Todeszone. Frankfurt a.M. 1980, S.216

RV dient nicht nur der retroaktiven, sondern auch der proaktiven Bewältigung kritischer Lebensereignisse und -phasen: die R-Situation stellt ein Modell für Krisen- und Gefahrensituationen dar, an dem die Fähigkeiten, Einstellungen und Bereitschaften zum Umgang mit diesen geübt werden können.

Da aber das Eintreten kritischer Lebensphasen nicht immer verhindert werden kann, bzw. manche Krisen auch aktiv herbeigeführt werden, ist die Erweiterung der individuellen Kompetenz in der eigenständigen Bewältigung kritischer Situationen und der durch sie ausgelösten Emotionen als konstruktive und effektive "Daseinstechnik" ¹⁾ anzusehen.

Auf eine Kurzformel gebracht, lautet das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung also folgendermaßen:

Menschen begeben sich freiwillig in Gefahr, um Gefahr begegnen zu lernen.

Lohn der Angst ist der Verlust der Angst vor der Angst.

¹⁾ Thomae, H., Das Individuum und seine Welt.
Göttingen 1968

ANHANG

Eysenck - Persönlichkeitsfragebogen EPI

Form B

Anweisung

Im folgenden finden Sie einige Fragen, die Ihr Verhalten, Fühlen und Handeln betreffen. Hinter jeder Frage stehen die Antworten "Ja" und "Nein".

Versuchen Sie sich zu entscheiden, ob das "Ja" oder das "Nein" Ihre übliche Art des Handelns oder Fühlens am besten beschreibt. Machen Sie bitte um das "Ja" oder "Nein" einen Kreis. Antworten Sie schnell und verwenden Sie nicht zu viel Zeit für einzelne Fragen. Wir möchten Ihre erste Reaktion erfassen und nicht das Ergebnis langer Überlegungen. Für den ganzen Fragebogen sollten Sie nicht mehr als ein paar Minuten brauchen. Vergewissern Sie sich bitte, daß Sie keine Frage ausgelassen haben!

Bitte blättern Sie jetzt diese Seite um und fangen Sie an. Arbeiten Sie schnell und vergessen Sie nicht, auf jede Frage eine Antwort zu geben. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Dies ist kein Intelligenz- oder Fähigkeitstest; es sollen nur Ihre üblichen Verhaltensweisen erkennbar werden.

- | | | |
|--|----|------|
| 1. Haben Sie gern Trubel und Betrieb um sich herum? | Ja | Nein |
| 2. Geraten Sie oft in einen unruhigen Zustand, in dem Sie etwas tun wollen, aber nicht recht wissen was? | Ja | Nein |
| 3. Sind Sie so schlagfertig, daß Sie einfach immer eine passende Antwort finden? | Ja | Nein |

- | | | |
|---|----|------|
| 4. Fühlen Sie sich ohne ersichtlichen Grund manchmal glücklich und manchmal traurig? | Ja | Nein |
| 5. Halten Sie sich bei Parties und geselligen Zusammenkünften gewöhnlich im Hintergrund? | Ja | Nein |
| 6. Haben Sie als Kind immer sofort und ohne Murren getan, was man von Ihnen verlangt hat? | Ja | Nein |
| 7. Sind Sie ab und zu dickköpfig? | Ja | Nein |
| 8. Wenn Sie in einen Streit verwickelt werden, tragen Sie diesen dann lieber direkt aus, als ruhig zu warten, in der Hoffnung, daß die Dinge sich von selbst erledigen? | Ja | Nein |
| 9. Sind Sie launisch? | Ja | Nein |
| 10. Gehen Sie gern unter Leute? | Ja | Nein |
| 11. Können Sie oft vor lauter Sorgen nicht schlafen? | Ja | Nein |
| 12. Werden Sie oft ärgerlich? | Ja | Nein |
| 13. Würden Sie sich selbst als vergnügt und unbekümmert bezeichnen? | Ja | Nein |
| 14. Entschließen Sie sich oft zu spät? | Ja | Nein |
| 15. Arbeiten Sie gern allein? | Ja | Nein |
| 16. Haben Sie sich oft ohne einen ersichtlichen Grund matt und abge-spannt gefühlt? | Ja | Nein |
| 17. Sind Sie verhältnismäßig lebhaft? | Ja | Nein |
| 18. Lachen Sie manchmal über einen un-anständigen Witz? | Ja | Nein |
| 19. Haben Sie häufig "einfach alles satt"? | Ja | Nein |
| 20. Fühlen Sie sich unbehaglich, wenn Sie andere als Ihre gewohnte Kleidung tragen? | Ja | Nein |
| 21. Wandern Ihre Gedanken oft umher, wenn Sie sich auf etwas zu konzentrieren versuchen? | Ja | Nein |
| 22. Können Sie Ihre Gedanken schnell in Worte fassen? | Ja | Nein |
| 23. Sind Sie oft in Gedanken versunken? | Ja | Nein |
| 24. Sind Sie von Vorurteilen aller Art vollkommen frei? | Ja | Nein |

- | | | |
|--|----|------|
| 25. Halten Sie andere gern zum Narren? | Ja | Nein |
| 26. Denken Sie oft über Ihr bisheriges Leben nach? | Ja | Nein |
| 27. Liegt Ihnen sehr viel an gutem Essen? | Ja | Nein |
| 28. Wenn Ihnen etwas zuwider gelaufen ist, müssen Sie sich dann mit jemandem unterhalten, den Sie gern mögen? | Ja | Nein |
| 29. Würde es Ihnen etwas ausmachen, für einen guten Zweck etwas zu verkaufen oder andere um Geld zu bitten? | Ja | Nein |
| 30. Geben Sie manchmal ein bißchen an? | Ja | Nein |
| 31. Sind Sie in einigen Dingen empfindlich? | Ja | Nein |
| 32. Würden Sie lieber allein zu Hause bleiben, als zu einer langweiligen Gesellschaft zu gehen? | Ja | Nein |
| 33. Werden Sie manchmal so unruhig, daß Sie nicht still auf einem Stuhl sitzen bleiben können? | Ja | Nein |
| 34. Planen Sie gern sorgfältig und auf lange Sicht? | Ja | Nein |
| 35. Wird Ihnen leicht schwindelig? | Ja | Nein |
| 36. Beantworten Sie einen persönlichen Brief <u>immer</u> sofort nach dem Lesen? | Ja | Nein |
| 37. Können Sie im allgemeinen Dinge besser erledigen, wenn Sie sich allein damit befassen, als wenn Sie mit anderen darüber reden? | Ja | Nein |
| 38. Geraten Sie jemals außer Atem, ohne schwere Arbeit getan zu haben? | Ja | Nein |
| 39. Nehmen Sie das Leben leicht, so daß es Ihnen gewöhnlich nicht viel ausmacht, wenn nicht alles in tadelloser Ordnung ist? | Ja | Nein |
| 40. Haben Sie es "mit den Nerven"? | Ja | Nein |
| 41. Planen Sie lieber als daß Sie handeln? | Ja | Nein |
| 42. Verschieben Sie manchmal etwas auf morgen, was Sie eigentlich heute tun müßten? | Ja | Nein |
| 43. Werden Sie in Fahrstühlen, Zügen oder Tunnels leicht unruhig? | Ja | Nein |

- | | | |
|--|----|------|
| 44.Unternehmen Sie gewöhnlich die ersten Schritte, wenn Sie jemand näher kennenlernen wollen? | Ja | Nein |
| 45.Bekommen Sie schwere Kopfschmerzen? | Ja | Nein |
| 46.Glauben Sie gewöhnlich, daß viele Dinge sich von allein erledigen und zu guter Letzt alles schon irgendwie richtig laufen wird? | Ja | Nein |
| 47.Fällt es Ihnen schwer, abends einzuschlafen ? | Ja | Nein |
| 48.Haben Sie in Ihrem Leben manchmal gelogen? | Ja | Nein |
| 49.Sagen Sie manchmal gleich das erste, was Ihnen in den Kopf kommt? | Ja | Nein |
| 50.Bedrückt ein unangenehmes Erlebnis Sie überaus lange ? | Ja | Nein |
| 51.Gehen Sie nur bei sehr guten Freunden aus sich heraus ? | Ja | Nein |
| 52.Geraten Sie oft in Schwierigkeiten, weil Sie ohne Überlegung gehandelt haben ? | Ja | Nein |
| 53.Treiben Sie mit Ihren Freunden gern Unfug und erzählen Sie gern Späße? | Ja | Nein |
| 54.Gewinnen Sie im Spiel lieber als daß Sie verlieren? | Ja | Nein |
| 55.Fühlen Sie sich oft befangen, wenn Sie mit Vorgesetzten zu tun haben? | Ja | Nein |
| 56.Versuchen Sie gewöhnlich Ihr Glück, auch wenn die Aussichten schlecht sind? | Ja | Nein |
| 57.Bekommen Sie vor wichtigen Anlässen oft ein komisches Gefühl im Magen? | Ja | Nein |

Bitte überprüfen Sie noch einmal, ob Sie alle Fragen beantwortet haben!

IPC- Fragebogen zu Kontrollüberzeugungen

Anleitung

Auf den folgenden Seiten werden Sie gebeten, zu einigen Aussagen Stellung zu nehmen. Sie haben die Möglichkeit, jeder Aussage stark, mittel oder schwach zuzustimmen oder sie schwach, mittel oder stark abzulehnen. Kreuzen Sie bitte jeweils das Kästchen an, das Ihrer persönlichen Meinung am besten entspricht.

Hier ein Beispiel für die Beantwortung der Aussagen:

"Ich bin ein lebhafter Mensch."

---	--	-	+	++	+++
-----	----	---	---	----	-----

Ist diese Aussage für Sie sehr falsch,
durchkreuzen Sie bitte

Ist diese Aussage für Sie falsch,
durchkreuzen Sie bitte

--

Ist diese Aussage für Sie eher falsch,
durchkreuzen Sie bitte

-

Ist diese Aussage für Sie eher richtig,
durchkreuzen Sie bitte

+

Ist diese Aussage für Sie richtig,
durchkreuzen Sie bitte

++

Ist diese Aussage für Sie sehr richtig,
durchkreuzen Sie bitte

++

Bitte bearbeiten Sie alle Aussagen der Reihe nach, ohne eine auszulassen. Grübeln Sie nicht an einzelnen Sätzen herum, sondern bearbeiten Sie den Fragebogen zügig.

Items

1. Es hängt hauptsächlich von mir und meinen Fähigkeiten ab, ob ich in einer Gruppe eine Führungsposition innehave oder nicht.
2. Zufällige Geschehnisse bestimmen zum großen Teil mein Leben.
3. Ich habe das Gefühl, daß das meiste, was in meinem Leben passiert, von anderen Leuten abhängt.
4. Ob ich mit dem Auto einen Unfall habe oder nicht, hängt vor allem von meinem fahrerischen Können ab.
5. Wenn ich Pläne schmiede, bin ich sicher, daß das Geplante auch Wirklichkeit wird.
6. Ich habe oft einfach keine Möglichkeiten, mich vor Pech zu schützen
7. Wenn ich bekomme, was ich will, so geschieht das meistens durch Glück.
8. Obwohl ich dazu fähig bin, bekomme ich nur selten Führungsaufgaben übertragen.
9. Die Zahl meiner Freunde hängt vor allem von mir und meinem Verhalten ab.
10. Ich habe schon oft festgestellt, daß das, was passieren soll, auch eintritt.
11. Mein Leben wird hauptsächlich von mächtigeren Leuten kontrolliert.
12. Ob ich einen Autounfall habe oder nicht, ist vor allem Glückssache.
13. Menschen wie ich haben nur geringe Möglichkeiten, ihre Interessen gegen andere durchzusetzen.
14. Es ist für mich nicht gut, weit im voraus zu planen, da häufig das Schicksal dazwischenkommt.
15. Um das zu bekommen, was ich gern hätte, muß ich zu anderen freundlich sein.
16. Ob ich Gruppenleiter werde oder nicht, hängt vor allem davon ab, daß ich zur rechten Zeit an der richtigen Stelle bin.

17. Ich würde bestimmt nicht viele Freunde finden, wenn mich wichtige Leute nicht sympathisch finden würden.
18. Ich kann ziemlich viel von dem, was in meinem Leben passiert, selbst bestimmen.
19. Gewöhnlich kann ich meine eigenen Interessen selbst vertreten.
20. Ob ich einen Autounfall habe oder nicht, hängt vor allem von den anderen Autofahrern ab.
21. Wenn ich bekomme, was ich will, so ist das meistens das Ergebnis harter Arbeit.
22. Damit meine Pläne eine Chance haben, richte ich mich beim Planen auch nach den Wünschen wichtiger Leute.
23. Mein Leben wird von meinem Verhalten bestimmt.
24. Es ist eine Frage des Schicksals, ob ich wenige oder viele Freunde habe.

Risikofragebogen (RSK)

Anleitung

Unter jeder der folgenden Fragen finden Sie eine Skala, die von JA bis NEIN reicht. Auf dieser Skala markieren Sie bitte durch ein Kreuz, wieweit Sie einer Frage zustimmen oder wie sehr Sie eine Frage verneinen.

Zum Beispiel:

Bei vollem JA	Ja + _____	Nein
Bei mehr JA als NEIN	Ja _____ + _____	Nein
Bei UNENTSCHIEDEN	Ja _____ + _____	Nein
Bei mehr NEIN als JA	Ja _____ + _____	Nein
Bei vollem NEIN	Ja _____	+Nein

Das waren nur Beispiele. Sie können die Skala je nach dem Grad Ihrer Zustimmung oder Ablehnung an jeder Stelle markieren.

1. Würden Sie die Geschwindigkeitsbegrenzung überschreiten, um schnell eine wichtige Medizin für einen Schwerkranken zu holen? Ja _____ Nein
2. Würden Sie bei gutem Verdienst an einer gefährvollen, längeren Forschungsexpedition teilnehmen? Ja _____ Nein
3. Würden Sie sich einem bewaffneten Einbrecher auf der Flucht in den Weg stellen? Ja _____ Nein
4. Würden Sie auf dem Trittbrett eines Güterwagens mitfahren, auch wenn der Zug streckenweise über 100 Stundenkilometer fährt? Ja _____ Nein
5. Können Sie nach einer durchzechten Nacht am anderen Tag normal Dienst machen? JA _____ Nein

6. Würden Sie als erster über einen
zugefrorenen Fluß gehen? Ja _____ Nein _____
7. Würden Sie einem Freund eine
größere Geldsumme leihen, auch
wenn es nicht ganz sicher ist, daß
er das Geld zurückgeben kann? Ja _____ Nein _____
8. Würden Sie mit einem Tierbändiger,
der Ihnen versichert, daß es nicht
gefährlich sei, in einen Löwen-
käfig hineingehen ? Ja _____ Nein _____
9. Würden Sie sich zutrauen, die
Außenleiter eines hohen Fabrik-
schornsteins hochzuklettern? Ja _____ Nein _____
10. Könnten Sie auch ohne Übung ein
Segelboot bedienen? Ja _____ Nein _____
11. Würden Sie einen Fallschirmab-
sprung wagen, ohne daß sie in Ge-
fahr sind? Ja _____ Nein _____
12. Würden Sie es riskieren, einem
durchgehenden Pferd in die Zügel
zu fallen? Ja _____ Nein _____
13. Könnten Sie nach 10 Gläsern Bier
noch mit dem Fahrrad fahren? Ja _____ Nein _____
14. Würden Sie es im Notfall fertig-
bringen, ohne Fahrkarte mit einem
Zug von Hamburg nach München zu
fahren? Ja _____ Nein _____
15. Würden Sie mit einem Bekannten
eine Autotour unternehmen, wenn
dieser vor kurzer Zeit einen schwe-
ren Unfall verursacht hätte ? Ja _____ Nein _____
16. Würden Sie aus 10 Meter Höhe in
ein Sprungtuch der Feuerwehr
springen? Ja _____ Nein _____
17. Würden Sie, um von einer lang-
wierigen Krankheit zu genesen, sich
einer lebensgefährlichen Operation
unterziehen? Ja _____ Nein _____
18. Würden Sie von einem Lastwagen
abspringen, der 50 Stundenkilo-
meter fährt? Ja _____ Nein _____

19. Würden Sie ausnahmsweise mit 7 Personen einen Aufzug benutzen, der nur für 5 Personen zugelassen ist? Ja _____ Nein _____
20. Würden Sie, um eine größere Geldsumme zu gewinnen, mit geschlossenen Augen über eine belebte Kreuzung gehen? Ja _____ Nein _____
21. Würden Sie eine lebensgefährliche Arbeit durchführen, wenn Sie dafür eine hohe Geldprämie erhalten? Ja _____ Nein _____
22. Könnten Sie nach 10 Gläsern Schnaps noch Prozentaufgaben rechnen? Ja _____ Nein _____
23. Würden Sie auf Anweisung Ihres Vorgesetzten einen Lebensgefährlichen Starkstromdraht anfassen, wenn Ihr Vorgesetzter sagt, daß der Strom ausgeschaltet sei? Ja _____ Nein _____
24. Würden Sie sich nach genauer vorheriger Erklärung zutrauen, allein einen Hubschrauber zu fliegen? Ja _____ Nein _____
25. Würden Sie sich zutrauen, ohne Geld und Paß von Aachen nach Paris zu kommen? Ja _____ Nein _____

Leistungsmotivationsfragebogen

Lesen Sie die folgenden Sätze bitte genau durch und unterstreichen Sie das "JA", wenn diese Feststellung nach Ihrer Ansicht zutrifft. Unterstreichen Sie das "NEIN", wenn die Feststellung nicht zutrifft. Beantworten Sie bitte jeden Satz, lassen Sie keinen aus!

Bitte beeilen Sie sich.

- | | JA | NEIN |
|---|----|------|
| 1. Wenn man zwischen zwei Dingen zu wählen hat, ist es besser, sich schnell zu entscheiden als sich Zeit zu lassen | ja | nein |
| 2. Ich bin leicht verärgert, wenn ich merke, daß es mir nicht gelungen ist, eine Aufgabe 100%ig zu lösen | ja | nein |
| 3. Wenn ich eine Arbeit durchführe, steht mein Ansehen auf dem Spiel | ja | nein |
| 4. Wenn es darum geht, ein Problem zu lösen, bin ich meistens der Letzte, der es aufgibt, daran herumzuknobeln | ja | nein |
| 5. Wenn ich ein paar Tage nichts getan habe, werde ich unruhig | ja | nein |
| 6. An manchen Tagen liegen meine Leistungen unter dem Durchschnitt | ja | nein |
| 7. Ich bin gegen mich selbst härter als gegen andere | ja | nein |
| 8. Ich bin einsatzfreudiger als andere | ja | nein |
| 9. Wenn ich eine schwierige Aufgabe zu lösen habe, strenge ich mich sehr an, weil ich weiß, daß ich dann Erfolg haben werde | ja | nein |
| 10. Ich brauche zwischendurch immer wieder kleine Erholungspausen | ja | nein |
| 11. Fleiß ist nicht meine Stärke | ja | nein |

	JA	NEIN
12.Meine Arbeitsleistungen sind nicht immer gleich	ja	nein
13.Ich hätte lieber einen anderen Beruf	ja	nein
14.Tadel spornt mich mehr an als Lob	ja	nein
15.Ich glaube, daß meine Kollegen mich für tüchtig halten	ja	nein
16.Widerstände machen meine Entschlüsse nur noch fester	ja	nein
17.Ich bin leicht beim Ehrgeiz zu packen	ja	nein
18.Wenn ich mal nicht fit bin, merkt man es an meiner Arbeit	ja	nein
19.Man ist bei der Arbeit nicht auf die Hilfe anderer angewiesen	ja	nein
20.Manchmal schiebe ich auf, was ich sofort tun sollte	ja	nein
21.Man kann sich nur auf sich selbst ver- lassen	ja	nein
22.Es gibt nur wenige Dinge im Leben, die wichtiger sind als Geld	ja	nein
23.Immer, wenn ich eine wichtige Aufgabe durchführen muß, denke ich an nichts an- deres mehr	ja	nein
24.Ich bin weniger ehrgeizig als die meisten anderen	ja	nein
25.Am Ende des Urlaubs freue ich mich, daß es bald wieder weitergeht	ja	nein
26.Wenn ich die Gelegenheit hätte, würde ich eine Arbeit besser und fachgerechter aus- führen als die meisten anderen	ja	nein
27.Man hält mich gewöhnlich für einen Men- schen, der hart arbeitet	ja	nein
28.Ich fühle mich nicht wohl, wenn ich nichts zu tun habe	ja	nein
29.Mir werden häufiger verantwortungsvolle Aufgaben übertragen als anderen	ja	nein

- | | JA | NEIN |
|--|----|------|
| 30. Wenn ich mich einmal für eine Sache entschieden habe, setze ich mich mit aller Kraft dafür ein | ja | nein |
| 31. Meine Freunde haben mich manchmal faul genannt | ja | nein |
| 32. Meine Leistungen liegen etwas über dem Durchschnitt meiner Kollegen | ja | nein |
| 33. Es ist zwecklos, gegen den Willen der Vorgesetzten etwas durchsetzen zu wollen | ja | nein |
| 34. Manchmal weiß man vor Arbeit nicht, wo einem der Kopf steht | ja | nein |
| 35. Ich werde ungeduldig, wenn mit etwas nicht gelingt | ja | nein |
| 36. Ich nehme mir oft weniger vor, als ich dann tatsächlich erreiche | ja | nein |
| 37. Wenn ich mit anderen Leuten zusammenarbeite, bringt meine Arbeit oft mehr ein, als die der anderen | ja | nein |
| 38. Vieles, was ich mir vorgenommen habe, führe ich nicht zu Ende | ja | nein |
| 39. Ich beneide Leute, die nicht viel zu tun haben | ja | nein |
| 40. Es lohnt sich nicht, nach Macht und Ansehen zu streben | ja | nein |
| 41. Wenn ich weiß, daß ich auf dem richtigen Weg bin, gehe ich bis zum Äußersten, um zu beweisen, daß ich recht habe | ja | nein |

Repression - Sensitization - Skala

In diesem Fragebogen finden Sie eine Anzahl von Feststellungen. Nach dem Lesen sollen Sie jeweils entscheiden, ob diese Feststellung für gewöhnlich auf Sie zutrifft oder nicht.

Neben jeder Feststellung finden Sie die Worte "richtig" und "falsch". Unterstreichen Sie das Wort, das Ihrer Antwort am ehesten entspricht.

Beispiel:

Ich lese gerne technische Zeitschriften richtig falsch

Wenn Sie gerne technische Zeitschriften lesen, also die angegebene Feststellung zutrifft, unterstreichen Sie das Wort "richtig". richtig falsch

Wenn Sie nicht gern technische Zeitschriften lesen, unterstreichen Sie das Wort "falsch". richtig falsch

Beantworten Sie jede Feststellung nach Ihrer eigenen Meinung und nach bestem Wissen. Wir möchten Ihre erste Reaktion erfassen und nicht das Ergebnis langer Überlegungen.

Vergewissern Sie sich bitte, daß Sie keine Frage ausgelassen haben!

1. Manchmal denke ich an Dinge, die zu schlecht sind, um darüber zu reden. richtig falsch
2. Ich glaube, es ist sicher das Beste zu schweigen, wenn ich in Schwierigkeiten bin. richtig falsch

3. Manchmal habe ich tage-,
wochen- oder monatelang nichts
Rechtes zustandegebracht, weil
ich mich nicht aufraffen konnte. richtig falsch
4. Oft habe ich das Gefühl, als
schmerze mir der ganze Kopf. richtig falsch
5. Ich bin ein guter Gesellschafter. richtig falsch
6. Ich fühle mich meist niederge-
schlagen. richtig falsch
7. Meistens finde ich, daß das
Leben wert ist, gelebt zu
werden. richtig falsch
8. Meine schwersten Kämpfe habe
ich mit mir selbst auszufechten. richtig falsch
9. Ich habe häufig das Gefühl, als
hätte ich etwas Falsches oder
Böses getan. richtig falsch
10. Manche Leute sind so anmaßend,
daß ich am liebsten das Gegen-
teil von dem tun würde, was sie
verlangen, selbst wenn ich weiß,
daß sie recht haben. richtig falsch
11. Ich scheine fast ebenso fähig
und geschickt zu sein, wie die
meisten Leute um mich herum. richtig falsch
12. Ich frage mich gewöhnlich,
welche versteckten Gründe jemand
haben könnte, wenn er etwas Gutes
für mich tut. richtig falsch
13. Mein Benehmen wird weitgehend
durch die Sitten meiner Umge-
bung bestimmt. richtig falsch
14. Ich habe oft etwas verpaßt, weil
ich mich nicht rechtzeitig ent-
scheiden konnte. richtig falsch
15. Meistens schlafe ich ein, ohne
daß ich von Gedanken oder Ideen
geplagt werde. richtig falsch

- | | | |
|--|---------|--------|
| 16. Ich kann das, was ich lese,
nicht mehr so gut verstehen
wie früher. | richtig | falsch |
| 17. Ich nehme es übel, wenn mich
jemand so geschickt an der Nase
herumführt, daß ich zugeben muß,
daß er mich zum besten gehalten
hat. | richtig | falsch |
| 18. Ich lese und informiere mich
gern über das, woran ich gera-
de arbeite. | richtig | falsch |
| 19. Ich habe selten oder nie
Schwindelanfälle. | richtig | falsch |
| 20. Ich mache mir Sorgen über
sexuelle Dinge. | richtig | falsch |
| 21. Ich habe Angst, den Verstand
zu verlieren. | richtig | falsch |
| 22. Meistens fühle ich mich am
ganzen Körper schwach. | richtig | falsch |
| 23. Wenn ich verlegen bin, bricht
mir manchmal der Schweiß aus,
was mich sehr stört. | richtig | falsch |
| 24. Beim Spaziergehen achte ich
sehr darauf, nicht auf Ritzen
im Gehsteig zu treten. | richtig | falsch |
| 25. Ich bemerke nur selten Herz-
klopfen bei mir und komme nur
selten außer Atem. | richtig | falsch |
| 26. Ich grüble viel. | richtig | falsch |
| 27. Ich habe oft Träume, die ich
am besten für mich behalte. | richtig | falsch |
| 28. Ich habe wenig oder gar keine
Schmerzen. | richtig | falsch |
| 29. Es ist sicherer, niemandem
zu trauen. | richtig | falsch |
| 30. In Gesellschaft habe ich Mühe,
den richtigen Gesprächsstoff
zu finden. | richtig | falsch |

- | | | |
|--|---------|--------|
| 31. Ich trinke jeden Tag außerge-
wöhnlich viel Wasser. | richtig | falsch |
| 32. Ich neige dazu, nicht mit
Leuten zu sprechen, bis diese
mich ansprechen. | richtig | falsch |
| 33. In der Schule fiel es mir sehr
schwer, vor der ganzen Klasse
zu sprechen. | richtig | falsch |
| 34. Ich werde leicht verlegen. | richtig | falsch |
| 35. Ich werde leicht ungeduldig
mit anderen. | richtig | falsch |
| 36. Manchmal gerate ich so in Er-
regung, daß mir das Einschlafen
schwerfällt. | richtig | falsch |
| 37. Gewöhnlich muß ich selbst bei
Kleinigkeiten erst innehalten
und nachdenken, bevor ich etwas
tue. | richtig | falsch |
| 38. Es kommt mir oft vor, als ob die
Dinge nicht wirklich wären. | richtig | falsch |
| 39. Ich habe seltsame und fremd-
artige Gedanken. | richtig | falsch |
| 40. Ich scheue mich nicht, als ein-
zelner in einen Raum zu gehen,
in dem bereits andere zusammen-
sitzen und sich unterhalten. | richtig | falsch |
| 41. Ich habe verschiedentlich etwas
aufgegeben, weil ich zu wenig
von meinen Fähigkeiten hielt. | richtig | falsch |
| 42. Manchmal kommt mir irgendein
unwichtiger Gedanke und läßt
mich tagelang nicht los. | richtig | falsch |
| 43. Ich neige dazu, Dinge schwer
zu nehmen. | richtig | falsch |
| 44. Zuweilen scheint mein Verstand
langsamer als gewöhnlich zu
arbeiten. | richtig | falsch |

- | | | |
|--|---------|--------|
| 45. Ich wünsche, ich könnte auf-
hören mir Sorgen über Bemer-
kungen zu machen, mit denen
ich die Gefühle anderer ver-
letzt haben könnte. | richtig | falsch |
| 46. Ich fühle mich nicht fähig,
irgend jemandem alles über
mich zu erzählen. | richtig | falsch |
| 47. Oft, selbst wenn alles in bester
Ordnung ist, habe ich das Ge-
fühl, daß mir alles gleichgül-
tig ist. | richtig | falsch |
| 48. Ich denke oft, "Ich wollte,
ich wäre wieder ein Kind". | richtig | falsch |
| 49. Ich neige dazu, Enttäuschungen
so schwer zu nehmen, daß ich
sie mir nicht aus dem Kopf
schlagen kann. | richtig | falsch |
| 50. Ich mache mir ziemlich viel
Sorgen über mögliches Mißge-
schick. | richtig | falsch |
| 51. Ich habe mehrmals meine innere
Einstellung meiner Lebensarbeit
gegenüber geändert. | richtig | falsch |
| 52. Ich hatte oft Schuldgefühle,
weil ich so getan habe, als
würde mir etwas mehr leid tun,
als es in Wirklichkeit der Fall
war. | richtig | falsch |
| 53. Manchmal fühle ich, daß ich nahe
daran bin, zusammenzubrechen. | richtig | falsch |

Variationsmotivationsfragebogen

Anweisung

Dieser Fragebogen soll dazu dienen, einige Ihrer persönlichen Vorlieben und Abneigungen gegenüber verschiedenen Lebensbereichen zu erfassen. Sie finden auf den folgenden Seiten eine Reihe von Feststellungen und Behauptungen über derartige Abneigungen und Vorlieben. Wenn Sie glauben, daß eine Feststellung für Sie zutrifft, so machen Sie bitte ein Kreuz in das linke Kästchen, über dem oben "trifft für mich zu" steht. Wenn eine Behauptung für Sie nicht zutrifft, machen Sie bitte ein Kreuz in das rechte Kästchen, über dem oben "trifft für mich nicht zu" steht.

Hier ein Beispiel:

trifft für trifft für
mich zu mich nicht
zu

Ich sehe gerne Wildwestfilme.

+	
---	--

In diesem Fall würde die Behauptung für Sie zutreffen.

Ein weiteres Beispiel:

Ich lese gerne Kriminalromane.

Ich lese gern Kriminalromane.

	+
--	---

Hier würde diese Behauptung für Sie nicht zutreffen.

Gehen Sie bitte in der Reihenfolge vor, in der die einzelnen Behauptungen aufgeführt sind, und achten Sie darauf, daß Sie keine auslassen. Es wird Ihnen manchmal schwerfallen, sich zu entscheiden. Wählen Sie aber auf jeden Fall die Antwort, die Ihren persönlichen Neigungen am ehesten entspricht. Es geht uns nicht darum, das Ergebnis einer langen Überlegung zu erfassen, sondern vielmehr Ihre unmittelbare Reaktion. Antworten Sie daher schnell, und verlieren Sie bitte so wenig Zeit wie möglich bei den einzelnen Feststellungen.

Fangen Sie jetzt bitte an!

Wenn eine Feststellung für Sie zutrifft, so machen Sie bitte ein Kreuz in das linke Kästchen. Wenn eine Behauptung für Sie nicht zutrifft, dann machen Sie das Kreuz bitte in das rechte Kästchen!

Items

1. Oft habe ich das Gefühl, daß es schön wäre, wenn ich mein Leben noch abwechslungsreicher gestalten könnte.
2. Im Fernsehen sehe ich am liebsten Serien, bei denen die Hauptdarsteller die gleichen bleiben.
3. Die schier endlose Weite einer Steppe könnte mich auf die Dauer nicht faszinieren.
4. Ein Lokal, in dem Personen aus den verschiedensten sozialen Schichten verkehren, suche ich nicht gern auf.
5. Ich finde es angenehm, daß unser Straßenbild durch die vielen Ausländer belebter geworden ist.

6. Ich lese gern Zeitungsberichte über Einbrüche, Überfälle und andere Verbrechen.
7. In der Regel fällt es mir nicht schwer, das zu tun, was von mir erwartet wird.
8. Bei einer Auslandsreise würde ich eher eine organisierte Fahrt mitmachen, als selbst zu planen, was ich besichtigen will.
9. Viele Dinge, die ich tue, langweilen mich bereits nach kurzer Zeit.
10. Es macht mir Spaß, einen Abend, an dem ich ausgehen kann, genau voranzuplanen.
11. Für mich wäre ein Beruf ideal, der Abwechslung, Mannigfaltigkeit und Reisen mit sich bringt, selbst wenn er Gefahren in sich birgt.
12. Ich lasse mich nur ungern auf Dinge ein, deren Entwicklung nicht vorhersehbar ist.
13. Ich mag es nicht, wenn die Menschen, mit denen ich es zu tun habe, so schnell wechseln, daß ich sie gar nicht richtig kennenlernen kann.
14. Ich bin froh, daß es im Leben Dinge gibt, die ein für allemal feststehen.
15. Ich finde es aufregend, eine Reise zu unterbrechen, um eine Stadt, die ich noch nicht kenne, zu besichtigen.
16. Ich finde, die Mode kann nicht abwechslungsreich genug sein.
17. Mir ist es am liebsten, wenn eine neue Wohnung die Möglichkeit bietet, die Möbel in ähnlicher Weise zu arrangieren wie in der alten.
18. Am liebsten unterhalte ich mich mit Kollegen (Kommilitonen), auch wenn es sich hierbei nicht um berufliche Dinge handelt.
19. Wenn jemand sich ungewöhnlich benimmt, macht es mir oft Spaß, auch wenn er dabei vielleicht aus der Rolle fällt.

20. Oft tue ich das, was mir gerade Spaß macht, auch wenn ich weiß, daß ich dadurch ein wichtiges Ziel erst später erreichen werde.
21. Ich lege Wert darauf, mein Leben so zu ordnen, daß es reibungslos verläuft und ich meine Pläne nicht dauernd ändern muß.
22. Es fällt mir schwer, mehrere Tage hintereinander die gleiche Kleidung zu tragen.
23. Ich finde es langweilig, zu Parties immer dieselben Leute einzuladen.
24. Wenn ein Gespräch anfängt langweilig zu werden, ziehe ich mich zurück, auch wenn mir das als Unhöflichkeit ausgelegt wird.
25. Am Anfang bin ich von einem neuen Plan meistens hellauf begeistert, aber dann verliere ich schnell das Interesse daran.
26. Wenn mir eine Schallplatte wirklich gefällt, könnte ich sie immerzu hören.
27. Für mich liegt der Wert alter Sprachen darin, daß sie sich nicht mehr verändern.
28. Die ständigen Diskussionen über die Umänderung von Gesetzen regen mich auf.
29. Ich bin auf einer Gesellschaft nicht gern mit Leuten zusammen, die erheblich älter oder jünger sind als ich.
30. Wenn mir der gewohnte Weg durch Umleitungen versperrt wird, kann ich richtig wütend werden.
31. Ich würde gern einen Stierkampf in Spanien sehen.
32. Mir ist es lieber, wenn ich eine Tätigkeit, mit der ich gerade beschäftigt bin, zu Ende bringen kann, ehe ich mit einer anderen beginne.
33. Immer am gleichen Ort zu wohnen, finde ich auf die Dauer langweilig.

34. Ich kann an keinem Spielautomaten vorbeigehen, ohne mein Glück zu versuchen.
35. Statt mich zu ärgern, wenn mich jemand, mit dem ich verabredet bin, warten läßt, vertreibe ich mir lieber die Zeit damit, den Straßenverkehr oder die Passanten zu beobachten.
36. In einem Beruf, bei dem nicht ständig etwas Neues auf mich zukommen kann, würde ich mich nicht wohlfühlen.
37. Ich finde, daß sich meine Interessen ziemlich schnell ändern.
38. Bevor ich Auslandsreisen unternehme, möchte ich erst mein eigenes Land besser kennenlernen.
39. In eine Stadt, die ich gut kenne, fahre ich immer wieder gern.
40. Ich würde gern einige Monate an einem ruhigen, abseitsgelegenen See verbringen.
41. Ohne gelegentliche kleine Gesetzesübertretungen würde mir das Leben viel weniger Spaß machen.
42. Ich würde mich auf die Dauer nicht wohlfühlen, wenn ich nicht hin und wieder an meiner Wohnung (meinem Zimmer) etwas verändern könnte.
43. Es ist mir unangenehm, wenn ich in einem Eisenbahnabteil mit mehreren Leuten zusammensitzen muß, statt es für mich allein zu haben.
44. Im Grunde genommen würde ich eine berufliche Tätigkeit mit einem geringen Gehalt, aber garantierter Sicherheit, einer solchen mit großem, aber unsicherem Verdienst vorziehen.
45. Auch wenn ich andere Personen nicht von meiner Meinung überzeugen kann, finde ich es amüsant und aufregend, mich mit ihren Argumenten auseinanderzusetzen.
46. Ich würde gerne Löwen in Afrika jagen.
47. Auch wenn ich gerade mit einer interessanten Arbeit beschäftigt bin, bekomme ich manchmal große Lust, mir einen Tag freizunehmen und etwas ganz anderes zu tun.

48. Ich denke mir gern ungewöhnliche Ursachen zur Erklärung alltäglicher Begebenheiten aus.
49. Ein Beruf, bei dem ich mich zum Spezialisten entwickeln kann, ist mir lieber als eine Arbeit, bei der ich mich stets mit neuen Dingen herum-schlagen muß.
50. Die meisten Menschen langweilen mich schon nach kurzer Zeit.
51. Manche Bücher kann ich gar nicht oft genug lesen.
52. Wenn eine fremde Person zu einer Gruppe stößt, der ich angehöre, empfinde ich das mehr als Störung denn als Bereicherung.
53. In der Politik habe ich es am liebsten, wenn in jeder Legislaturperiode eine neue Partei ans Ruder kommt.
54. Ich unterhalte mich gern mit Ausländern.
55. Ich lege keinen Wert darauf, im Urlaub die Freunde von zu Hause zu treffen.
56. Statt meinen Ferienort von Jahr zu Jahr zu wechseln, verbringe ich den Urlaub lieber dort, wo ich Land und Leute bereits kenne.
57. Gerade in schwierigen Situationen macht es mir Spaß, wenn ich mich unabhängig von anderen Personen entscheiden kann.
58. Ich habe mehr davon, wenn ich mich in meiner Freizeit auf wenige Tätigkeiten beschränke, statt einer Vielzahl unterschiedlicher Hobbies nachzugehen.
59. Welche Tätigkeit ich auch beginne, ich kann mich nicht lange darauf konzentrieren.
60. Bei Arbeiten, die ohnehin zur Routine geworden sind, halte ich es für überflüssig, etwas Neues zu erproben.
61. Ich würde gern als Auslandskorrespondent für eine Zeitung arbeiten.

62. Statt eine Weltreise zu machen, bei der ich jeden Tag ein anderes Land sehen kann, würde ich mich lieber auf einige Länder beschränken, um sie näher kennenzulernen.
63. Ich fühle mich am wohlsten, wenn ich meine Mahlzeiten immer zur gleichen Zeit einnehmen kann.
64. Am wohlsten fühle ich mich in Städten, die klar und übersichtlich angelegt sind.
65. Es macht mir nichts aus, auf die Morgenzeitung zu verzichten.
66. Ich würde es vermissen, wenn ich nicht ab und zu ein neues Gericht versuchen könnte.
67. Ich würde gern in einem Großraumbüro arbeiten, weil man dabei immer, wenn man gerade Lust hat, Leute beobachten kann.
68. Ich fühle mich immer dann besonders wohl, wenn ich das Gefühl habe, daß ich das tun kann, was ich gerade tun möchte.
69. Von Zeit zu Zeit mache ich gern Routinearbeiten.
70. Ich warte oft direkt darauf, daß etwas Aufregendes passiert.
71. Ich bin davon überzeugt, daß man sich im Leben den meisten Spaß verdirbt, wenn man versucht, alle Dinge vor auszuplanen.
72. Ich bin häufig so unruhig, daß ich nicht lange auf einem Stuhl sitzenbleiben kann.
73. Ich finde, man kann nicht vorsichtig genug sein.
74. Wenn ich erst einmal weiß, wie der Hase läuft, verliere ich schnell die Lust, eine Sache zu Ende zu bringen.
75. Einen Künstler, der seinem Stil treu bleibt, schätze ich mehr als einen, der ständig experimentiert.
76. Ich fahre gern durch ein Land, in dem Klima und Vegetation häufig wechseln.

77. Es würde mir nichts ausmachen, auf einer einsamen Insel zu leben.
78. Statt ausgefallene Dinge zu tun, halte ich mich lieber an die Gepflogenheiten.
79. Ich langweile mich schnell und brauche daher viel Abwechslung.
80. Ich habe gern eine Menge lebhafter Leute um mich herum.
81. Manchmal reizt es mich, wagemutige und tollkühne Dinge zu tun.
82. Wenn um mich herum alles drunter und drüber geht, fühle ich mich so richtig wohl.
83. Ich finde es schwierig, meine Aufmerksamkeit auf eine Aufgabe oder Tätigkeit zu richten, sofern sie nicht ungeheuer interessant ist.
84. Ich finde Ausländer umso interessanter, je mehr sie sich im Aussehen von der hiesigen Bevölkerung unterscheiden.

Autonomie-Skala

Bitte kreuzen Sie bei jeder Frage an, welche Feststellung auf Sie zutrifft.

1. Ich hätte am liebsten ein Bürozimmer für mich allein, das ich nicht mit anderen zu teilen brauchte.
(a) ja
(b) unsicher
(c) nein
2. Wenn ich etwas aufbauen müßte, würde ich es lieber
(a) gemeinsam mit anderen
(b) unsicher
(c) allein machen
3. Ich mache meine Pläne gern allein, ohne Einmischung und Vorschläge von anderen.
(a) ja
(b) dazwischen
(c) nein
4. Ich lerne leichter, wenn ich
(a) ein gut geschriebenes Sachbuch lese
(b) dazwischen
(c) an einem Gruppengespräch teilnehme
5. Bücher finde ich unterhaltsamer als Bekannte
(a) ja
(b) dazwischen
(c) nein
6. Ich löse ein Problem besser, wenn ich
(a) es allein durchdenke
(b) dazwischen
(c) mit anderen darüber spreche
7. Ein Buch regt mich ebensosehr an wie eine Diskussion mit anderen über dasselbe Thema
(a) ja
(b) dazwischen
(c) nein

8. Ich schließe mich gern Menschen an, die Freude an gemeinschaftlichen Unternehmungen haben
 - (a) ja
 - (b) dazwischen
 - (c) nein.
9. Ich bevorzuge Spiele, bei denen
 - (a) man gemeinsam mit anderen Mitspielern spielt
 - (b) unsicher
 - (c) jeder Teilnehmer auf sich selbst gestellt ist
10. Ich ziehe es vor, das Mittagessen
 - (a) gemeinsam mit vielen Menschen
 - (b) dazwischen
 - (c) allein einzunehmen
11. Einen freien Abend würde ich lieber
 - (a) mit einem guten Buch verbringen
 - (b) unsicher
 - (c) gemeinsam mit Freunden bei einem Hobby verbringen
12. Wenn meine Nachbarn irgendetwas machen, genieße ich es, wenn ich dabei sein darf.
 - (a) stimmt
 - (b) dazwischen
 - (c) stimmt nicht
13. Wenn ich gleich viel verdiene, würde ich lieber
 - (a) als Selbständiger arbeiten
 - (b) unsicher
 - (c) als Angestellter arbeiten
14. Mir ist eine Arbeit lieber,
 - (a) bei der ich selbst entscheide, was zu tun ist
 - (b) dazwischen
 - (c) bei der mir genau vorgeschrieben wird, was ich zu tun habe
15. Ich arbeite lieber an einer Aufgabe,
 - (a) für die ich allein verantwortlich bin
 - (b) unsicher
 - (c) für die neben mir auch andere die Verantwortung tragen

16. Wenn ich in einer fremden Stadt bin,
- (a) orientiere ich mich lieber am Stadtplan
 - (b) unsicher
 - (c) frage ich lieber einen Ortsansässigen um Auskunft
17. Wenn etwas Wichtiges zu erledigen ist,
- (a) beauftrage ich jemanden damit, der mir dafür geeignet erscheint
 - (b) unsicher
 - (c) nehme ich es lieber selbst in die Hand
18. Wenn ich ausreichende medizinische Kenntnisse hätte,
- (a) würde ich mir eine Wunde lieber selbst versorgen
 - (b) unsicher
 - (c) würde ich lieber einen Arzt aufsuchen
19. Wenn ich eine Reise in ein fremdes Land vorhätte,
- (a) würde ich mich lieber einer Reisegruppe anschließen
 - (b) dazwischen
 - (c) würde ich die Reise lieber allein unternehmen
20. Wenn ich einen für meine Sicherheit wichtigen Ausrüstungsgegenstand nach längerer Zeit wieder in Gebrauch nehme,
- (a) nehme ich die Überprüfung des Ausrüstungsgegenstandes lieber selbst vor
 - (b) unsicher
 - (c) übergebe ich die Überprüfung des Ausrüstungsgegenstandes einem Fachmann

Semantisches Differential

Instruktionen

- A) Sie finden auf dieser Seite 25 Paare von jeweils gegensätzlichen Eigenschaften. Beschreiben Sie bitte anhand der Skalen, wie Sie Ihrer Meinung nach tatsächlich sind.

Bitte kreuzen Sie bei jedem Eigenschaftspaar an, wie sehr die eine oder die andere Eigenschaft auf Sie zutrifft.

Die einzelnen Zahlen der Skalen bedeuten:

3 = trifft vollkommen zu

2 = trifft einigermaßen zu

1 = trifft eher zu als die andere Eigenschaft

0 = weder - noch

- B) Sie finden auf dieser Seite 25 Paare von jeweils gegensätzlichen Eigenschaften. Beschreiben Sie bitte anhand der Skalen, wie Sie am liebsten sein möchten.

Bitte kreuzen Sie bei jedem Eigenschaftspaar an, wie sehr die eine oder die andere Eigenschaft auf Sie zutreffen sollte.

Die einzelnen Zahlen der Skalen bedeuten:

3 = trifft vollkommen zu

2 = trifft einigermaßen zu

1 = trifft eher zu als die andere Eigenschaft

0 = weder - noch

- C) Sie finden auf dieser Seite 25 Paare von jeweils gegensätzlichen Eigenschaften. Beschreiben Sie anhand der Skalen, welche Eigenschaften Ihrer Meinung nach für Ihre Sportart wichtig sind.

Bitte kreuzen Sie bei jedem Eigenschaftspaar an, wie sehr die eine oder die andere Eigenschaft bei Ihrer Sportart zum Tragen kommt. Die einzelnen Zahlen der Skalen bedeuten:

3 = trifft vollkommen zu
 2 = trifft einigermaßen zu
 1 = trifft eher zu als die andere Eigenschaft
 0 = weder - noch

Items

1. kontaktfreudig	3 2 1 0 1 2 3	zurückhaltend
2. ausgeglichen	3 2 1 0 1 2 3	unausgeglichen
3. dominant	3 2 1 0 1 2 3	fügsam
4. ernsthaft	3 2 1 0 1 2 3	unbekümmert
5. gewissenhaft	3 2 1 0 1 2 3	nachlässig
6. offen	3 2 1 0 1 2 3	verschlossen
7. empfindlich	3 2 1 0 1 2 3	robust
8. mißtrauisch	3 2 1 0 1 2 3	vertrauensvoll
9. phantasievoll	3 2 1 0 1 2 3	nüchtern
10. überlegt	3 2 1 0 1 2 3	spontan
11. zaghaft	3 2 1 0 1 2 3	mutig
12. beweglich	3 2 1 0 1 2 3	starr
13. selbständig	3 2 1 0 1 2 3	abhängig
14. willensstark	3 2 1 0 1 2 3	willensschwach
15. gelassen	3 2 1 0 1 2 3	leicht erregbar
16. eigenwillig	3 2 1 0 1 2 3	anpassungsbereit
17. ausdauernd	3 2 1 0 1 2 3	unbeständig
18. zögernd	3 2 1 0 1 2 3	entschlossen
19. impulsiv	3 2 1 0 1 2 3	gehemmt
20. vorsichtig	3 2 1 0 1 2 3	sorglos

21.beherrscht	3 2 1 0 1 2 3	unbeherrscht
22.vernunftgeleitet	3 2 1 0 1 2 3	gefühlsgleitet
23.weich	3 2 1 0 1 2 3	hart
24.selbstvertrauend	3 2 1 0 1 2 3	selbstzweifelnd
25.schüchtern	3 2 1 0 1 2 3	forsch

Angst-Aversions-Fragebogen

In diesem Fragebogen sind eine Reihe von Objekten und Situationen zusammengestellt, die bei den meisten Menschen Angst oder zumindest ein unangenehmes Gefühl hervorrufen.

Bitte kreuzen Sie bei jeder Aufgabe an, welche(s) der drei jeweils genannten Objekte/Situationen bei Ihnen am ehesten Angst oder ein unangenehmes Gefühl hervorruft.

1. 0 Hohe Wellen
 0 Reisen im Bus
 0 Fledermäuse
2. 0 Über einen zugefrorenen See gehen
 0 Waffen
 0 Offene Wunden
3. 0 Fremde
 0 Dumm aussehen
 0 Reisen im Zug
4. 0 Leute mit Mißbildungen
 0 Zusehen, wie andere eine Spritze bekommen
 0 Würmer
5. 0 Aus großer Höhe herabsehen
 0 Nicht beachtet werden
 0 In Wut geraten
6. 0 Ärzte
 0 Flugzeuge
 0 Mäuse
7. 0 Nachts im Meer schwimmen
 0 Hohe Plätze auf dem Land
 0 Sich ärgerlich fühlen
8. 0 Tierisches Blut
 0 Donner
 0 Laute Stimmen
9. 0 Menschenansammlungen
 0 Friedhöfe
 0 Leute mit Mißbildungen

- 10. 0 Eindruck, von anderen abgelehnt zu werden
 - 0 Bei einer chirurgischen Operation zusehen
 - 0 Einen Raum betreten, in dem bereits andere sitzen
- 11. 0 Bei einem Gewitter im Freien sein
 - 0 Reisen im Bus
 - 0 Eine Straße überqueren
- 12. 0 Eine Spritze bekommen
 - 0 Kritisiiert werden
 - 0 Weite, offene Räume
- 13. 0 Würmer
 - 0 Dunkelheit
 - 0 Lawinen
- 14. 0 Mißfallen erregt haben
 - 0 An einem fremden Ort sein
 - 0 Einen Vulkan besteigen
- 15. 0 Reisen im Zug
 - 0 Aus großer Höhe herabsehen
 - 0 Donner
- 16. 0 Mäuse
 - 0 Offene Wunden
 - 0 Schmutz
- 17. 0 Fehler machen
 - 0 Jemand schikaniert einen anderen
 - 0 Über einen schmalen Grat kriechen
- 18. 0 Lawinen
 - 0 Autos
 - 0 Tierisches Blut
- 19. 0 Sich ärgerlich fühlen
 - 0 Mißfallen erregt haben
 - 0 Zusehen, wie andere eine Spritze bekommen
- 20. 0 Häßliche Menschen
 - 0 Katzen
 - 0 Ärzte
- 21. 0 Tote Tiere
 - 0 Schmutz
 - 0 Hohe Wellen
- 22. 0 In einem Segelboot auf hoher See sein
 - 0 Bei einer chirurgischen Operation zusehen
 - 0 Versagen

- 23. 0 Kriechende Insekten
0 Fremde
0 Hohe Plätze auf dem Land
- 24. 0 Anblick von tiefen Gewässern
0 Einen Vulkan besteigen
0 Menschliches Blut
- 25. 0 Trennung von Freunden
0 Waffen
0 Nachts allein im Wald sein
- 26. 0 Harmlose Schlangen
0 Eine Straße überqueren
0 Laute Stimmen
- 27. 0 Jemand schikaniert einen anderen
0 Einen Raum betreten, in dem bereits andere sitzen
0 Nachts im Meer schwimmen
- 28. 0 Geräusch eines Staubsaugers
0 Häßliche Menschen
0 Flugzeuge
- 29. 0 Tote Menschen
0 In Wut geraten
0 Eindruck, von anderen abgelehnt zu werden
- 30. 0 Einem Kampf zusehen
0 Einen chirurgischen Eingriff vor sich haben
0 Über einen zugefrorenen See gehen
- 31. 0 Dunkelheit
0 Trennung von Freunden
0 Friedhöfe
- 32. 0 Menschliches Blut
0 Kriechende Insekten
0 Menschenansammlungen
- 33. 0 Weite, offene Räume
0 Einen steilen Abhang hinunterklettern
0 Fehler machen
- 34. 0 Autos
0 Geräusch eines Staubsaugers
0 Katzen
- 35. 0 Kritisiert werden
0 Eine Spritze bekommen
0 In einem Segelboot auf hoher See sein

- 36. 0 Bei einem Gewitter im Freien sein
 - 0 Fledermäuse
 - 0 Anblick von tiefen Gewässern
- 37. 0 Einen steilen Abhang hinunterklettern
 - 0 Tote Tiere
 - 0 Dumm aussehen
- 38. 0 Einen chirurgischen Eingriff vor sich haben
 - 0 Über einen schmalen Grat kriechen
 - 0 Harmlose Schlangen
- 39. 0 Versagen
 - 0 Tote Menschen
 - 0 An einem fremden Ort sein
- 40. 0 Einem Kampf zusehen
 - 0 Nachts allein im Wald sein
 - 0 Nicht beachtet werden

Literaturverzeichnis

- Ainsworth, M.D.S., Bell, S.M., Attachment, exploration and separation: illustrated by the behavior of the one-year-olds in a strange situation. *Child Dev.*, 1970, 41, 49-67
- Ainsworth, M.D.S., Bell, S.M., Stayton, D.J., Individual differences in strange-situation behavior of one-year-olds. In: H.R.Schaffer (ed.), *The origins of human social relations*. London 1971
- Alewyn, R., Die Literarische Angst. In: H.v.Ditfurth (Hrsg.), *Aspekte der Angst*. Starnberger Gespräche 1964, 24-43
- Anders, G., *Die Antiquiertheit des Menschen*. München 1956
- Argyle, M., Robinson, P., Two origins of achievement motivation. *Brit.J.Soc.Clin.Psych.*, 1962, 1, 107-120
- Atkinson, J.W., Motivational determinants of risk-taking behavior. *Psych.Rev.*, 1957, 64, 359-372
- Atkinson, J.W., *Motives in fantasy, action and society*. New York 1958
- Baddeley, A.D., Selective attention and performance in dangerous environments. *Brit.J.Psych.*, 1972, 63, 537-546
- Balint, M., *Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M./Hamburg 1969
- Balint, M., *Angstlust und Regression. Beitrag zur psychologischen Typenlehre*. Hamburg 1972
- Balint, M., *Therapeutische Aspekte der Regression*. Hamburg 1973
- Baltes, P.B., Entwicklungspsychologie unter dem Aspekt der gesamten Lebensspanne. In: L.Montada (Hrsg.), *Brennpunkte der Entwicklungspsychologie*, Stuttgart 1979, 42-61
- Bandura, A., *Sozial-kognitive Lerntheorie*. Stuttgart 1979

- Baron,A., Differential effects of fear on activity in novel and familiar environment. Psych. Rep., 1963, 13, 251-257
- Baron,A., Trentholme,J.A., Response-dependent and response-independent time-out from an avoidance schedule. J.Exp.Anal.Beh., 1971, 16, 123-131
- Berlyne,D.E., Conflict, arousal, and curiosity. New York 1960
- Bexton,W.H., Heron,W., Scott,T.H., Effects of decreased variation in the sensory environment. Can.J.Psych., 1954, 8, 70-76
- Bilz,R., Der Subjektzentrismus im Erleben der Angst. In: H.v.Dithfurth (Hrsg.), Aspekte der Angst, Stuttgart 1965
- Birbaumer,N.(Hrsg.), Neuropsychologie der Angst. München 1973
- Birbaumer,N., Wir denken häufig, bevor wir handeln: Angst als kognitive, physiologische und motorische Einheit. In: N.Birbaumer (Hrsg.), Neuropsychologie der Angst. München 1973, 146-158
- Bittorf,W., Saat der Gewalt. Artikel im Nachrichtenmagazin "Der Spiegel", 23.3.1981, 35. Jahrgang, Nr. 13, S.40
- Blankstein,K.B., The sensation seeker and anxiety reactivity: relationships between the Sensation-Seeking Scales and the Activity Preference Questionnaire. J.Clin.Psych., 1975, 31(4), 677-681
- Blass,Th.(ed.), Personality variables in social behavior. Hillsdale 1977
- Boesch,E.E., Zwischen Angst und Triumph. Über das Ich und seine Bestätigung. Bern/Stuttgart/Wien 1975
- Bond,D.D., The love and fear of flying. New York 1952

- Bone, R.N., Montgomery, D.D., Sundstrom, P.E., Cowling, L.W., Caleb, R.S., Relationship of sensation seeking and anxiety; IPAT, state and trait, TAS and MAS. Psych.Rep., 1972, 30, 874
- Bowers, K.S., Situationism in psychology: an analysis and critique. Psych.Rev., 1973, 80, 307-336
- Bowlby, J., Attachment and loss. Vol.I: Attachment. London 1969
- Bowlby, J., Self-reliance and some conditions that promote it. In: R.Gosling (ed.), Support, innovation, and autonomy. London 1973, 23-49
- Bruner, J.S., Postman, L., Emotional selectivity in perception and reaction. J.Pers., 1947, 16, 69-77
- Bruner, J.S., Tajfel, H., Cognitive risk and environmental change. J.Abnorm.Soc.Psych., 1961, 62, 231-241
- Burkhart, B.R., Schwarz, R.M., Green, S.B., Relationships between dimensions of anxiety and sensation seeking. J.Consult.Clin.Psych., 1978, 46, 194-195
- Burnstein, D., Conditioned reinforcement via free-operant avoidance scheduling tests. Bull. Psychonom.Soc., 1973, 2, 5-7
- Burton, R.V., Whiting, J.W.M., The absent father and cross-sex identity. Merrill-Palmer Quarterly, 1961, 7, 85-95
- Byrne, D., The repression-sensitization scale: rationale, reliability and validity. J.Pers., 1961, 29, 334-349
- Byrne, D., Childrearing antecedents of repression-sensitization. Child Dev., 1964, 35, 1033-1039

- Byrne,D., Repression-sensitization as a dimension of personality. In: B.A.Maher (ed.), Progress in experimental personality research, Vol.1. New York 1964, 169-220
- Byrne,D., Steinberg,M.A., Schwartz,M.S., The relationship between repression-sensitization and physical illness. J.Abnorm.Psych., 1968, 73, 154-155
- Caillois,R., Man, play, and games. New York 1961
- Campbell,J.D., Yarrow,M.R., Perceptual and behavioral correlates of social effectiveness. Sociometry, 1961, 24, 1-20
- Caneva,S., Zuin,G.C., Psychological evaluation of scuba divers. In: G.S.Kenyon (ed.), Contemporary Psychology of Sport. Proceedings of the Second International Congress of Sport Psychology. Washington 1968
- Cattell,R.B., Scheier,I.H., Handbook for the IPAT Anxiety Scale (2nd ed.). Champaign,Ill. 1963
- Cohen,J., Hansel,M., Glück und Risiko. Frankfurt a.M. 1961
- Cohen,St., Taylor,L., Escape attempts. London 1976
- Crandall,V.C., Differences in parental antecedents of internal-external control in children and young adulthood. Vortrag auf dem Kongreß der Amer.Psych.Assoc. Montreal 1973
- Czihak,G., Langer,H., Ziegler,H., Biologie. Berlin/Heidelberg/New York 1976
- Daitzman,R.J., Tumilty,T.N., Support for an activation-regulation deficit in Schizophrenia: implications for treatment. Newsletter for Research in Mental Health and Behavioral Science, 1974, 16, 31.35
- Danish,S.J., D'Augelli,A.R., Kompetenzerhöhung als Ziel der Intervention in Entwicklungsverläufen über die Lebensspanne. In: S.-H. Filipp (Hrsg.), Kritische Lebensereignisse. München 1981, 156-174

- Davis,W.L., Phares,E.J., Parental antecedents of internal-external control of reinforcement. Psych.Rep., 1969, 24, 427-436
- DeWitte,L.L., Parental antecedents of adolescents beliefs in internal-external control of reinforcement. Unpubl. Master's Thesis, Univ. Cincinnati 1970
- Dickinson,J., A behavioral analysis of sport. London 1976
- Ditfurth,H.v., Aspekte der Angst. Starnberger Gespräche 1964
- Dohrenwend,B.S., Dohrenwend,B.P. (eds.), Stressful life events. Their nature and effects. New York 1974
- Dressler,D.M., Donovan,J.M., Geller,R.A., Life stress and emotional crisis: the idiosyncratic interpretation of life events. Comp.Psychiat., 1976, 17, 549-558
- Dulany,D.E., Avoidance learning of perceptual defense and vigilance. J.Abnorm.Soc.Psych., 1957, 55, 333-338
- Eggert,D., Eysenck-Persönlichkeitsinventar. Göttingen 1974
- Ehlers,Th., Über persönlichkeitsbedingte Unfallgefährdung. Arch.ges.Psych., 1965, 117, 252-279
- Ehlers,Th., Alkoholbedingte Motivationsänderungen und Unfallgefährdung. Z.exp.angew.Psych., 1966, 13, 1-18
- Emmerich,W., Continuity and stability in early social development. Child Dev., 1964, 35, 311-332
- Endler,N.S., A person-situation interaction model for anxiety. In: C.D. Spielberger, J.G. Sarason (eds.), Stress and anxiety. Vol I. New York 1975

- Endler, N.S., Hunt, J.McV., Rosenstein, A.J., An S-R-Inventory of anxiousness. Psych. Monogr., 1962, 76 (17)
- Endler, N.S., Hunt, J.McV., Sources of behavioral variance as measured by the S-R-Inventory of Anxiousness. Psych.Bull., 1966, 65, 336
- Endler, N.S., Okada, M.A., A multidimensional measure of trait anxiety: The S-R-Inventory of general trait anxiousness. J.Consult. Clin. Psych., 1975, 43, 319-329
- Epstein, S., The measurement of drive and conflict in humans: theory and experiment. In: M.R. Jones (ed.), Nebraska Symposium on Motivation. Lincoln 1962, 281-321
- Epstein, S., Toward a unified theory of anxiety. In: B.A. Maher (ed.), Progress in experimental personality research. Vol. IV. New York 1967, 2-65
- Epstein, S., The nature of anxiety with emphasis upon its relationship to fear. In: C.D. Spielberger (ed.), Anxiety: current trends in theory and research. Vol. II. New York 1972
- Epstein, S., Versuch einer Theorie der Angst. In: N. Birbaumer (Hrsg.), Neuropsychologie der Angst. München 1973, 184-241
- Epstein, S., Fenz, W.D., Theory and experiment on the measurement of approach-avoidance conflict. J.Abnorm.Soc.Psych., 1962, 64, 97-112
- Epstein, S., Roupelian, A., Heart rate and skin conductance during experimentally induced anxiety: the effect of uncertainty about receiving a noxious stimulus. J.Pers.Soc. Psych., 1970, 16, 20-28
- Escalona, S.K., Some determinants of individual differences. Trans. New York Acad. Sci., 1965, 27, 802-816
- Eysenck, H.J., The dynamics of anxiety and hysteria. London 1957

- Eysenck, H.J., Das "Maudsley Personality Inventory" (MPI). Göttingen 1959
- Eysenck, H.J., The biological basis of personality. London 1967
- Eysenck, H.J., Die Experimentiengesellschaft. Hamburg 1973
- Eysenck, H.J., Die Ungleichheit der Menschen. München 1975
- Eysenck, H.J., Eysenck, S.B.G., Manual of the Eysenck Personality Inventory. London 1971
- Eysenck, S.B.G., Eysenck, H.J., The place of impulsiveness in a dimensional system of personality description. Brit.J.Soc.Clin.Psych., 1977, 16, 57-68
- Fagot, B.I., Sex differences in toddler's behavior and parental reactions. Dev.Psych., 1974, 10(4), 554-558
- Fagot, B.I., The influence of sex of child in parental reactions to toddler children. Child Dev., 1978, 49, 459-465
- Felshin, J., Sport style and social modes. In: M.Hart (ed.), Sport in the sociocultural process. Dubuque, Iowa 1976, 71
- Fenichel, O., The counter-phobic attitude. Internat. J. Psychoanalysis, 1939, 20, 263
- Fenichel, O., Psychoanalytische Neurosenlehre. Wien 1974
- Ferber, C.v., Ferber, L.v., Der kranke Mensch in der Gesellschaft. Hamburg 1978
- Filipp, S.-H., Kritische Lebensereignisse. München 1981
- Filipp, S.-H., Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse. In : S.-H. Philipp (Hrsg.), Kritische Lebensereignisse. München 1981, 3-53

- Fink, E.H., Erziehung zur Leistungsmotivation. In: H.Lukesch (Hrsg.), Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile. Göttingen 1975, 40-50
- Fischer, M., Wiedl, K.H., Untersuchungen zur Konstruktvalidierung des Variationsmotivationsfragebogens (VMF). Z.Psych.Z.Angew.Psych., 1975, 183, 179-200
- Fischer, M., Wiedl, K.H., Variationsmotivation. Psych. Beiträge, 1973, 15, 478-521
- Fischer, M., Wiedl, K.H., Variationsmotivation: empirische und theoretische Beiträge zur Weiterentwicklung eines persönlichkeitspsychologischen Konstrukts. Trierer Psych. Berichte, 1978, 5(5)
- Fisher, L., Hospitalism in 6-month-old-infants. Amer. J.Orthopsych., 1952, 22, 522-533
- Fiske, D.W., Maddi, S.R., The forms of varied experience. In: D.W.Fiske, S.R.Maddi (eds.), Functions of varied experience. Homewood, Ill. 1961, 1-10
- Foss, B.M. (ed.), Determinants of infant behavior. New York 1961
- Franks, C.M., The Taylor Scale and the dimensional analysis of anxiety. Revue de Psychologie Appliquée, 1956, 6, 35-44
- Fürntratt, E., Angst und instrumentelle Aggression. Weinheim und Basel 1974
- Furedy, J.J., Doob, A.N., Signaling unmodifiable shocks: limits on human informational cognitive control. J.Pers.Soc.Psych., 1972, 21(1), 111-115
- Geer, J.H., The development of a scale to measure fear. Beh.Res.Ther., 1965, 3, 45-53
- Goethe, J.W.v., Faust. Der Tragödie erster Teil. Stuttgart 1969 (Reclam)
- Goffman, E., Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a.M. 1967

- Gray, J.A., Angst und Stress. München 1971
- Haddon, W., Suchman, E.A., Klein, D., Accident research. New York 1964
- Haley, G.A., Eye movement responses of repressors and sensitizers to a stressful film. J.Res. Pers., 1974, 8, 88-94
- Halliday, M.S., Exploration and fear in the rat. Symp.Zool.Soc.London 1966, 18, 46-59
- Hammerich, K., Heinemann, K. (Hrsg.), Texte zur Soziologie des Sports. Schorndorf 1975
- Hartup, W.W., Dependence and independence. In: H.W. Stevenson (ed.), Child psychology. Chicago 1963, 333-363
- Hartup, W.W., Peer interaction and social organization. In: P.H.Mussen (ed.), Carmichael's Manual of Child Psychology, Vol.II. New York 1970, 457-558
- Heckhausen, H., Leistungsmotivation. In: H.Thomae (Hrsg.), Handbuch der Psychologie, Bd.II, Göttingen 1965, 602-704
- Heckhausen, H., Kemmler, L., Entstehungsbedingungen der kindlichen Selbständigkeit. Z.exp.angew. Psych., 1957, 4, 603-622
- Heym, G., Dichtungen und Schriften. Gesamtausgabe, hg. v. K.L.Schneider. Hamburg und München 1960
- Higbee, K.L., Lafferty, T., Relationships among risk preferences, importance, and control. J.Psych., 1972, 81, 249-251
- Hill, A.H., Autobiographical correlates of achievement motivation in men and women. Psych. Rep., 1966, 18, 811-817
- Hodges, W.F., Felling, J.P., Types of stressful situations and their relation to trait anxiety and sex. J.Consult.Clin.Psych., 1970, 34, 333-337
- Holland, J.L., Making vocational choices: a theory of careers. Englewood Cliffs, N.J. 1973

- Holzer, H., Die Angst fährt mit. In: M. Schäfer (Hrsg.), Spiel mit dem Risiko. Würzburg 1974, 92-102
- Houston, B.K., Bloom, L.J., Burish, T.G., Cummings, E.M., Positive evaluation of stressful experiences. J. Pers., 1978, 46(2), 205-215
- Hoyos, C.G., Verkehrsverhalten und Persönlichkeit. In: C.G. Hoyos (Hrsg.), Psychologie des Straßenverkehrs. Bern/Stuttgart 1965, 77-135
- Huberman, J., A psychological study of participants in high-risk sports. Unpubl. Phil. Diss. Univ. Brit. Columbia 1968
- Hull, J., Zubek, J.P., Personality characteristics of successful and unsuccessful sensory isolation subjects. Percept. Motor Skills, 1962, 14, 231-240
- Hunt, J. McV., Traditional personality theory in the light of recent evidence. Amer. Scientist, 1965, 53, 80-96
- Izard, C.E., Anxiety: a variable combination of interacting fundamental emotions. In: C.D. Spielberger (ed.), Anxiety: current trends in theory and research. New York 1972, 51-106
- Izard, C.E. (ed.), Emotions in personality and psychopathology. New York 1979
- Jones, A., Stimulus seeking behavior. In: J.P. Zubek (ed.), Sensory deprivation: 15 years of research. New York 1969, 167-206
- Jones, M.R. (ed.), Nebraska Symposium on Motivation. Lincoln 1955; 1962; 1963
- Jung, C.G., Typologie. Olten und Freiburg im Breisgau 1972
- Kagan, J., Moss, H.A., Birth to maturity: a study in psychological development. New York 1962
- Kanfer, F.H., Goldstein, A.P. (Hrsg.), Möglichkeiten der Verhaltensänderung. München 1977

- Katz,D., Psychologie des Sicherheitsmarginals.
Acta Psychologica, 1953, 9, 255-273
- Keller,H., Voss,H.G., Neugier und Exploration.
Stuttgart 1978
- Kenyon,G.S. (ed.), Contemporary psychology of sport.
Proceedings of the Second International
Congress of Sport Psychology.Washington
1968
- Khavari,K.A., Humes,M., Mabry,E., Personality corre-
lates of hallucinogen use. J.Abnorm.Psych.,
1977, 86, 172-178
- Kierkegaard,S., Der Begriff der Angst. In: S.Kierke-
gaard, Die Krankheit zum Tode. München 1976
- Kish,G.B., A developmental and motivational analysis
of stimulus seeking. In: T.I.Myers (Chm.),
The sensation seeking motive. Symposium
presented at the 81st meeting of the Ameri-
can Psych. Association, Montreal 1973
- Klausner,S.Z., Sport parachuting. In: R.Slovenco,
J.A.Knight (eds.), Motivations in play,
game and sports. Springfield 1967, 670-
694
- Klebensberg,D.v., Risikoverhalten als Persönlichkeits-
merkmal. Stuttgart 1969
- Kogan,N., Wallach,M.A., Risk taking. New York 1964
- Kohut,H., Formen und Umformungen des Narzißmus.
Psyche, 1966, 20, 561-587
- Kohut,H., Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalyti-
schen Behandlung narzißtischer Persönlich-
keitsstörungen. Frankfurt a.M. 1976
- Kraiker,Ch., Der Begriff der Neurose. In: L.J.Pon-
gratz (Hrsg.), Handbuch der Psychologie,
Bd.8 (1.Halbband). Göttingen 1977, 435-
458
- Kramer,K., Erziehungsstile: Verbots- und Gebotsorien-
tierte, Ängstlichkeit und Risikoverhalten.
Unveröffentl. Diplomarbeit Marburg 1973

- Krammel, F., Risikolust, Anspruchsniveau und Intelligenz bei Unfällen. Unveröffentl. Phil.Diss. Wien 1955
- Krampen, G., IPC-Fragebogen zu Kontrollüberzeugungen. Göttingen 1981
- Krebs, A.M., Two determinants of conformity: age of independence training and n-achievement. J.AbnormSoc.Psych., 1958, 56, 130-131
- Krohne, H.W., Untersuchungen mit einer deutschen Form der Repression-Sensitization Skala. Z.klin. Psych., 1974, 3, 238-260
- Krohne, H.W., Angst und Angstverarbeitung. Stuttgart 1975
- Krohne, H.W., Theorien zur Angst. Stuttgart 1976
- Krohne, H.W., Individual differences in coping with stress and anxiety. In: C.D.Spielberger, I.G.Sarason (eds.), Stress and anxiety. Vol. 5, New York 1978, 233-260
- Lamb, M.E. (ed.), The role of the father in child development. New York 1976
- Landy, F.J., Gaupp, L.A., A factor analysis of the fear survey schedule III. Beh.Res.Ther., 1971, 9, 89-93
- Lang, P.J., Lazovik, A.D., Experimental desensitization of a phobia. J.Abnorm.Soc.Psych., 1963, 66, 519-525
- Lanzetta, J.T., Driscoll, J.M., Preference for information about an uncertain but unavoidable outcome. J.Pers.Soc.Psych., 1966, 3, 96-102
- Lazarus, R.S., Psychological stress and the coping process. New York 1966
- Lefcourt, H.M., Internal vs external control of reinforcement and attention in a decision making task. J.Pers., 1968, 36, 663-682
- Leisi, E., Ist Verhütung von Gefahren immer gut? Prävention als Kulturproblem. Artikel in der "Neue Zürcher Zeitung" vom 20.10.1979

- Lester,D., The effect of fear and anxiety on exploration and curiosity: toward a theory of exploration. J.Gen.Psych., 1968, 79, 105-120
- Levenson,H., Activism and powerful others: distinctions within the concept of internal-external control. J.Pers.Assessm., 1974, 38, 377-383
- Leyhausen,P., Zur Naturgeschichte der Angst. In: H.Wiesbrock (Hrsg.), Die politische und gesellschaftliche Rolle der Angst. Frankfurt a.M. 1967, 94-112
- Liddell,H.S., Emotional hazards in animals and men. Springfield 1953
- Lindsley,D.B., Common factors in sensory deprivation, sensory distortion, and sensory overload. In: P.Solomon (ed.), Sensory Deprivation. Cambridge,Mass. 1961, 174-194
- Little,B.R., Psychospecialization: functions of differential interest in persons and things. Bull.Brit.Psych.Soc., 1968, 21, 113
- Little,B.R., Psychological man as a scientist, humanist and specialist. J.Exp.Res.Pers., 1972, 6, 95-118
- Little,B.R., Specialization and the varieties of environmental experience: empirical studies within the personality paradigm. In: S.Wapner, S.B.Cohen,*B.Kaplan (eds.), Experiencing the environment. New York 1976
- Liverant,S., Scodel,A., Internal and external control as determinants of decision making under conditions of risk. Psych.Rep., 1960, 7, 59-67
- London,H., Exner,J. (eds.), Dimensions of personality. New York 1978
- London,P., The rescuers: motivational hypotheses about christians who saved jews from the Nazis. In: J.Macauley, L.Berkowitz (eds.), Altruismus and helping behavior. New York 1970

- Loy, J.W., Spielformen, Sozialstruktur und Anomie.
In: K.Hammerich, K.Heinemann (Hrsg.), Texte
zur Soziologie des Sports. Schorndorf 1975,
58-75
- Lüschen, G. (Hrsg.), Kleingruppenforschung und Gruppe
im Sport. Sonderheft 10/1966 der Kölner
Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsycho-
logie
- Lukesch, H. (Hrsg.), Auswirkungen elterlicher Erziehungs-
stile. Göttingen 1975
- Lykken, D.T., Katzenmeyer, C.G., Manual for the Activity
Preference Questionnaire (APQ). Minneapolis
1968
- Macauley, J., Berkowitz, L. (eds.), Altruismus and helping
behavior. New York 1970
- Mac Donald, A.P., Internal-external locus of control:
parental antecedents. J.Consult.Clin.Psych.,
1971, 37, 141-147
- Maddi, S., Personality theories. A comparative analysis.
Homewood, Ill. 1968 (1.Auflage), 1976 (3.Auf-
lage)
- Maddi, S., The search for meaning. In: M.R.Jones (ed.),
Nebraska Symposium on Motivation. Lincoln
1970, 137-186
- Magnusson, D., An analysis of situational dimensions.
Percept.Motor Skills, 1971, 32, 851-867
- Maher, B.A. (ed.), Progress in experimental personality
research. New York 1967 (Vol.IV), 1974 (Vol.
VII)
- Martire, J.G., Relationship between the self-concept
and differences in strength and generality
of achievement motivation. J.Pers., 1956,
24, 364-375
- Maslow, A.H., Motivation und Persönlichkeit.
Olten 1977
- May, R., The meaning of anxiety. New York 1950

- Mc Reynolds,P., Behavioral choice as a function of novelty-seeking and anxiety-avoidance motivations. Psych.Rep., 1971, 29, 3-6
- Mehrabian,A., Russell,J.A., An approach to environmental psychology. London 1974
- Mehrbaum,M., Kazaoka,K., Reports of emotional experiences by sensitizers and repressors during an interview transaction. J.Abnorm. Psych., 1967, 72, 101-105
- Meichenbaum,D., Methoden der Selbstinstruktion. In: F.H.Kanfer, A.P.Goldstein (Hrsg.), Möglichkeiten der Verhaltensänderung. München 1977, 407-450
- Merton,R.K., Social theory and social structure. New York 1957
- Merz,F., Individuelle Risikobereitschaft. Bericht Nr.4014, 1963, Europ. Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Luxemburg 1963
- Messick,S., Hills,J., Objective measurement of personality: cautiousness and intolerance of ambiguity. Educ.Psych.Meas., 1960, 20, 685-698
- Messner,R., Grenzbereich Todeszone. Frankfurt a.M. 1980
- Mikula,G., Uray,H., Schwinger,T., Die Entwicklung einer deutschen Fassung der MARPS. Diagnostica, 1976, 22, 87-97
- Mischel,W., Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality. Psych. Rev., 1973, 80, 252-283
- Mischel,W., Zeiss,R., Zeiss,A.R., Internal-external control and persistence: validation and implications of the Stanford-Preschool I-E-Scale. J.Pers.Soc.Psych., 1974, 29, 265-278
- Mittenecker,E., Methoden und Ergebnisse der psychologischen Unfallforschung. Wien 1962

- Montada, L. (Hrsg.), Brennpunkte der Entwicklungspsychologie. Stuttgart 1979
- Montgomery, K.C., Monkman, J.A., The relation between fear and exploratory behavior. J.Comp. Physiol.Psych., 1955, 48, 132-136
- Moss, H.A., Kagan, J., Stability of achievement and recognition seeking behaviors from early childhood through adulthood. J.Abnorm.Soc. Psych., 1961, 62(3), 504-513
- Müller, K., Psychologie II. München 1973
- Mussen, P.H. (ed.), Carmichael's Manual of Child Psychology, Vol. II. New York 1970
- Mussen, P.H., Conger, J.J., Kagan, J., Lehrbuch der Kinderpsychologie. Stuttgart 1976
- Neary, R.S., The development and validation of a state measure of sensation seeking. Unpubl.doctoral diss., University of Delaware 1975
- Nowicki, S., Segal, W., Perceived parental characteristics, locus of control orientation, and behavioral correlates of locus of control. Dev.Psych., 1974, 10, 33-37
- Nunally, J.C., Lemond, L.C., Exploratory behavior and human development. In: H.W.Reese (ed.), Advances in child development and behavior. Vol. VIII, New York 1973, 60-109
- Oerter, R., Moderne Entwicklungspsychologie. Donauwörth 1974
- Oppenheimer, E.A., The relationship between certain self-constructs and occupational preferences. J.Couns.Psych., 1966, 13, 191-197
- Pervin, L.A., The need to predict and control under conditions of threat. J.Pers., 1963, 31, 570-587
- Pervin, L.A., Performance and satisfaction as a function of individual-environmental fit. Psych.Bull., 1968, 69(1), 56-68

- Petermann, F., Identifikation und Effektanalyse von kritischen Lebensereignissen. In: S.-H. Filipp (Hrsg.), Kritische Lebensereignisse. München 1981, 54-72
- Pongratz, L.J. (Hrsg.), Handbuch der Psychologie, Bd.8 (1.Halbband). Göttingen 1977
- Portele, G., Lernen und Motivation. Weinheim 1975
- Provence, S., Lipton, R., Infants in institutions. New York 1961
- Pruitt, D.G., Informational requirements in risky decisions. Amer.J.Psych., 1961, 74, 433-439
- Rachman, S.J., Fear and courage. San Francisco 1978
- Reese, H.W. (ed.), Advances in child development and behavior, Vol. VIII. New York 1973
- Renggli, F., Angst und Geborgenheit. Soziokulturelle Folgen der Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr. Hamburg 1976
- Rescorla, R.A., Establishment of a positive reinforcer through contrast with shock. J.Comp.Psych., 1969, 67, 260-263
- Rheingold, H., The effect of environmental stimulation upon social and exploratory behavior in the human infant. In: B.M.Foss (ed.), Determinants of infant behavior, Vol. I. New York 1961, 143-171
- Riemann, F., Grundformen der Angst. München 1975
- Rosen, B.C., D'Andrade, R., The psychosocial origins of achievement motivation. Sociometry, 1959, 22, 185-218
- Rotter, J.B., The role of the psychological situation in determining the direction of human behavior. In: M.R.Jones (ed.), Nebraska Symposium on Motivation, Lincoln 1955, 245-268

- Rotter, J.B., Mulry, R.C., Internal vs external control of reinforcement and decision time. J.Pers.Soc.Psych., 1965, 2, 598-604
- Rubenstein, J., Maternal attentiveness and subsequent exploratory behavior in the infant. Child Dev., 1967, 38, 1088-1100
- Russell, P.A., Relationship between exploratory behavior and fear: a review. Brit.J.Psych., 1973, 64(3), 417-433
- Sack, H.-G., Sportliche Betätigung und Persönlichkeit. Schorndorf 1975
- Sarason, S.B., Mandler, G., Some correlates of test anxiety. J.Abnorm.Psych., 1952, 47, 810-817
- Schachter, S.J., The psychology of affiliation. Stanford 1959
- Schachter, S.J., The interaction of cognitive and physiological determinants of emotional state. In: C.D.Spielberger (ed.), Anxiety and behavior. New York 1966
- Schäfer, M. (Hrsg.), Spiel mit dem Risiko. Würzburg 1974
- Schaffer, H.R., Emerson, P.E., The development of social attachments in infancy. In: Monographs of the Society for Research in Child Development, 1964, 29, whole number 94
- Schlitt, R., Fallschirmspringen - ein gefährlicher Sport? Therapiewoche 26, 1976, 6817-6822
- Schneewind, K.A., Zur Entwicklung einer deutschsprachigen Experimentalversion des 16 PF Tests von Cattell. Arbeitsbericht 13, Trier 1976
- Schneewind, K.A., Lukesch, H. (Hrsg.), Familiäre Sozialisation. Stuttgart 1977
- Schneewind, K.A., Pfeiffer, P., Elterliches Erziehungsverhalten und kindliche Selbstverantwortlichkeit. In: K.A.Schneewind, H.Lukesch (Hrsg.), Familiäre Sozialisation. Stuttgart 1977, 190-206

- Schneider, J.M., Relationship between locus of control and activity preference: effects of masculinity, activity, and skill. *J.Consult.Clin. Psych.*, 1972, 38(2), 225-230
- Schoene, W., Zur Frühgeschichte der Angst. In: H.Wiesbrock (Hrsg.), *Die politische und gesellschaftliche Rolle der Angst*. Frankfurt a.M. 1967, 113-134
- Schulte, D., Ein Schema für Diagnose und Therapieplanung in der Verhaltenstherapie. In: D.Schulte (Hrsg.), *Diagnostik in der Verhaltenstherapie*. München/Berlin/Wien 1976, 75-104
- Schwartz, M.S., Krupp, N.E., Byrne, D., Repression-sensitization and medical diagnosis. *J.Abnorm. Psych.*, 1971, 78, 286-291
- Sears, R.R., Dependency motivation. In: M.Jones (ed.), *Nebraska Symposium on Motivation*. Lincoln 1963, 25-64
- Sears, R.R., Maccoby, E.E., Levin, H., *Patterns of child rearing*. New York 1957
- Segal, B., Sensation seeking and anxiety: assessment of responses to specific stimulus situations. *J.Consult.Clin.Psych.*, 1973, 41(1), 135-138
- Seligman, M., Chronic fear produced by unpredictable shock. *J.Comp.Physiol.Psych.*, 1968, 66, 402-411
- Seligman, M., *Helplessness. On depression, development and death*. San Francisco 1975
- Sidman, M., The temporal distribution of avoidance responses. *J.Comp.Physiol.Psych.*, 1954, 47, 399-402
- Slovenco, R., Knight, J.A. (eds.), *Motivations in play, games and sport*. Springfield 1967
- Slovic, P., Convergent validation of risk taking measures. *J.Abnorm.Soc.Psych.*, 1962, 65, 68-71

- Slovic, P., Assessment of risk taking behavior.
Psych.Bull., 1964, 61, 220-233
- Smith, C.P. (ed.), Achievement-related motives in
children. New York 1969
- Solomon, P. (ed.), Sensory deprivation. Cambridge,
Mass. 1961
- Speisman, J.C., Lazarus, R.S., Mordkoff, A.M., Davison,
L.A., The experimental reduction of stress
based on ego-defense theory. J.Abnorm.Soc.
Psych., 1964, 68, 367-380
- Spielberger, C.D., Theory and research on anxiety.
In: C.D.Spielberger (ed.), Anxiety and
behavior. New York 1966
- Spielberger, C.D. (ed.), Anxiety: current trends in
theory and research. New York 1972
- Spielberger, C.D., Gorsuch, R.L., Lushene, R.E., Manual
for the State-Trait-Anxiety-Inventory
(STAI). Palo Alto, Cal., 1970
- Spielberger, C.D., Sarason, I.G. (eds.), Stress and
anxiety. New York 1975 (Vol. I), 1978
(Vol. V)
- Spielberger, C.D., Peters, R., Frain, F., Neugier und
Angst. In: H.-G. Voss, H.Keller (Hrsg),
Neugierforschung. Weinheim 1981, 197-
226
- Spurway, H., The escape drive in domestic cats and
the dog and cat relationship. Behavior,
1953, 5, 81-84
- Stauder, J., Die motivationalen Hintergründe des
extremen Bergsteigens. Unveröffentl. Diss.
Univ. Salzburg 1972
- Stevenson, H.W. (ed.), Child psychology. Chicago 1963
- Stone, G.C., Nondiscriminative avoidance behavior in
human subjects. Science, 1961, 133, 641-
642

- Strickland, B.R., Internal-external control of reinforcement. In: Th.Blass (ed.), Personality variables in social behavior. Hillsdale 1977, 219-279
- Suedfield, P., Smith, C.A., Positive incentive value of phobic stimuli after brief sensory deprivation: preliminary report. Percept.Motor Skills, 1973, 36, 320
- Symmes, D., Anxiety reduction and novelty as goals of visual exploration by monkeys. J.Gen. Psych., 1959, 94, 181-198
- Taylor, J.A., A personality scale of manifest anxiety. J.Abnorm.Soc.Psych., 1953, 48, 285-290
- Thomae, H. (Hrsg.), Handbuch der Psychologie, Bd. 2. Göttingen 1965
- Thomae, H., Das Individuum und seine Welt. Göttingen 1968
- Tolcott, M.A., Conflict: a study of some interactions between appetite and aversion in the white rat. Gen.Psych.Monogr., 1948, 38, 83-142
- Tucker, I.F., Adjustment: models and mechanisms. New York 1970
- Vanek, M., Hosek, V., Zur Persönlichkeit des Sportlers. Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport. Bd.61, Schorndorf 1977
- Vernon, J., McGill, T.E., Utilization of visual stimulation during sensory deprivation. Percept. Motor Skills, 1960, 11, 214
- Veroff, J., Social comparison and the development of achievement motivation. In: C.P.Smith (ed.), Achievement-related motives in children. New York 1969
- Vontoble, J., Leistungsbedürfnis und soziale Umwelt. Bern/Stuttgart 1970
- Voss, H.-G., Keller, H. (Hrsg.), Neugierforschung. Weinheim 1981

- Wallach, M., Kogan, N., Bem, D.J., Group influence on individual risk taking. *J. Abnorm. Soc. Psych.*, 1962, 65, 75-86
- Wapner, S., Cohen, S.B., Kaplan, B. (eds.), *Experiencing the environment*. New York 1976
- Watson, D., Bauml, E., Effects of locus of control and expectation of future control upon present performance. *J. Pers. Soc. Psych.*, 1967, 6, 212-215
- Watson, J.P., Marks, J.M., Relevant and irrelevant fear in flooding - a cross-over study of phobic patients. *Beh. Ther.*, 1971, 2, 275-293
- Weinstock, A.R., Family environment and the development of defense and coping mechanisms. *J. Pers. Soc. Psych.*, 1967, 5, 67-75
- Weisman, R.G., Litner, J.S., Positive conditioned reinforcement of Sidman avoidance behavior in rats. *J. Comp. Psych.*, 1969, 68, 597-603
- Wendth, H.W., Risk-taking as a function of pre-verbal "imprinting"? Some data and speculations. *Arch. ges. Psych.*, 1961, 113, 325-350
- White, R.W., Motivation reconsidered: the concept of competence. *Psych. Rev.*, 1959, 66, 297-333
- Wiesbrock, H. (Hrsg.), *Die politische und gesellschaftliche Rolle der Angst*. Frankfurt a.M. 1967
- Willemsen, E., Attachment behavior of the one-year-olds as a function of mother vs father, sex of child, session and toys. *Gen. Psych. Monogr.*, 1974, 90, 305-324
- Winterbottom, M.R., The relation of need for achievement to learning experiences in independence and mastery. In: J.W. Atkinson (ed.), *Motives in fantasy, action and society*. New York 1958, 453-478
- Wolpe, J., Lang, P.J., A fear survey schedule for use in behavior therapy. *Beh. Res. Ther.*, 1964, 2, 27-30

- Yarrow, L.J., Rubenstein, J.L., Pedersen, F.A., Infant and environment: early cognitive and motivational development. Washington 1975
- Ziller, R.C., A measure of the gambling response-set in objective tests. Psychometrika, 1957, 22, 289-292
- Zimbardo, P.G., The cognitive control of motivation. Glenview, Ill. 1969
- Zubek, J.P., Behavioral and EEG changes after 14 days of perceptual deprivation. Psychonom.Sci., 1964, 1, 57-58
- Zubek, J.P. (ed.), Sensory deprivation: 15 years of research. New York 1969
- Zuckerman, M., The development of an Affect Adjective Check List for the measurement of anxiety. J.Consult.Clin.Psych., 1960, 24, 457-462
- Zuckerman, M., Theoretical formulations: I. In: J.P.Zubek (ed.), Sensory deprivation: 15 years of research. New York 1969, 407-432
- Zuckerman, M., The sensation seeking motive. In: B.A.Maher (ed.), Progress in experimental personality research. Vol.VII, New York 1974, 79-148
- Zuckerman, M., Sensation Seeking. In: H.London, J.Exner (eds.), Dimensions of personality. New York 1978
- Zuckerman, M., Sensation Seeking: beyond the optimal level of arousal. Hillsdale 1979
- Zuckerman, M., Sensation Seeking and risk taking. In: C.E.Izard (ed.), Emotions in personality and psychopathology. New York 1979
- Zuckerman, M., Kolin, E.A., Price, L., Zoob, J., Development of a Sensation Seeking Scale. J.Consult.Psych., 1964, 28, 477-482
- Zuckerman, M., Haber, M.M., Need for stimulation as a source of stress response to perceptual isolation. J.Abnorm.Psych., 1965, 70, 371-377

Zuckerman,M., Schultz,D.P., Hopkins,T.R.S., Sensation Seeking and volunteering for sensory deprivation and hypnosis experiments. J.Consult. Psych., 1967, 31, 358-363

Zuckerman,M., Link,K., Construct validity for the Sensation Seeking Scale. J.Consult.Clin. Psych., 1968, 32, 420-426

Lebenslauf

Name: Claudia Katharina Szczesny-Friedmann,
geb. Szczesny

Geburtstag/
-ort: 15.1.1953 in München

Eltern: Die Dramaturgin Martha Szczesny, geb.
Meuffels, und der Schriftsteller
Dr. Gerhard Szczesny

Ausbildung: 1959 Schuleintritt Rotbuchenschule München
1963 Theodolinden-Gymnasium München; dort
1972 Abitur
1972 - 1978 Studium der Psychologie an
der Ludwig-Maximilians-Universität München;
dort
1978 Diplom in Psychologie
1978 - 1982 Promotionsstudium in Psycholo-
gie mit den Nebenfächern Philosophie und
Soziologie

Berufs-
erfahrung: 1.5.1975 - 28.2.1976 Wissenschaftliche
Hilfskraft am Institut für Psychologie,
Allgemeine Psychologie, Ludwig-Maximilians-
Universität München
29.3.1976 - 7.5.1976 Psychologisches
Praktikum an der Klinik des Kinderzentrums
München
10.5.1976 - 30.7.1976 Psychologisches
Paktikum an der Beratungsstelle des
Psychologischen Instituts, Klinische Psycho-
logie, Ludwig-Maximilians-Universität
München
12.2.1979 - 31.7.1979 Wissenschaftliche
Hilfskraft am Staatsinstitut für Früh-
pädagogik München
Seit 1.1.1980 Freie Mitarbeiterin im
Betriebspsychologischen Zentrum der
Fa. Siemens
Seit 1981 Freie Mitarbeiterin im Bayeri-
schen Rundfunk, Abt. Kultur und Wissen-
schaft

